universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Stefan Zweigs und Romain Rollands Pazifismus in den Jahren des Ersten Weltkrieges. Dargestellt anhand der Werke *Jeremias* und *Clerambault*“

Verfasserin

Denise Valerie Indinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Januar 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 393
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Vergleichende Literaturwissenschaft
Betreuerin:	Univ. Ass. Dr. Barbara Agnese

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Dr. Barbara Agnese, die mich beim Schreiben meiner Arbeit motivierend unterstützt hat und während des ganzen Studiums immer ein offenes Ohr für meine Anliegen hatte.

Zudem möchte ich natürlich meinen Eltern danken, die mich mein ganzes Studium hindurch emotional und finanziell unterstützt haben und immer an mich glauben.

Außerdem danke ich Felix, der schon seit so vielen Jahren immer für mich da ist und mich mit viel Geduld durch mein Studium begleitet hat.

Bedanken möchte ich mich auch bei Jutta und Max, die mir durch die liebe Betreuung von meinem Sohn Anton viel Zeit geschenkt haben.

Ein großes Dankeschön gilt überdies meinem gewissenhaften Lektor Gregor.

Und danke Anton, dass du mich in den stressigen Momenten daran erinnert hast, was wirklich wichtig ist.

SIGLEN

Für die Werke *Jeremias* und *Clerambault* werden folgende Siglen verwendet:

Stefan Zweig: *Tersites. Jeremias.* Zwei Dramen. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2006. [erstmals veröffentlicht 1917] = **J**.

Romain Rolland: *Clerambault. Histoire d'une conscience libre pendant la Guerre.* Paris: Ollendorff, 1920. = **C**.

Inhaltsverzeichnis

SIGLEN

1. EINLEITUNG.....9

2. „PAZIFISMUS“.....12

2.1. Definition.....12

2.2. Historische Entwicklung.....13

3. STEFAN ZWEIGS UND ROMAIN ROLLANDS PAZIFISTISCHES ENGAGEMENT IM ERSTEN WELTKRIEG.....20

3.1. Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.....20

3.1.1. Exkurs: Die Zeit vor dem Krieg.....20

3.1.2. Der Verteidiger des europäischen Geistes.....21

3.1.3. Zwischen den Fronten.....23

3.1.4. Annäherung an den Sozialismus.....26

3.1.5. Der innere Feind.....29

3.1.6. Die ersten Friedensjahre.....31

3.2. Stefan Zweigs ambivalente Haltung im Ersten Weltkrieg.....33

3.2.1. Phase der Wirrnis und Orientierungslosigkeit.....33

3.2.2. „Heldenfriseure“- Stefan Zweig im Dienste Österreichs.....38

3.2.3. *Jeremias*- oder die Überwindung der eigenen Unsicherheit.....42

3.2.4. Exkurs: Stefan Zweigs Judentum im Bezug auf das Drama *Jeremias*.....47

3.2.5. Stefan Zweigs konkretes pazifistisches Engagement.....49

3.2.6. Die ersten Friedensjahre.....52

3.3. Stefan Zweig und Romain Rolland- eine geistige Brüderschaft im Schatten des Krieges.....55

4. DIE WERKE *CLERAMBAULT* UND *JEREMIAS* ALS BEISPIELE FÜR ROMAIN ROLLANDS UND STEFAN ZWEIGS LITERARISCHEN PAZIFISMUS.....58

4.1. *Clerambault- Une conscience libre pendant la Guerre*.....58

4.1.1. Die lange Zeitspanne der Entstehung des *Clerambault*.....60

4.1.2. Exkurs: Die Rezeption des *Clerambault*.....62

4.1.3. Agénor Clerambaults stufenweise Entwicklung zum Pazifisten.....76

4.1.4. Die Nebenfiguren- Die Kinder Clerambaults, Maxime und Rosine als Reflektoren der Wandlung.....82

4.2. *Jeremias*- Ein pazifistisches Drama......82

4.2.1. Jeremias- „Prophet des schmerzensreichen Friedens“.....83

4.2.2. Das Volk Jerusalems als „Sturzflut der Massenseele“.....94

4.3. *Clerambault* und *Jeremias*- ein Vergleich.....98

5. SCHLUSSBETRACHTUNG.....102

6. BIBLIOGRAFIE.....106

6.1. Primärliteratur.....106

6.2. Sekundärliteratur.....107

7. ANHANG.....111

7.1. Lebensläufe der Autoren.....111

7.2. Abstract.....114

7.3. CurriculumVitae.....116

1. EINLEITUNG

Mein persönliches Interesse, das sich im Laufe des Studiums herauskristallisiert hat, gilt vor allem der österreichischen und der französischen Literatur. Stefan Zweig begleitet mich schon seit Schultagen und war auch im Studium immer wieder relevant. Es erschien mir reizvoll, eines seiner Werke mit einem Werk seines Freundes Romain Rolland in Wechselwirkung zu setzen und einen kritischen Blick auf beide zu werfen. Die pazifistische Einstellung die sich in Leben und Werk der beiden Autoren manifestiert, stellte sich als gute Grundlage für eine vergleichende Untersuchung heraus.

Stefan Zweig war schon zu Lebzeiten ein vielgelesener Autor und erfährt auch in den Jahren nach seinem Tod eine rege Rezeption. Sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache finden sich viele Publikationen zu seinem Leben und Werk. Romain Rolland konnte mit seinem mehrbändigen Romanwerk *Jean-Christophe* zwar einen großen Erfolg verzeichnen und den Nobelpreis für das Jahr 1915 entgegennehmen, doch sein kritisches intellektuelles Engagement bringt ihm im Ersten Weltkrieg viel Kritik in den kriegführenden Ländern ein und macht ihn in Frankreich zu einem „inneren Feind". Diese negative Konnotation seines Namens, die sich auch nach dem Krieg hielt und die sprachliche Form seiner Werke, welche an jene Stefan Zweigs nicht heranreicht, mögen wohl dazu beitragen, dass Rollands Werke heute vergleichsweise wenig rezipiert werden. Es gibt vereinzelt Fachliteratur, die sich mit Stefan Zweig und Romain Rolland beschäftigt, in der vor allem auf den Briefwechsel Bezug genommen und auf die Freundschaft der beiden Autoren eingegangen wird.[1] Der Briefwechsel wurde in den 1980er Jahren auf Deutsch publiziert, obwohl der Großteil der Korrespondenz in französischer Sprache geführt wurde. In Frankreich wurden die Briefe bislang nicht veröffentlicht. Siegrun Barat

[1] Siegrun Barat: „Romain Rolland et Stefan Zweig. Une amitié à l'épreuve des guerres." In: *Cahiers de Brèves* n° 24, Dezember 2009. S. 22-25; Jean-Yves Brancy: „La correspondance Romain Rolland-Stefan Zweig." In: *Cahiers de Brèves* n° 27, Juni 2011. S. 20- 24; Dragoljub- Dragan Nedeljkovic: *Romain Rolland et Stefan Zweig*. Paris: Éditions Klincksieck, 1970; Harry Zohn: „Stefan Zweig and Romain Rolland: the literally and personal relationship." Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Stuttgart, 1974. In: *Universitas*. Bd. 16. (1974), Nr. 2, S. 169-174.

und Jean-Yves Brancy arbeiten derzeit an einer französischen Version die bald erscheinen soll. Die Romane *Jeremias* und *Clerambault* wurden noch nie parallel gelesen und vergleichend betrachtet. In Nedeljkovics Publikation wird kurz sowohl auf das Werk *Jeremias* als auch auf *Clerambault* eingegangen, jedoch geschieht keine vergleichende Betrachtung.[2]

In der vorliegenden Arbeit soll nun Stefan Zweigs und Romain Rollands pazifistisches Engagement im Ersten Weltkrieg dargestellt und die Romane *Jeremias* und *Clerambault* parallel gelesen werden. Die Lebenswege der Autoren in den Jahren des Krieges werden näher betrachtet, um Relevantes für die Entwicklung ihres Pazifismusbegriffes herauszuarbeiten. Gemeinsam mit der Sekundärliteratur, der veröffentlichten Briefkorrespondenz, den kriegskritischen Artikeln und Tagebuchaufzeichnungen der beiden Romanciers, ist es möglich, ein umfassendes Bild ihres Engagements in den Jahren des Krieges zu zeichnen.

Bei dem Thema handelt es sich in mehrerlei Hinsicht um ein komparatistisches Gebiet. Die Affinitäten Stefan Zweigs und Romain Rollands, ihre Zugehörigkeit an verschiedene Sprach- und Kulturkreise, sowie ihre Internationalität zeichnen die beiden aus und machen die Auseinandersetzung mit ihren Werken besonders reizvoll.

Der frankophile Erzähler Zweig und Rolland, der sich für den deutschen Sprachraum interessierte, traten in eine Wechselwirkung, die vor allem vor dem Hintergrund der kriegerischen internationalen Konflikte des 20. Jahrhundert von Interesse ist. So schreibt Rolland kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges an Zweig:

> Es tut wohl, inmitten der Stürme, die über dieses Europa fegen und in denen die Drohungen eines Krieges grollen, eine so innige Verbundenheit von Menschen zu spüren, die sich verstehen und lieben. Könnten wir doch gemeinsam für die Annäherung unserer Völker wirken- diesen beiden verfeindeten Völker.[3]

Stefan Zweig und Romain Rolland haben im Ersten Weltkrieg einen Teil zur Annäherung

---

[2] Dragoljub-Dragan Nedeljkovic: *Romain Rolland et Stefan Zweig*. Paris: Éditions Klincksieck, 1970.
[3] Romain Rolland/ Stefan Zweig: *Briefwechsel 1910-1940. Erster Band 1910-1923.* Berlin: Rütten&Loenig, 1987. S. 50.

der „verfeindeten Völker“ beigetragen. Den beiden war stets eine internationale Gesinnung, das Bemühen um internationalen Austausch und das Streben nach einem friedlichen Europa gemein.

Ziel der Arbeit ist es aufzuzeigen was den jeweiligen Pazifismus der Autoren ausmacht, worin er sich manifestiert und wie er in den ausgewählten Werken *Jeremias*, im Jahr 1917 erschienen und *Clerambault*, 1920 publiziert, zum Ausdruck kommt. Das Wirken der Autoren wird immer wieder in Bezug zueinander gestellt und auch ihre Romane sollen vergleichend betrachtet werden.

Um einen theoretischen Grundstock für die Arbeit zu bereiten wird im Vorfeld eine Begriffsklärung des Terminus „Pazifismus“ unternommen. Die historische Entwicklung in dem für die Arbeit relevanten Zeitraum wird kurz erläutert und der Versuch unternommen, eine Definition zu finden.

Im darauffolgenden Punkt liegt das Hauptaugenmerk auf Romain Rollands und Stefan Zweigs pazifistischem Engagement im Ersten Weltkrieg. Hier wird genauer auf ihre Tätigkeit in den Jahren des Krieges eingegangen und untersucht, welche Faktoren für die Herausbildung ihres Pazifismus prägend waren.

Im Anschluss wird anhand der Werke *Clerambault* und *Jeremias* gezeigt, wie sich Rollands und Zweigs pazifistische Gesinnung in ihrem Werk ausdrückt.

Ungeachtet der unterschiedlichen Gattungen und der Ansiedlung in verschiedenen historischen Epochen, soll aufgezeigt werden, dass in beiden Werken Kritik am Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges geübt und dafür auf ähnliche Mittel und auf die Darstellung des pazifistischen Kampfes der beiden Hauptfiguren zurückgegriffen wird.

2. „PAZIFISMUS“

Zu Beginn soll eine Begriffsklärung zum Terminus „Pazifismus“ unternommen werden, da sich die vorliegende Arbeit mit jenem Begriff im Bezug auf Romain Rolland und Stefan Zweig auseinandersetzt. Das Verständnis des Begriffs war Voraussetzung für den Arbeitsprozess am Thema und ist auch für das Begreifen der fertigen Arbeit vonnöten.

Die Pluralität des Begriffs erschwert die Eingrenzung durch eine exakte Definition. Es soll an dieser Stelle ein historischer Abriss vorgenommen werden, wobei die Konzentration auf Europa, und hier vor allem auf dem deutschsprachigen Raum und Frankreich liegen soll. Ziel ist es, die wichtigsten Entwicklungen aufzuzeigen und eine Orientierung an den verschiedenen Darstellungen des Pazifismus und diversen Beiträgen zu unternehmen. Dies soll nicht sehr detailliert geschehen, es handelt sich bloß um einen Abriss, der den Rahmen für die vorliegende Arbeit schaffen soll.

Es wird hier vor allem auf das Werk *Pazifismus in Deutschland* von Karl Holl Bezug genommen, welches das Paradewerk zum Pazifismus im deutschsprachigen Raum darstellt.

2.1. Definition

Es erweist sich als schwierig eine exakte Definition für den Begriff “Pazifismus“ zu finden. Im Brockhaus wird Pazifismus als „geistige Strömung innerhalb der Friedensbewegung bzw. antimilitarist. Bewegungen, die sich durch die Ablehnung von (militär.) Gewalt auszeichnet“ beschrieben.[4]

Der Präsident der „Internationalen Liga für Frieden und Freiheit“, Émile Arnaud, publizierte 1901 in der Brüsseler Tageszeitung, *Indépendance Belge*, einen Artikel, in welchem er die Anhänger der Friedensbewegung als „pacifistes“ und ihr Programm als „pacifisme“ bezeichnete.[5]

---

[4] Brockhaus *Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden.* (16. Band). Mannheim: F. A. Brockhaus. S. 621.
[5] Vgl. Karl Holl: *Pazifismus in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988. S. 69.

> Mit dem Retortenbegriff „Pazifismus“ [dagegen] konnten sämtliche Teilziele der Friedensbewegung und die Friedensbewegung selbst prägnant und einprägsam erfaßt werden, und das Kunstwort hatte den gleichen Vorzug der Verwendbarkeit in vielen Sprachen und somit den Vorteil, den Bedürfnissen einer internationalen Bewegung zu dienen.[6]

International anerkannte Pazifisten wie die Österreicherin Bertha von Suttner trugen durch die Verwendung des Begriffs zu dessen Verbreitung zusätzlich bei.

Der Pazifismus zeichnet sich durch die Ablehnung von Gewalt aus und fordert stattdessen eine „soziale Verteidigung“[7]. Weiters setzt er sich für die Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung als Menschenrecht und einen „tatsächlichen Friedensdienst“ (Zivildienst) ein.

2.2. Historische Entwicklung

Die Frühgeschichte des Pazifismus wird an dieser Stelle ausgeklammert. Die Beschäftigung mit dem für die Arbeit relevanten Zeitraums des 19. Und 20. Jahrhunderts soll ausreichen.

Jener Zeitraum war ohnehin der Prägendste. Durch das Ende des Ancien Régime und die Errungenschaften der Französischen Revolution wurde der Boden für die Entwicklung einer Friedensbewegung in Europa bereitet. Der Terminus Friedensbewegung ist hier mit dem Begriff des Pazifismus gleichzusetzen. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden die beiden Begriffe synonym verwendet.

> Als bürgerliche Reformbewegung im Kontext bürgerlicher Emanzipation ist die Friedensbewegung aus Bedingungen entstanden, die erst aus dem Zusammenbruch des Ancien Régime hervorgehen konnten, und erst seit der säkularen Wende der Französischen Revolution hat der Krieg als Herausforderung an die Menschheit mit dem Aufkommen der Friedensbewegung eine neue, vorher unbekannte Reaktion ausgelöst.[8]

Es sei an dieser Stelle kurz erwähnt, dass es wohl auch zuvor Publikationen großer Denker gab, die sich mit dem Wesen des Friedens auseinandersetzten, die jedoch nicht zu einem

---

[6] Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 70.
[7] Brockhaus. S. 621.
[8] Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 7.

Aufbau von Friedensbewegungen geführt haben.[9] Hervorzuheben ist hier Immanuel Kants „Schrift zum ewigen Frieden“ (1795) und das Essay „Über den ewigen Frieden“ (1800) von Friedrich von Gentz, auf die spätere Theoretiker bereits zurückgreifen konnten.

Bedingt durch einzelne Entwicklungen in unterschiedlichen Staaten, gab es andere Voraussetzungen beziehungsweise unterschiedliche Ausgangssituationen für die Friedensbewegungen der jeweiligen Länder. Trotz jener nationalen Unterschiede kann man im zeitlichen Rahmen bis zum Ersten Weltkrieg vielerlei Gleichheiten ausmachen.[10] Diese Übereinstimmungen lassen sich vor allem im Bereich der internen Organisation und Informationsübermittlung feststellen. Die Erscheinungsformen reichten beispielsweise von lokalen Gruppen, Gesellschaften und Vereinen bis hin zu nationalen und internationalen Zusammenschlüssen. Im öffentlichen Bereich fanden Kongresse statt und auch die Presse trug mit der Veröffentlichung von Zeitschriftenartikeln und Traktaten einen wichtigen Teil zum Austausch von Informationen bei. Im Privaten gab es regen Schriftverkehr zwischen den verschiedenen Organisationen und Privatpersonen. Somit gelang es gemeinhin bis zum Ersten Weltkrieg ein internationales Gefüge aufrecht zu erhalten.[11] Die frühen Pazifismusbewegungen, welche zu diesem Zeitpunkt vor allem von bürgerlichen Vertretern getragen wurden, lehnten Kriege auch aus Angst vor sozialen Umstürzen ab.

Die Anfänge der pazifistischen Bewegungen sind in den USA zu finden. 1814 schrieb Noah Worcester das Manifest „A Solemn Review of the Custom of War“, dessen Grundaussage die Sinnlosigkeit von Kriegen ist.[12] 1814 kam es zur Gründung der „Massachusetts Peace Society“. In den folgenden Jahren folgten viele weitere Neugründungen, woraufhin auch die Friedenspublizistik immer mehr an Wichtigkeit erlangte. 1828 kam es unter Zusammenschluss aller amerikanischen Pazifismusvereinigungen zur „American Peace Society“.

Die erste europäische Friedensvereinigung, die „London Peace Society“ entstand 1816 in London. Weitere wichtige Gründungen waren die der französischen Friedensgesellschaft „Comité de la Paix“ 1841, und die der Genfer Vereinigung, im Jahre 1830. Diese ersten

---

[9] Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 8.
[10] Vgl. Ebenda. S. 13.
[11] Vgl. Ebenda. S. 13.
[12] Vgl. Ebenda. S. 20.

Friedensgesellschaften traten in eine gegenseitige Wechselwirkung. Zuerst in Form von persönlichen Kontakten der Mitglieder, ab den 1840er Jahren auch durch erste Kongresse.

Der erste internationale Friedenskongress fand 1848 in Brüssel statt, wobei nur wenige Nationen daran teilnahmen. Im Jahr darauf wurde der Kongress in Paris abgehalten und hatte etwas mehr Zulauf. Victor Hugo hielt die Eröffnungsrede. Auch die Vorschläge für nötige Maßnahmen waren genauer formuliert. So wurde beispielsweise die Forderung nach einer systematischen Abrüstung gestellt, sowie die Ablehnung von Kriegsanleihen. Der dritte Kongress 1850 in Frankfurt fand in der gedrückten Stimmung statt, die Gewissheit zu haben, dass die Revolutionsbewegungen gescheitert waren. In den 1850er Jahren folgten zwar noch Kongresse im angloamerikanischen Raum, im Allgemeinen ging das Interesse an pazifistischen Bestrebungen jedoch zurück. Vor allem das Streben Deutschlands und Italiens nach nationaler Einheit ließ den Pazifismus-Gedanken in den Hintergrund rücken.

In den 1860er Jahren erstarkte das Interesse wieder. Vor allem in Frankreich, wo sich der Pazifismus im Repertoire des politischen Liberalismus und des Republikanismus festigte. 1867 kam es in Paris aus Angst vor einem Krieg aufgrund des Luxemburg-Konflikts, zur Gründung der „Ligue Internationale et Permanente de la Paix".

Als Reaktion auf den Wunsch eine Stelle zur Koordinierung der bereits recht zahlreichen internationalen Organisationen des Pazifismus zu gründen, wurde 1892 in Bern ein internationales Friedensbüro eröffnet, das seit 1919 seinen Sitz in Genf hat.[13]

Die Pazifistin und Österreicherin Bertha von Suttner landete mit ihrem Anti-Kriegs-Roman *Die Waffen nieder* 1889 einen großen Erfolg. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, dass es auch in Österreich 1891 zur Gründung einer Friedensbewegung kam. Unter Mithilfe Bertha von Suttners und dem jungen Wiener Alfred Hermann Fried wurde in Berlin 1892 „Die Deutsche Friedensgesellschaft" gegründet, woraufhin bald auch die Gründung weiterer pazifistischer Organisationen in Deutschland folgte. 1897 richtete Deutschland sogar den Welt- Friedenskongress aus. In den 1890er Jahren sahen sich die Pazifisten vor allem mit der drohenden Gefahr globaler Kolonialkonflikten konfrontiert. 1907 wollte man bei dem bereits zweiten internationalen Friedenskongress in Den Haag

[13] Vgl.: Brockhaus. S. 621.

die öffentliche Aufmerksamkeit zur Verbreitung der pazifistischen Ideen nützen.[14]

Den Vertretern der Pazifismusbewegungen war das Fehlen einer theoretischen Grundlage bewusst. Bertha von Suttners Roman *Die Waffen nieder!* und ihre Auffassung des Pazifismus stieß auf viele kritische Stimmen, welchen Suttners Einstellung zu sentimental, naiv und moralisierend war.[15] In ihrer Schrift „Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit." aus dem Jahr 1888 war es jedoch ihr Ansinnen, einen theoretischen Zugang zum Pazifismus aufzuzeigen:

> Im wesentlichen stellt das, was sich aufgrund ihrer Äußerungen als „Theorie" erkennen läßt, den Versuch dar, bestimmte methodische Elemente aus dem Werk einflußreicher zeitgenössischer Autoren, in denen der Fortschrittsoptimismus der Epoche Bestätigung fand, zu einer umfassenden Kulturtheorie zu adaptieren.[16]

Suttner ging davon aus, dass sich die Menschheit allmählich zu einem sogenannten „Edelmenschentum" hin entwickle. Solch einer zukünftigen Gesellschaft würden Kriege freilich zuwider sein. Auch durch die künftigen Entwicklungen im technischen Sektor würden Kriege zu Absurditäten werden. Sie sah es als ihre, und natürlich als Aufgabe des von ihr vertretenen Pazifismusgedankens, die gegenwärtig existierende Menschheit aufzurütteln, um ihrem Gesellschaftsideal näher zu kommen.

Hier ist zu erkennen, dass Bertha von Suttner ausschließlich mit ethischen Argumenten argumentierte. Eine andere Richtung schlug beispielsweise Fried ein. Er trat für einen „wissenschaftlichen Pazifismus" ein. Dem Pazifismus wurde immer wieder vorgeworfen, kein wirkliches Mittel zur Kriegsverhinderung darzustellen. Die persönliche Integrität von Pazifisten wurde häufig in Frage gestellt. So wurden diese als „Drückeberger" und „Idealisten" abgestempelt.[17]

Vor allem in Deutschland gab es viele Gegner des organisierten Pazifismus. Dies erklärte sich vor allem aus der xenophoben Einstellung vieler und der Tatsache, dass der Pazifismus die Rolle des Militärs, sowie die Schaffung nationaler Feindbilder in Frage stellte.[18] In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg kam es zu einem Anstieg des

---

[14] Vgl. Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 22.
[15] Vgl. Ebenda. S. 74.
[16] Ebenda. S. 74.
[17] Vgl.: Brockhaus. S. 622.
[18] Vgl. Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 84.

Antipazifismus der politischen Rechten. Es gab jedoch Versuche, internationale Konflikte zu lösen. So kam es 1912 zu einer deutsch-britischen Verständigungskonferenz in London. 1913 und 1914 trafen sich deutsch-französische Parlamentarier in Bern und Basel.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete für den Pazifismus freilich einen Zusammenbruch der pazifistischen Utopie. Die ersten Wochen des Krieges waren eine Prüfung für die Standhaftigkeit der pazifistischen Anhänger. So gab es sowohl Anhänger, die nach Kriegsausbruch ihr Nationalgefühl für sich entdeckten und dem Pazifismus den Rücken kehrten, als auch solche, die in der Kriegszeit keine Möglichkeit für eine pazifistische Betätigung in den kriegführenden Ländern sahen und sich deshalb zum Exil in der Schweiz entschlossen. All jene Pazifisten, die von der Kriegseuphorie verschont blieben, sahen im Krieg eine Katastrophe, welche die Ansätze einer internationalen Verständigung und Zusammenarbeit zu zerstören drohte.[19] Die Rekrutierung vieler junger Männer ließ eine Lücke entstehen, die junge Pazifistinnen zu füllen vermochten. So wurde 1915 die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit" gegründet. Den Friedensbewegungen in den, vom Krieg betroffenen Staaten fiel die Aufgabe zu, sich „der Vaterlandsliebe in der Stunde nationaler Bedrohung"[20] zu widmen. Aber wichtiger noch war der Versuch, sich trotz des Krieges, das Bewusstsein einer gemeinsamen europäischen Kultur zu bewahren und auch zu propagieren. Zu nennen wäre hier der Appell des Berliner Mediziners Georg Friedrich Nicolai „An die Europäer" und auch Romain Rollands Schrift „Au-dessus de la mêlée."[21]

Das „Internationale Friedensbüro" in Bern schaffte es kaum, seinen pazifistischen Verpflichtungen nachzukommen. Es fand lediglich eine Sitzung im Januar 1915 statt, die keinen wünschenswerten Ausgang fand. Der Vorsitzende Henri La Fontaine konnte seine Aktivität im Friedensbüro nicht losgelöst von der Kriegspolitik der Länder sehen und tat sich im Anbetracht der deutschen Kriegsführung schwer, seine deutschen Kollegen zu empfangen. Zudem verhinderte die Kriegssituation die Teilnahme einiger Mitglieder aus neutralen Staaten und bis auf ein Mitglied aus England, war niemand aus den Ententestaaten gekommen. So fand sich kein einziges französisches Mitglied ein. Die

[19] Vgl. Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 103- 106.
[20] Ebenda. S. 108.
[21] Vgl.: Ebenda. S. 109.

Unüberbrückbarkeit der Standpunkte wurde offensichtlich und die Versuche, einen Kompromiss zu finden scheiterten. Der Kongress machte deutlich „wie tief der Riß war, den der Weltkrieg binnen kurzem in der pazifistischen Internationale erzeugt hatte.[22] Ein weiterer Kongress des „Internationalen Friedensbüros“ fand im Krieg nicht mehr statt. Zum einen kehrte der Präsident La Fontaine erst nach Ende des Krieges aus den USA zurück, zum anderen bestand auf der französischen Seite der Friedensbewegung kein Interesse. Bis zum Ende des Krieges beteiligte sich kein Vertreter der französischen Friedensbewegung an einer Beratung mit Pazifisten aus Deutschland und Österreich-Ungarn.[23] So vollkommen untätig war kaum eine nationale Friedensgesellschaft im Krieg. Es wurde aber dennoch deutlich, dass durch den Krieg das traditionelle Verständnis pazifistischer Arbeit infrage gestellt wurde. So kam es zu zahlreichen Neugründungen von pazifistischen Organisationen.

> Den Neugründungen gemeinsam war die Überzeugung, daß nach dem Ende des Krieges nicht einfach an die Vorkriegssituation angeknüpft werden könne und daß aus den Erfahrungen des Krieges vielmehr fundamentale Veränderungen im internationalen System und im Zusammenspiel zwischen innerer und äußerer Politik hervorgehen müßten.

In den Niederlanden kam es zu der Gründung der „Nederlandsche Anti-Oorlog-Raad“, in der Schweiz wurde das „Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauernden Friedens“ gegründet und in den USA war es die „League to Enforce Peace“, die einen neuen Pazifismus vertrat. In Frankreich kam es zu keiner Neugründung. Die bereits bestehende „Ligue des Droits de l’homme“ erfüllte bereits einen wesentlichen Teil der neuen Forderungen. In Deutschland wurde 1914 der „Bund Neues Vaterland“ gegründet.

Von 7. bis 10. April 1915 fand eine, von der „Anti-Oorlog-Raad“ organisierte Pazifistenkonferenz in Den Haag statt. Man kam zu der Vereinbarung, eine Diskussion der aktuellen Kriegslage zu unterlassen und sich auf ein von den Niederländern erarbeitetes „Minimalprogramm für einen dauernden Frieden“[24] als Beratungsgrundlage zu verwenden.

Dieses Programm wurde im Übrigen während des ganzen Krieges als wichtiger Ausgangspunkt bei jeder pazifistischen Friedensdiskussion verwendet.[25] Je weiter der

---

[22] Vgl.: Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S.110 f.
[23] Vgl.: Ebenda. S. 112.
[24] Ebenda. S. 117.
[25] Vgl.: Ebenda. S. 116 f.

Krieg voranschritt, umso mehr kam es zum Versuch der Unterbindung pazifistischer Tätigkeiten durch die Regierungen der jeweiligen Länder.

Das Friedensprogramm des amerikanischen Präsidenten Wilson führte zur Anregung eines Völkerbundes, der für die künftige Friedenssicherung wesentlich zu sein schien und im Zeichen der Forderung eines internationalen Pazifismus stand. Vom 19. bis 20. November 1917 fand in Bern eine Konferenz statt, die sich mit der Frage der Grundlagen eines Völkerbundes befasste.[26] Doch wieder kam es zu einem Fehlen an Internationalität. Diesmal vor allem durch die Tatsache, dass das Reisen schwer, bis nahezu unmöglich war. Im letzten Jahr des Krieges nahmen internationale pazifistische Aktionen zu. So bemühten sich österreichische Pazifisten wie Heinrich Lammasch und Julius Meinl und ungarische Pazifisten um ein gemeinsames Friedenskonzept mit den Mittelmächten. Leider vergeblich.[27] Bei Bekanntwerden der Waffenstillstandsbedingungen kam es vor allem auf der Seite der deutschen Pazifisten zu Aufruhr und der Forderung nach der Orientierung am Programm Wilsons. Doch auch Pazifisten aus anderen Ländern, wie Romain Rolland, sahen in den Bedingungen eine Gefahr für die Bewahrung eines künftigen Friedens, wobei sie leider Recht behalten sollten.

Für die internationalen pazifistischen Bewegungen stellte der Erste Weltkrieg eine Zäsur dar, die in gewissen Punkten zu einer Wandlung führte. Die Friedensbewegungen konnten beispielsweise einen Teil ihrer Erstarrung ablegen und einen Zugewinn an organisatorischer Beweglichkeit und Phantasie verzeichnen, sowie ihre Tätigkeit in der Praxis erproben.[28]

Romain Rolland und Stefan Zweig haben sich durch ihr pazifistisches Engagement hervorgetan und waren vor allem in der Zeit des Ersten Weltkrieges zwei Stimmen, die für Völkerverständigung und ein Ende des Krieges eingetreten sind. Im nachfolgenden Punkt soll ihr konkretes Wirken für ein friedliches Europa nun genauer betrachtet werden.

---

[26] Vgl.: Holl: *Pazifismus in Deutschland*. S. 130.
[27] Vgl.: Ebenda. S. 130f.
[28] Vgl.: Ebenda. S. 132.

3. STEFAN ZWEIGS UND ROMAIN ROLLANDS PAZIFISTISCHES ENGAGEMENT IM ERSTEN WELTKRIEG

3.1. Romain Rolland im Ersten Weltkrieg

3.1.1. Exkurs: Die Zeit vor dem Krieg

Bevor Romain Rollands Rolle im Ersten Weltkrieg und der von ihm gelebte Pazifismus beleuchtet werden soll, wird noch ein kurzer Blick auf seine politische Einstellung vor 1914 geworfen. Rolland tut sich bereits vor Kriegsausbruch durch die Thematisierung sozialer Missstände und sein Interesse für Politik hervor. Zu erwähnen wäre hier sein Dramenzyklus über die Französische Revolution[29] und vor allem sein Entwurf eines „théâtre du peuple". Hierbei handelt es sich um ein Konzept, das von Rolland und anderen Intellektuellen und Künstlern, die mit der sozialistischen Arbeiterbewegung liebäugeln, entworfen wird. Deren Ansinnen ist es „Eine neue Form des Theaters zu schaffen, das sich in einer aufklärerischen Weise vornehmlich an die besitzlosen städtischen Bevölkerungsschichten wandte."[30]

In seinem zehnbändigem Romanwerk *Jean-Christophe,* mit dem Rolland der literarische Durchbruch gelingt, schreibt er über einen deutschen Komponisten, der in Frankreich Fuß fasst und thematisiert, beziehungsweise propagiert, somit die deutsch-französische Völkerverständigung. „Ohne jegliche Pathetik läßt sich sicher festhalten, daß Romain Rolland in der Vorkriegszeit zusammen mit Émile Zola und Anatole France zu den renommiertesten Vertretern einer universalistischen Gegenströmung im französischen Geistesleben zum Nationalismus à la Barrès und Maurras gehörte."[31]

---

[29] Dieser wurde über vierzig Jahre hinweg erweitert und besteht letztlich aus *Les Loups* (1898), *Danton* (1899), *Le triomphe de la raison* (1899), *Le Quatorze- Julillet* (1902), *Le jeu de l'amour et de la mort* (1925), *Paques fleuries* (1926), *Les Léonides* (1928), *Robespierre* (1939)
[30] Klepsch, Michael: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg*. Stuttgart: Kohlhammer, 2000. S. 13.
[31] Ebenda. S. 14.

3.1.2. Der Verteidiger des europäischen Geistes

Auch für Romain Rolland kommt der tatsächliche Ausbruch des Ersten Weltkrieges unerwartet. „J'avais eu beau la prévoir, l'annoncer. Je fus pris à l'improviste."[32] Selbst er, der schon in den vorangegangen Jahren vor einem europäischen Krieg gewarnt hat, wird von den Ereignissen im August 1914 überrascht. Stefan Zweig schreibt in seinem Werk über Rolland, dass dieser innerlich auf den Krieg und auf die damit einhergehenden Probleme vorbereitet war:

> Seit zwanzig Jahren kreist das Denken, das Schaffen dieses Künstlers unablässig um das Problem des Widerspruchs von Geist und Gewalt, Freiheit und Vaterland, Sieg und Niederlage [...] Darum war Rolland innerlich schon fertig, als die anderen anfingen, sich mit den Geschehnissen auseinanderzusetzen.[33]

Romain Rolland wendet sich von Anfang an gegen den Krieg und verteidigt den europäischen Geist „gegen alle die rasenden Heerhaufen der einstmals europäischen und nun vaterländischen Intellektuellen"[34], denn auch in Frankreich folgen viele Schriftsteller dem Appell der Regierung, sich aktiv in den Dienst der Nation zu stellen.[35] Rolland erreicht die Nachricht vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der Schweiz, in Vevey, wo er den Sommer verbringt. Auch wenn er mit einem nahen Krieg gerechnet hat, trifft ihn die Gewissheit des Kriegsausbruchs hart, und lässt ihn an der Menschheit zweifeln:

> Je suis accablé. Je voudrais être mort. Il est horrible de vivre au milieu de cette humanité démente, et d'assister, impuissant, à la faillite de la civilisation. Cette guerre européenne est la plus grande catastrophe de l'histoire, depuis des siècles, la ruine de nos espoirs les plus saints en la fraternité humaine.[36]

Rolland ist altersbedingt nicht mehr kriegstauglich und bleibt in der neutralen Schweiz. „[...] je me retirai de France. Je l'aime. Elle est pour moi une âme dans un corps; et malgré ses défauts, j'aime cette âme et ce corps [...] La Suisse ne m'est qu'un lieu sans peuple. Les liens qui me lient à elle ne sont pas tant d'homme à homme, que d'homme à terre- à la

---

[32] Romain Rolland: *Le Voyage intérieur. Songe d'une Vie*. Paris: Éditions Albin Michel, 1959. S. 267.
[33] Zweig : *Romain Rolland.* S. 256.
[34] Ebenda. S. 259.
[35] Vor allem die Autoren der „Action Francaise" traten für den Krieg ein; Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 31.
[36] Romain Rolland: *Journal des années de guerre.* 1914-1919. Paris: Éditions Albin Michel, 1952. S. 32 f.

Terre."[37]

Rolland wird von der Schweiz aus selbst zu einer neutralen Größe, die über den Tellerrand des Nationalhasses hinwegblickt. Er unterhält zahlreiche Korrespondenzen mit Künstlern und Intellektuellen in ganz Europa und kann diese von der Schweiz aus auch im Krieg fast uneingeschränkt weiterführen. Vor allem mit Stefan Zweig unterhält er regen brieflichen Kontakt. Dieser schreibt in seiner Monographie über Romain Rolland von der Notwendigkeit der Aktion im Kampf gegen den Krieg und führt Rolland als beispielhaften Fall an. Im Gegensatz zu anderen Zeitgenossen, die einen „sentimentalen Pazifismus"[38] vertreten, welcher sich in der Kriegszeit oftmals zu Nationalismus und Kriegsmoral wandelt, obwohl das Wissen um das Rechte durchaus vorhanden wäre, schafft es Rolland seinen Grundsätzen treu zu bleiben.

> Denn Pazifismus heißt nicht nur Friedensfreund sein, sondern Friedenstäter „ειρηνοποισς" wie es im Evangelium heißt; Pazifismus meint Aktivität, wirkenden Willen zum Frieden, nicht bloß Neigung zur Ruhe und Behaglichkeit. Er meint Kampf und fordert wie jeder Kampf in der Stunde der Gefahr Aufopferung, Heroismus.[39]

Im September veröffentlicht Romain Rolland einen „Lettre ouverte à Gerhart Hauptmann"[40], der den ersten einer Serie von kriegskritischen Aufsätzen darstellt, welche später unter dem Titel *Au-dessus de la mêlée* (1915) und *Les Précurseurs* (1919) auch in Buchform erscheinen. Im *Journal de Genève* publiziert Rolland seinen Artikel „Au-dessus de la mêlée"[41], in dem er an die kulturelle Elite Europas appelliert, wieder zur Besinnung zu kommen und sich nicht für die nationale Kriegspropaganda gewinnen zu lassen. Laut Michael Klepsch handelt es sich bei „Au-dessus de la mêlée" nicht um ein Manifest eines radikalen Pazifismus, da es kein sofortiges Ende des Krieges fordert, sondern lediglich eine Schadensbegrenzung, den Versuch, die Schäden so klein wie möglich zu halten. Rolland wendet sich an die kulturelle Elite, um diese aufzufordern nicht noch mehr Hass zwischen den Völkern zu säen. Er selbst beginnt im Herbst 1914 für das Genfer Rote Kreuz in der

---

[37] Rolland: *Le Voyage intérieur*. S. 275.
[38] Vgl.: Stefan Zweig : *Romain Rolland.* Frankfurt am Main: S. Fischer, 1987. S. 258.
[39] Ebenda. S. 258.
[40] Romain Rolland: „Lettre ouverte à Gerhart Hauptmann." Erstmals in: *Journal de Genève*, 15. September 1914. In: *L'esprit libre*. Paris: Éditions Albin Michel, 1953. S. 63- 67.
[41] Rolland, Romain: „Au-dessus de la mêlée." Erstmals in : *Journal de Genève*, 15. September 1914. In: *L'esprit libre*. Paris: Éditions Albin Michel, 1953. S. 76- 90.

Kriegsgefangenenstelle zu arbeiten. Er versucht als ehrenamtlicher Mitarbeiter Anfragen nach vermissten Zivilisten zu beantworten und kümmert sich um Anliegen der Kriegsgefangenen.[42] Stefan Zweig beschreibt Rollands Arbeitsplatz beim Roten Kreuz als „Kampfplatz“:

> Ein kleiner ungehobelter Schreibtisch mit einem nackten Holzsessel mitten im Gedränge einer schmucklosen, mit Brettern aufgezimmerten Kajüte, neben hämmernden Schreibmaschinen, drängenden rufenden, eilenden, fragenden Menschen-, das war Romain Rollands Kampfplatz gegen das Elend des Krieges. Hier hat er versucht, was die anderen Dichter und Intellektuellen durch Haß gegeneinanderhetzten, durch gütige Sorge zu versöhnen, wenigstens einen Bruchteil der millionenfachen Qual zu lindern durch gelegentliche Beruhigung und menschliche Tröstung.[43]

Ein weiterer Versuch der Verständigung sind Aufrufe, die Rolland in seinen Artikeln im *Journal de Genève* verbreitet, wie beispielsweise jener, von der niederländischen Friedensbewegung „Anti-Oorlog-Raad“[44], den Rolland als bedeutendsten Versuch der Zusammenfassung der pazifistischen Gedanken seit Kriegsbeginn bezeichnet.

3.1.3. Zwischen den Fronten

Rolland stößt durch seine Versuche der Völkerverständigung auf heftige Kritik seiner Landsleute. Vor allem die Tatsache, dass er die Deutschen nicht kategorisch ablehnt, sondern zwischen dem deutschen Militär beziehungsweise der Kriegspolitik und dem Zivilvolk unterscheidet, wird ihm übel genommen. Aus Rollands persönlichen Aufzeichnungen geht hervor, dass er die Brutalität des deutschen Militärs sehr wohl verurteilt, jedoch differiert er zwischen dem deutschen Volk und den Kriegsführenden: „Toutes les nations ont leur part de culpabilité. Mais la plus grosse est celle de l’Allemagne: je n’en ai jamais douté. Elle porte tout à l’exces. Sa caractéristique constante est le déséquilibre, dans le mal comme dans le bien.“[45] Weiters wird Rolland vorgeworfen sein Land im Krieg im Stich zu lassen, sich in der Schweiz zu verschanzen und mit den Deutschen zu Milde ins Gericht zu gehen. Die Kritik geht nicht nur von Schriftstellern und

---

[42] Vgl.: Klepsch: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg. S. 76.
[43] Zweig : *Romain Rolland.* S. 265.
[44] Vgl.: Romain Rolland: „Pour l’Europe. Un Appel de la Hollande.“ Erstmals in: *Journal de Genève*, 7. Februar 1915. In: *L’esprit libre*. Paris: Éditions Albin Michel, 1953. S. 131-137.
[45] Romain Rolland: *Journal des années de guerre.* S. 940.

Intellektuellen der politischen Rechten aus, sondern wird auch vom linken Lager geäußert. Zwischen Rolland und der französischen Nation wird eine klare Trennungslinie gezogen, obwohl dieser darauf bedacht ist, seine Kritik an Frankreich gering zu halten, weil er dem Land auf keinen Fall schaden will indem er sein Ansehen im Ausland verringert.[46] Ohne genauer auf den tatsächlichen Inhalt Rollands Schriften einzugehen, wird ihm von französischer Seite unterstellt, bloß als neutraler Beobachter in Erscheinung zu treten und die Feindschaft zur deutschen Nation nicht eng genug zu sehen.[47] In Deutschland bezichtigt man ihn wiederum des Deutschenhasses.[48] Rolland befindet sich in einer schwierigen Situation. Die Ablehnung, die ihm aus der Heimat entgegenkommt ist so groß, dass er, bei einer Rückkehr nach Frankreich, um sein Leben fürchten muss. In seinem Tagebuch äußert er sich im Februar 1915 über sein Unverständnis bezüglich des Hasses der ihm entgegenschlägt, obwohl er bloß versucht human zu handeln: „Je sens la haine qui monte en France contre moi. Pourtant, je n'ai rien fait que dire des paroles humaines et persister sans bruit dans une attitude modérée et sans haine."[49] Die Zensur macht es ihm zudem unmöglich sich öffentlich zu rechtfertigen. An Stefan Zweig schreibt er: „Sie können sich nicht vorstellen, wie reich an Feinden ich bin. Ich ziehe eine heulende Meute hinter mir her; und ihre Raserei scheint noch zuzunehmen, weil ich ihnen nicht antworte und meinen Weg fortsetze."[50]

Rolland verurteilt alle kriegführenden Staaten dafür, bloß einen „Siegfrieden"[51] herstellen zu wollen, wobei keine Möglichkeit für eine umsichtige Lösung besteht. Er tritt trotz der Anfeindungen vehement gegen die nationalistische Propaganda der Länder, und „für eine realistische Einschätzung der Gegner"[52] ein. Rolland leidet unter den öffentlichen Angriffen und angesichts der Unmenschlichkeit des Krieges:

---

[46] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg*. S. 106 f.
[47] Vgl.: Ebenda. S. 109.
[48] Vgl.: Kontroverse mit Gerhart Hauptmann.
[49] Romain Rolland: *Journal des années de guerre.* S. 271.
[50] Rolland, Romain/ Stefan Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band 1910-1923. Berlin: Rütten & Loening, 1987. S. 244.
[51] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg*. S. 115.
[52] Ebenda. S. 127.

> Je suis seul. Je passe les journées les plus tristes de ma vie, dans un sentiment de solitude morale, de détresse de coeur et d'esprit, auquel viennent s'ajouter d'autres chagrins intimes. A certaines heures, je n'y tiens plus. Je me jette sur ma chaise longue, je me couvre le visage, et je cherche à goûter la saveur de la mort.[53]

Durch seine öffentliche Kritik tritt Rolland aus dem Privaten in die Öffentlichkeit. Als Zielscheibe vieler verbaler Angriffe wird Rolland als öffentliche Figur kritisiert und seine künstlerische Existenz außer Acht gelassen. Sein Werk wird dadurch anders betrachtet:

> Mais pendant très longtemps, et jusqu'aux approches de 1914, je pu écrire, sans crainte que ma pensée fût méconnue. Car elle fut inconnue. Aucun n'y avait pris garde. Chaque oeuvre, chaque fragment d'oeuvre était vu comme un tout, jugé séparément; on l'oubliait ensuite pour juger le suivant.“[54]

Rolland veröffentlicht weitere Artikel, die seine Position bekräftigen, doch im Sommer 1915 resigniert er und will keine Beiträge mehr publizieren. Die Verweigerung der öffentlichen Kritik hält bis Ende November 1916 an:

> Ich bin es am Ende leid. Seit einem Jahr versuche ich, etwas Vernunft und brüderliches Mitgefühl in die Köpfe dieser Fanatiker zu bringen [...] ich erreiche nur, daß ich von beiden Seiten beschuldigt werde, für die Sache des Gegners Partei zu ergreifen. Es macht mir nicht viel aus, von allen beschimpft und verurteilt zu werden. Aber letztlich vergeude ich meine Zeit damit [...] Nun denn, ich ziehe mich zurück [...] ich schreibe keine Artikel mehr.[55]

Im Juli 1915 beendet Romain Rolland auch die Arbeit beim Roten Kreuz und will sich wieder vermehrt der Kunst widmen, die neben seiner Arbeit zu kurz kam. Er verlässt Genf und sucht Erholung in den Bergen: „Je quitte Genève, où je vis depuis dix mois. Je suis dans un état de très grande fatigue nerveuse. [...] Je vais chercher un peu de repos et de recuillement dans un coin de montagne, où je suis seul [...]“[56] An Stefan Zweig schreibt er in einem vertraulichen Brief:

> Deshalb lasse ich die Politik beiseite und beschränke mich jetzt auf das rein Menschliche, im allgemeinsten Sinn. Ich versuche nicht, den Krieg zu bekämpfen, weil ich weiß, daß das unmöglich ist- unmöglicher als je zuvor. Ich versuche den Haß zu bekämpfen. Ich versuche, vor ihm zu retten, was zu retten ist: Klarheit der Vernunft, menschliches Mitgefühl, christliche Nächstenliebe [...][57]

---

[53] Romain Rolland: *Journal des années de guerre.*. 271.
[54] Romain Rolland: *Le Voyage intérieur. Songe d'une* Vie. Paris: Éditions Albin Michel, 1959. S. 248.
[55] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S.199.
[56] Rolland: *Journal des années de guerre.* S. 446.
[57] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 143.

In *Le voyage intérieur* wird deutlich, was Rolland für seinen Einsatz im Kampf gegen den Krieg geopfert hat: „Il suffit d'établir ici que cette action de guerre, - de paix au-dessus de la guerre,- dont l'echo fut mondial, a été un arrêt de quatre ans (et plus) dans la marche naturelle de ma vie intérieure."[58]

Trotz der Anfeindungen in Frankreich ist Rollands internationales Ansehen beträchtlich. So bekommt er im Jahr 1916 den Nobelpreis für das Vorjahr verliehen. Das Preisgeld spendet Rolland dem Roten Kreuz. Die Verleihung ruft international viel Zustimmung hervor, während es in Frankreich zu einem Höhepunkt der Feindseligkeit gegen ihn kommt und ihm die Bezeichnung des „inneren Feindes"[59] einbringt.

3.1.4. Annäherung an den Sozialismus

In Frankreich entdeckt die sozialistische Partei Rollands Gedankengut für sich: „Die scharfe Kritik des renommierten Literaten am Krieg, den kulturellen Eliten und der Haltung der Sozialisten gibt der bis dahin isolierten Opposition einen Bezugspunkt und begründete zudem ihre Einschätzung, nicht alleine zu stehen."[60] Aufgrund vergangener Enttäuschungen durch die sozialistische Partei nimmt Rolland das Lob an seiner Person nur zögerlich auf, es bestätigt ihn aber, mit seinen Ansichten in Frankreich nicht alleine zu sein.[61] Im Januar 1915 erhält Rolland Besuch von Anatoli Lunatscharski, dem „Künder der künftigen russischen Revolution"[62]. Romain Rollands Interesse hat sich „zunehmend von den kulturellen Eliten auf die wirtschaftlichen Ursachen und die sozialen Folgen des Konflikts verlagert."[63] Darin hofft der Schriftsteller die eigentlichen Gründe für den Krieg zu finden. Vor allem die Kriegsgewinnler, „les nouveaux riches"[64] die aus dem Krieg finanziellen Profit schlagen, entrüsten Rolland:

---

[58] Rolland: *Le Voyage intérieur*. S. 270.
[59] Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 193.
[60] Ebenda. S. 143.
[61] Ebenda. S. 144 ff.
[62] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. Anhang S. 792.
[63] Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 194.
[64] Rolland: *Journal des années de guerre.* S. 968.

> Les héros qui se font tuer font un marché de dupes. Il y a surabondance de héros sur la place: tout le monde est héros. Mais les millionaires comptent bien être les maîtres de demain. Et en attendant, ils font la fête „en parlant avec emphase de la grandeur sublime de la patrie et de la religion du sacrifice.“[65]

Der Journalist Henri Guilbeaux gründet 1916 die bis Oktober 1918 erscheinende Zeitschrift *Demain*. Diese wird zum Organ vieler Kriegsgegner und nimmt immer mehr eine revolutionäre Orientierung an. Ende November 1916 bricht Rolland sein Schweigen und verfasst den Artikel „Aux peuples assassinés“[66], der in der Zeitschrift *Demain* erscheint und seine neugewonnene Einsichten widerspiegelt. Angesichts der Auswüchse des Krieges und der Gewissenlosigkeit der Machthabenden ist Rolland entrüstet und seine Verachtung für die herrschenden Autoritäten bringt eine Annäherung an den Sozialismus mit sich. [67] So misst er dem Kapital und jener Gruppe, die sich am Krieg finanziell bereichert, eine große Bedeutung für die Fortdauer des Krieges bei: „Dans le ragoût innommable que forme aujourd'hui la politique européenne, le gros morceau, c'est l'argent.“[68] Er bezeichnet den „égoisme anti-social“[69] als Plage der Zeit und zitiert Flaubert, wenn er anmerkt, dass bei einem lange andauernden Krieg, die ökonomischen Interessen in den Mittelpunkt treten: „Toute guerre qui se prolonge, même la plus idéaliste à son point de départ, s'affirme de plus en plus une guerre d'affaires, und „guerre pour l'argent“, comme écrivait Flaubert.“[70] Rolland kritisiert den Einfluss des Kapitals auf das Kriegsgeschehen. Er meint, solange der Krieg den Mächtigen Profit einbringe, könne man kein Ende des Krieges erwarten.[71] Die Kernaussage von Rollands Artikel ist der Appell an alle kriegführenden Völker, den gegenseitigen Hass zu bezwingen und sich zusammenzutun, da er sonst keinerlei Zukunft für Europa sieht. Nur eine soziale Erneuerung kann laut Rolland nach Kriegsende einen neuen kriegerischen Konflikt vermeiden: „[...] si cette guerre n'a pas pour premier fruit un renouvellement social dans toutes les nations- adieu, Europe, reine de la pensée, guide de l'humanité! Tu as perdu ton chemin, tu piétines dans une cimetière. Ta place est là. Couche- toi! – Et que d'autres

---

[65] Rolland: *Journal des années de guerre.*. S. 968 f.
[66] Romain Rolland: „Aux peuples assassinés.“ Erstmals in: Revue *Demain*, Genève, November/Dezember 1916. In: *L'esprit libre*. S. 195-203.
[67] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 200.
[68] Rolland: „Aux peuples assassinés.“ S. 199.
[69] Ebenda. S. 200.
[70] Ebenda. S. 201.
[71] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 200 f.

conduisent le monde!“[72]

Im Jänner 1917 erhält Rolland einen Brief von Maxim Gorki, der ihn bittet, eine Beethoven-Biographie für Kinder zu verfassen. Rolland antwortet und so beginnt eine über Jahre andauernde Korrespondenz der beiden.[73]

Durch die russische Februarrevolution kommt es bei Rolland dann endgültig zu einer eingehenderen Beschäftigung mit dem Sozialismus. In der Zeitschrift *Demain* erscheint ein Gruß Rollands: „A la Russie libre et libératrice“. Er sieht in der russischen Revolution eine Hoffnung auf Frieden in ganz Europa, wenn die Revolutionäre sich nicht in Gewalttätigkeiten verlieren würden. [74] Rolland überträgt lange Textstellen aus Lenins „Abschiedsbrief an die Schweizer Arbeiter“ und nennt diesen den „ersten Kampfruf der Weltrevolution, die wir in der von Fieber und Krieg ausgezehrten Menschheit schlummern fühlen.“[75] In einem, zur Zeitschrift *Demain* zugehörigen Verlag erscheint die Broschüre „Salut à la révolution russe“, in welcher sich unter anderem Beiträge von Romain Rolland, Jean Jouve, Henri Guilbeaux und Frans Masereel finden lassen.[76]

Romain Rolland bleibt trotz seiner Sympathien für den Sozialismus bei seiner humanistischen Überzeugung und bei seiner Entscheidung, sich als Intellektueller nicht an eine Partei zu binden. Zudem schreckt ihn die gewaltsame Vorgehensweise Lenins Partei ab. Mit seinen Sympathien für die sozialistischen Ideale in Russland ist Rolland zu jener Zeit nicht alleine. Viele Intellektuelle Europas sehen nach dem Krieg im Sozialismus eine Chance auf eine friedliche und gerechte Sozialordnung.[77]

---

[72] Rolland: „Aux peuples assassinés“. S. 203.
[73] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. Anhang. S.793.
[74] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 205.
[75] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. Anhang. S. 793.
[76] Vgl.: Ebenda. S. 793.
[77] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 209.

3.1.5. Der innere Feind

Als sich der Krieg in die Länge zieht und enorme Verluste verzeichnet werden, kommt es in Frankreich zu Revolten. Sowohl in der Zivilbevölkerung, als auch in den Reihen der Soldaten, kommt es zur Forderung, dass man das Blutbad beenden solle. Als eine Folge dessen, wird versucht den Pazifisten die Verantwortung für das Scheitern von Angriffen und die vermeintlich damit zusammenhängende lange Dauer des Krieges zuzuschieben. Romain Rolland wird beschuldigt, mit der Verbreitung seiner geistigen Gesinnung maßgeblichen Einfluss geübt zu haben. Ihm wird der Vorwurf des „Defaitismus" vorgebracht.[78] Stefan Zweig, der in einer Zeitschrift davon liest, schreibt Rolland, dass er in der Bezeichnung des „Defaitisten" ein Kompliment sehe und legt ihm seinen Artikel in der *Friedenswarte* ans Herz, worin er eine Erklärung zum Defaitismus abgibt und den Vorschlag äußert, den Begriff als Parole aufzunehmen.[79] Rolland reagiert darauf negativ:

> [...] ich kann Ihnen in Ihrem Aufruf zum Defaitismus nicht folgen. Nein, ich werde in diesem Schimpfwort nie einen Ehrentitel sehen, und ich für meinen Teil weise es mit aller Entschiedenheit zurück. Defaitismus liegt, ob man will oder nicht, auf der Ebene jenes Gemisches aus Haß und Habsucht, von dem ich mich zu lösen trachte. Und er nimmt dort den ärgerlichsten Platz ein, weil er sich mit der Passivität abzufinden scheint. Besser wäre es, im Üblen aktiv als passiv zu sein! [...] Ich gebe mich keineswegs damit zufrieden, besiegt zu sein. Und ich werde es auch anderen niemals raten. Ich will dazu beitragen, für alle Menschen den hohen Turm des Geistes zu erbauen, die Hängenden Gärten Babylons, von denen aus man das Getümmel überschaut, von denen man "

Die Maßnahmen gegen die sogenannten „inneren Feinde" Frankreichs, zu denen freilich auch Rolland zählt, werden ab dem Jahr 1917 verschärft und es kommt zu zahlreichen Prozessen.[80] Romain Rolland wird öffentlich beschuldigt Artikel mit „zersetzender Wirkung"[81] zu verfassen, mit den Deutschen zu kollaborieren und ein Gesinnungsgenosse der russischen Revolutionäre zu sein. Selbst in der Schweiz ist er vor derartigen Vorwürfen nicht sicher. Rolland ist verzweifelt über die starre Haltung der Länder, die einen Siegfrieden davontragen wollen und damit ein Ende des Krieges weiter in die Ferne rücken. Er tritt für eine Verhandlungslösung ein und wird dafür bis zuletzt in der französischen Öffentlichkeit heftig attackiert. In seinem Artikel „Pour l' internationale de

---

[78] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 212.
[79] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 359.
[80] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 223 ff.
[81] Vgl.: Ebenda. S.234.

l'esprit"[82] spricht sich Rolland für eine kulturelle Gemeinschaft Europas, Asiens und Amerikas aus. Er sympathisiert mit dem 14-Punkte Programm vom Jänner 1918 des amerikanischen Präsidenten Wilson zur Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und sieht darin eine Möglichkeit für einen dauerhaften Frieden. Rolland ist weitsichtig genug, eine gerechte Friedensregelung zu fordern, um einen langfristigen Frieden zwischen den Völkern zu sichern, wofür eine Aussöhnung der kriegführenden Länder vonnöten wäre. Im November 1918 erscheint der „Lettre ouverte au président Wilson"[83]. Rolland bittet Wilson darin, seinen Einfluss zu nutzen, um dazu beizutragen, „daß nationale Leidenschaft und Rivalität im Interesse der jetzigen und des künftigen Friedens überwunden werden."[84] „Aidez ces peuples, qui tâtonnent, à trouver leur route, à fonder la charte nouvelle d'affranchissement et d'union, dont ils cherchent confusément les principes."[85]

In einem Brief an Stefan Zweig geht hervor, wie wenig Hoffnung Rolland dennoch in einen dauerhaften Frieden setzt:

> Ich bin erstaunt, so wenig Freude darüber zu empfinden, daß der Frieden bevorsteht. Weder für den Geist noch für das Herz bedeutet es etwas Großes. [...] ich glaube nicht, daß die Menschen unserer Generation das Glück haben werden, „den dauerhaften Frieden" außerhalb ihrer eingeschlossenen Seele zu finden.[86]

Rolland sorgt sich um die Zukunft Europas: „Mein Denken kreist um vergangenes, gegenwärtiges und kommendes Leid. Ich habe keinerlei Vertrauen auf morgen."[87] Wilson gelingt es entgegen Rollands Hoffnungen nicht, in den Friedensverhandlungen großen Einfluss auf die verhandelnden Länder auszuüben. Rolland verurteilt das Verhalten der europäischen Regierungen, zu keinen Kompromissen bereit zu sein. Mit dem Ausgang der Friedensverhandlungen ist Rolland trotz des endgültigen Waffenstillstandes unzufrieden, da er den Weg für künftige Konflikte geebnet sieht. So endet Rollands *Journal des années de guerre* mit den pessimistischen Worten: „Triste paix! Entr'acte dérisoire entre deux

---

[82] Romain Rolland: „Pour l'Internationale de l'esprit.". Erstmals in: Revue *Politique Internationale, Lausanne.* März/April 1918. In: *L'esprit libre*. S. 328-338.
[83] Romain Rolland: „Lettre ouverte au président Wilson." *Erstmals in: Le Populaire.* Paris, 18. November 1918. In: *L'esprit libre*. S. 338-340.
[84] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. Anhang. S. 795.
[85] Rolland: „Lettre ouverte au président Wilson." S. 338 f.
[86] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 381.
[87] Ebenda. S. 392.

massacres de peuples! Mais qui pense au lendemain?“[88]

3.1.6. Die ersten Friedensjahre

Zusammen mit Nicolai plant Romain Rolland einen Aufruf an die Intellektuellen der Welt, sich zu einer „Internationale des Geistes“ zusammenzuschließen. Die „Déclaration d’Indépendance de l’esprit.“[89] erscheint in der *Humanité* am 26. Juni 1919.

Das Manifest wird weltweit von über 800 Intellektuellen unterzeichnet.[90] Rolland appelliert darin an die Intellektuellen Europas, ihre Gemeinschaft nach dem Krieg zu erneuern. Er stimmt hier einen versöhnlichen Ton an und verurteilt niemanden, da er um die Kraft der „Massenseele“ weiß. Rolland fordert die Unabhängigkeit der intellektuellen Elite Europas von jeglichen Interessen, sei es politischer oder sozialer Art. Direkt nach dem Krieg findet Rollands Manifest viel Zulauf, es erweist sich in der Folge aber als wenig umsetzbar. Selbst der Verfasser selbst tritt in den 30er Jahren als Verteidiger der Sowjetunion auf und untergräbt somit seine Forderung nach politischer Unabhängigkeit der Intellektuellen.[91]

Im Jahr 1920 entwirft Romain Rolland mit weiteren Intellektuellen einen Aufruf zu einem „Internationalen Kongreß der Geistesschaffenden“[92]. In einem Brief an Stefan Zweig, der sein Vorhaben unterstützen möchte, schreibt er, selbst nicht allzu viel davon zu halten, jedoch den Eindruck zu haben, „daß viele junge Leute im Ausland von Frankreich eine brüderliche Geste erwarten. Und da sie vonnöten ist, muß man versuchen, daß sie in einem Geiste getan wird, der wirklich frei ist von jeder literarischen Cliquenwirtschaft und jeder politischen Partei.“[93] Einige Monate später, als das Stattfinden des Kongresses zu scheitern droht, erläutert Rolland Zweig brieflich, dass er ohnehin nicht an die Wirkung eines solchen glaube. Der Kongress findet nie statt.

---

[88] Rolland: *Journal des années de guerre.*. S. 1832.
[89] Romain Rolland: „Déclaration d’Indipendence de l’esprit“. Erstmals in: *Humanité*, 26. Juni 1919. In: *L’esprit libre*. S. 343-349.
[90] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 259.
[91] Vgl.: Ebenda. S. 259 ff.
[92] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band S. 490.
[93] Vgl.: Ebenda. S. 491.

> Lieber Freund, ich glaube nicht, daß eine Begegnung von fünf sechs pazifistischen Schriftstellern aus Frankreich und Deutschland die geringste praktische Wirkung haben kann, um den Haß zu bekämpfen, der sich in Ihrem Land anstaut. Dieser Haß hat wohlbegründete materielle Ursachen. Mit Worten kann man die Wunden nicht heilen, die durch den Verlust von Territorien, Kolonien und Vermögen geschlagen wurden. Ich bin der verbalen Manifestationen überdrüssig.[94]

Rolland verwirklicht sein Projekt einer internationalen Zeitschrift. Diese erscheint erstmals am 15. Februar 1923 unter dem Titel *Europe*. Bis August 1939 erscheinen 200 Hefte.[95]

[94] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 573.
[95] Vgl.: Ebenda. Anhang. S. 800.

3.2. Stefan Zweigs ambivalente Haltung im Ersten Weltkrieg

3.2.1. Phase der Wirrnis und Orientierungslosigkeit

Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist es vor allem das Gefühl für „die Einheit einer geistig- künstlerischen Elite“[96], welches Stefan Zweigs Internationalismus ausmacht. Der Ausbruch des Krieges 1914 übermannt ihn jedoch mit einer Heftigkeit, die seine Ideale ins Wanken bringt. Seine erste Reaktion ist Bestürzung und Fassungslosigkeit: „Ich bin ganz zerbrochen, ich kann nichts essen, meine Nerven flimmern, ich vermag nicht zu schlafen, ich spüre mit zu viel Phantasie dies Grauen der ganzen Stadt, Haus um Haus.“[97]

Stefan Zweig wird jedoch von der allgemeinen Kriegshysterie stückweise mitgerissen: „Hier erlebte er die Massenpsychose einer Kriegsbegeisterung, die er rückblickend jener kindlich-naiven Gläubigkeit zuschrieb, wie sie eben durch den Ersten Weltkrieg für immer verlorenging.“[98] Er kann sich der allseitigen Begeisterung, die in Österreich, aber auch in den anderen kriegführenden Ländern herrscht, nicht entziehen. Hildemar Holl spricht in seinem Aufsatz zu Zweigs Patriotismus[99] von einer „Zerrissenheit zwischen seinem Patriotismus, der sein öffentliches Auftreten bestimmte, in dem er aber keinen Haß gegen fremde Völker kannte, und seiner Hinwendung zu pazifistischen Idealen.“[100]

Von August 1914 bis Dezember 1914 beherrscht das Thema Krieg Stefan Zweigs essayistisches Werk und spiegelt seine patriotische Einstellung und die Sympathie für Deutschland wider. Vor allem der patriotische Artikel „Heimfahrt nach Österreich“[101] zeigt sein ausgeprägtes Nationalbewusstsein jener Zeit auf.[102] Der Ausbruch des Krieges überrascht Zweig in Belgien. Als er davon erfährt, tritt er die Heimreise nach Österreich

---

[96] Hildemar Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921. In: *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden.* Hrsg. v. Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz. (= Studies In Austrian literature, culture, and thought) Goins Court: Ariadne Press, 1995. S. 36.
[97] Zweig: *Tagebücher.* S. 82.
[98] Strelka, Joseph: *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit.* Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1981. S. 31.
[99] Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921.
[100] Ebenda. S. 37.
[101] Stefan Zweig: „Heimfahrt nach Österreich.“ Erstmals in: *Neuen Freien Presse*, 1. August 1914. In: Stefan Zweig: *Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941*. S. 25-30.
[102] Vgl. Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921. S. 36.

an. Die lange Zugfahrt von Belgien nach Wien nützt er, um den Artikel „Heimfahrt nach Österreich“ zu verfassen, der schon am 1. August 1914 in der *Neuen Freien Presse* erscheint.[103] Zweig schildert darin, wie ihn die Nachricht über den Kriegsausbruch in Ostende überrascht und in ihm den sofortigen Wunsch hervorruft, nach Österreich zurückzukehren: „Ohne Zwang auch spürt man, jetzt müsse jeder nahe sein, all dies, was ein Land bewegt, nicht außen fühlen an den letzten erkaltenden Nervenfasern, sondern heiß mitten innen im Blut, im Herzen, in der Hauptstadt.“[104] Stefan Zweigs Nationalgefühl und seine Sympathien für Deutschland werden hier bereits erkenntlich: „Endlich Herbesthal, die deutsche Grenze. [...] Man fühlt Deutschland und damit eine tiefe Entspannung.“[105] Der Artikel schließt mit der Ankunft in Wien und Zweig schildert die Anzeichen des Krieges mit pathetischen Worten:

> Ich möchte es in meinem Leben nicht missen, diese sonst so frohberühmte Stadt gesehen zu haben, wie sie in ernster Stunde sich eine edle und neue Würde fand, eine Stille, die schöner tönte als sonst ihre Musik, und eine sinnende Ruhe, die mir wertvoller dünkte, als sonst ihre heitere Bewegtheit. Nie ist sie mir liebenswerter erschienen, und ich freue mich, gerade in dieser Stunde den Weg zu ihr gefunden zu haben.[106]

Die Tagebuchaufzeichnungen aus der ersten Zeit des Krieges zeigen seinen Wunsch nach Agitation und einem positiven Ausgang für Österreich. Des öfteren wird deutlich, dass er mit der Präsenz der Österreicher im Krieg unzufrieden ist: „Mit Gewalt bläht man Scharmützel zu Schlachten auf, aber von einer Leistung Österreichs ist noch nichts zu sehen.“[107] Auch das Urteil über die Wiener Zivilbevölkerung in der Kriegszeit fällt wenig schmeichelhaft aus: „Mir ist manchmal so entsetzlich bang, wenn ich das Volk sehe [...] nichts kann die Wiener Vergnügungssucht niederhalten [...] der Ernst der deutschen Mobilisierung mit Alkoholverbot und im Gegensatz dazu die Besoffenheit unserer Reservisten [...]“[108] Der Internationalist Zweig geht sogar so weit, stereotype Verallgemeinerungen anzustellen: „Ein Augenblick [,] selbst der größte, kann eben die Eigenschaften einer Rasse nicht austilgen und wir sind weich, ohne Widerstand, eine

---

[103] Vgl.: Matuschek, Oliver: *Stefan Zweig. Drei Leben- eine Biographie.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2008. S. 130.
[104] Zweig: „Heimfahrt nach Österreich.“ S. 26.
[105] Ebenda. S. 27.
[106] Ebenda. S. 29.
[107] Zweig: *Tagebücher.* S. 86.
[108] Ebenda. S. 87.

Rasse, die hübsche Burschen und liebe Mädel gibt, aber selten den Mann.“[109]

In Stefan Zweigs Aufzeichnungen und Artikeln[110] wird deutlich, dass er sich der deutschen Kultur zugehörig fühlt. Er äußert sich wiederholt positiv über die deutsche Kriegsführung und die Deutschen im Allgemeinen, wobei sein Nationalismus zutage tritt. So heißt es in seinem Artikel „Ein Wort zu Deutschland“: „Mit beiden Fäusten, nach rechts und links muß Deutschland jetzt zuschlagen [...] Jeder Muskel seiner herrlichen Volkskraft ist angespannt bis zum Äußersten, jeder Nerv seines Willens bebt von Mut und Zuversicht.“[111] Oliver Matuschek[112] sieht einen möglichen Grund für Zweigs Sympathie gegenüber den deutschen Nachbarn in seiner jüdischen Abstammung:

> Er war Wiener. Und er war Jude. Aber das schloß keinesfalls aus, daß er sich weit über die Sprache hinaus der deutschen Kultur zugehörig fühlte. Ganz im Gegenteil, er war damit nicht allein: viele seiner Landsleute waren zwar nicht deutsche Juden, fühlte sich aber als jüdische Deutsche.[113]

Doch schon im Dezember 1914 beginnt Zweig seine Einstellung hinsichtlich der Deutschen zu überdenken und fühlt eine Diskrepanz zwischen seiner einstigen Einstellung und dem aktuellen Empfinden:

> Ich bin jetzt so seltsam ausgestoßen, wirklich ich habe kein Recht mit den Deutschen zu sein, weil ich kein ganzer Deutscher bin. Ich empfinde je länger in [= ich] mich prüfe, umsoweniger das [= die] aufrechte gerade Zustimmung, selbst zu dem heroischen nicht, weil etwas Knechtisches dabei ist. Die Kaiservergötterung z. B. ist mir unerträglich sowie die Fürstendienerei, der Mangel an Democratie, der selbst jetzt so furchtbar zum Durchbruch kommt, sehr im Gegensatz zu Frankreich und England.[114]

Wie viele andere auch, hofft Stefan Zweig auf ein rasches Ende des Krieges. Seine Ungeduld zeigt sich in Tagebuchaufzeichnungen: „Wenn nur schon Taten da wären, Leistungen!“[115] Und weiter: „Endlich die erste Siegesnachricht aus Serbien [...] Im Publicum ist eine gewisse Missstimmung, daß Alles so langsam dort unten geht, nicht zu verkennen, man hatte auf ein entscheidendes rasches Ende gehofft.“[116] Nach dem ersten

---

[109] Zweig: *Tagebücher.* S. 87.
[110] Vgl.: vor allem der Artikel „Ein Wort zu Deutschland“. In: Stefan Zweig*: Die schlaflose Welt*. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909- 1941. S. 30-34.
[111] Zweig: „Ein Wort zu Deutschland.“ S. 30.
[112] Vgl.: Matuschek: *Stefan Zweig. Drei Leben.*
[113] Ebenda. S. 130 f.
[114] Zweig: *Tagebücher.* S. 126 f.
[115] Ebenda. S. 87
[116] Zweig: *Tagebücher.* S. 89.

großen deutsche Sieg bei Metz notiert Stefan Zweig in sein Tagebuch: „Mit einemmale Mut: man ist stolz auf die deutsche Sprache, sie zu sprechen, sie zu schreiben . Endlich ein *wirklicher* Sieg." Gelingt den Soldaten ein Vorstoß wird das alsbald notiert. So schreibt Zweig am ersten September 1914: „[...] alles fiebert voll Zuversicht. Wir haben plötzlich ein grenzenloses Vertrauen, schon teilt man die Welt. Diesen Tag erlebt zu haben war wahrhaft schön, schon freue ich mich auf morgen. Man spricht von 100 000 Gefangenen."[117]

In Stefan Zweigs Autobiografie *Die Welt von gestern*, verdrängt der Autor seinen anfänglichen Patriotismus, wenn er schreibt: „Daß ich selbst diesem plötzlichen Rausch des Patriotismus nicht erlag, hatte ich keineswegs einer besonderen Nüchternheit oder Klarsichtigkeit zu verdanken, sondern der bisherigen Form meines Lebens."[118]

Im September 1914 schreibt Zweig den Artikel „An die Freunde im Fremdland"*[119],* der im *Berliner Tageblatt* erscheint[120] Darin verabschiedet er sich für die Zeit des Krieges von seinen Kameraden im Ausland und legt den Gedanken eines internationalen Europäertums somit auf Eis: „Lebt wohl, ihr Lieben, ihr Gefährten vieler brüderlicher Stunden in Frankreich, Belgien und England drüben, wir müssen Abschied nehmen für lange Tage. Kein Wort, kein Brief, kein Gruß, den ich euch jetzt hinübersendete in eure nun feindlichen Städte [...]"[121] Rolland antwortet Zweig und macht ihm klar, dass er die gemeinsamen Ideale durch den Krieg keineswegs aufgebe: „Ich bin unserm Europa treuer als Sie, lieber Stefan Zweig, und ich verleugne keinen meiner Freunde."[122] Nur einen Tag später erhält Stefan Zweig auch noch eine Postkarte, auf der Rolland anmerkt: „Aber ich verleugne meine Freunde nicht, wie Sie es tun. Da bedürfte es schon anderer Katastrophen, um meinen Geist und mein Herz zu ändern."[123] Zweig ist Rolland für seine Rüge dankbar und bezeichnet Rollands Brief später als einen der „größten Glücksmomente"[124] in seinem Leben. Er antwortet Rolland in warmen Ton und gibt zu, durch die furchtbaren Ereignisse

---

[117] Zweig: *Tagebücher*. S. 94.
[118] Vgl.: Stefan Zweig: *Die Welt von gestern.* S. 252.
[119] Stefan Zweig: „An die Freunde im Fremdland." In: *Die schlaflose Welt*. S. 34-42.
[120] „Einen Essay begonnen: an die Freunde in Fremdland!" Zweig: *Tagebücher.* S. 95.
[121] Zweig: An die Freunde im Fremdland. S. 42.
[122] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 70.
[123] Ebenda. S. 70.
[124] Vgl.: Zweig: *Die Welt von gestern*. S. 264.

„in die wilde Leidenschaftlichkeit“[125] geraten zu sein. Von diesem Zeitpunkt an erstarkt die Korrespondenz der beiden und führt zu einer jahrelang anhaltenden Freundschaft der Romanciers.

Auch wenn Zweig von der Begeisterung mitgerissen wird, kennt er keinen Hass gegen andere Völker, äußert sich im Privaten über die Grausamkeiten des Krieges und drückt sein Unverständnis darüber aus: „[...] es ist grauenhaft dies Alles zu denken und ich glaube wirklich, Mut ist zum Teil ein Mangel an Phantasie! Die Menschen scheinen oben ganz vernichtet [...]“[126] In seinen Artikeln lässt er diese Ansichten zu jener Zeit freilich außen vor. Bereits 1914 greift Zweig jedoch den Gedanken Rollands begeistert auf, ein Treffen der geistigen Vertreter der kriegführenden und neutralen Staaten zu organisieren. Zweig selbst will aber nicht solch eine Vermittlerfunktion für sein Land übernehmen, was Rolland bedauert.[127] Rolland zweifelt am Gelingen des Unterfangens angesichts des Hasses, zwischen den kriegführenden Ländern Und tatsächlich scheitert die Idee aufgrund der Ablehnung der ausgewählten Vertreter.[128]

Im Briefwechsel mit Romain Rolland kommt ebenfalls jene Seite Zweigs zum Vorschein, die seinen Idealismus und Pazifismus widerspiegelt. Rollands Freisein von Nationalismus erscheint Zweig als erstrebenswert und wertvoll:

> Ein namenlos schöner Brief von Romain Rolland hebt mich über alles Traurige hinweg. [...] Er spricht mir Trost zu und mahnt zum Märtyrertum des Weltgedankens. Vielleicht wird er heimatlos sein im nächsten Jahr für diese seine Aufopferung, aber in unsern Herzen wird im eine Stätte für immer bereitet sein. Die Tränen waren mir nah, als ich seine Zeilen las, ich schien mir klein und gemein vor seiner erhabenen Aufopferung. In seinem Wesen ist Alles das, was mir zur Güte emporsteigen wollte. Alles das, was in mir von den Leidenschaften aufgesaugt wird und ich fühle seine Existenz gleichsam als eine Anfeuerung alles Wertvollen in mir.[129]

Dennoch wird es zu diesem Zeitpunkt deutlich, dass Rolland, der bereits von Oktober 1914 bis Juli 1915 beim Internationalen Roten Kreuz in der Kriegsgefangenenauskunftsstelle in Genf tätig ist[130], mit seinen Taten und seinem öffentlichen Auftreten im Sinne eines

---

[125] Vgl. Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 71.
[126] Zweig: *Tagebücher.* S. 97 f.
[127] Vgl.: Klepsch: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg.* S. 92.
[128] Vgl.: Ebenda. S. 94 f.
[129] Zweig: *Tagebücher.* S. 119.
[130] Vgl. Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 74.

internationalen Pazifismus, seinem österreichischen Freund voraus ist. Zweig fühlte sich noch nicht bereit sein Wort gegen den Hass zwischen den kriegführenden Völkern zu erheben: „Zwei Briefe Rollands, in denen ein spitzer Ton unverkennbar ist. Er fordert wir sollen „das Schweigen brechen“ [.] Was sollen, was können wir sagen? Nichts! Keinesfalls, auch wenn wir wollten, denn wie würde jedes Wort entstellt und verstümmelt werden und wem würde es helfen.“[131]

Hier ist Zweigs bereits erwähnte Ambivalenz der ersten Kriegszeit erkennbar. Zum einen schreibt er patriotische Artikel und spricht sich positiv zum Kriegsgeschehen aus, zum anderen leidet er unter den Grausamkeiten der Länder untereinander und sucht Zuspruch bei seinem pazifistischen Freund Romain Rolland.

3.2.2. „Heldenfriseure“[132]- Stefan Zweig im Dienste Österreichs

Stefan Zweig arbeitet im Kriegspressequartier in Wien. Aufzeichnungen in seinem Tagebuch und etliche Briefe belegen, dass sich Zweig nutzlos und untätig fühlt, bevor er seinen Dienst dort antritt. Er wird zu Friedenszeiten untauglich gemustert und scheint ein schlechtes Gefühl dabei zu haben, Männer seines Alters- unter ihnen auch Freunde- an der Front zu wissen, und selbst nichts zum Kriegsverlauf beizutragen: „Meine Freunde sind schon alle an der Front, auch Hofmansthal [sic!], der Dichter. Es ist gräßlich noch hier herumzugehen, die Frauen sehen einen an: was tust Du noch hier, Du junger Mensch.[133]

Stefan Zweig meldet sich noch im Sommer 1914 beim Pressedepartement des Kriegsministeriums. Er äußert sich erfreut über seine nochmalige Musterung am 12. November 1914, bei der er für tauglich erklärt wird: „Feierlicher Akt: meine Assentierung zum T.Z.D.“[134] Dennoch stört ihn die Tatsache, erst so spät seinen Dienst ableisten zu können. Wie aus den Aufzeichnungen hervorgeht, dürfte auch Zweigs Mutter auf eine Beschäftigung Zweigs beim Militär gehofft haben: „Dr. Steif ist stolz, mich langweilt die Sache eher, mit 33 Jahren dort zu sein, wo die andern mit 18 sind. Jedenfalls ist der

---

[131] Zweig: *Tagebücher.* S. 122 f.
[132] Vgl.: Matuschek: *Stefan Zweig. Drei Leben.* S. 137.
[133] Zweig: *Tagebücher.* S. 83.
[134] Ebenda. S. 116.

Wunsch meiner Mama erfüllt.“[135] Die Stelle im Kriegspressearchiv entspricht Zweigs Wunsch nach einer Beschäftigung im Dienste Österreichs:

> Vorstellung im Kriegsarchiv. Es ist mir wirklich eine sehr schöne Arbeit zugedacht, auf die ich mich sehr freue. Nichts Subalternes und Minderwertiges, sondern wirkliche Arbeit. Hoffentlich gelingt’s! Heute zum erstenmale Uniform angezogen- ein seltsames Gefühl trotz alledem! Man kommt sich ein wenig lächerlich vor mit dem Säbel, wenn man nicht dreinhauen soll.[136]

Die Arbeit der „literarischen Gruppe“ im Kriegsarchiv besteht im Erstellen von Artikeln über Soldaten, die sich besonders hervortun konnten und somit mit Auszeichnungen geehrt wurden. Stefan Zweig und seine Kollegen hatten es nun zur Aufgabe, deren Leistungen möglichst vorteilhaft darzustellen. Jene Artikel erschienen dann in Zeitungen und in mehreren Sammelbänden.[137]

Zweig vermerkt im Tagebuch, dass er wichtige Arbeiten zu verrichten habe und endlich für das „Gemeinsame“ agieren könne:

> Ich habe die Uniform angezogen, lerne das Militärische und bin im Kriegsarchiv für sehr wichtige geheime Arbeiten zugeteilt. Ich glaube, daß ich meinen schweren und schönen Dienst gut und wirksam tun werde, an Wille und Freude fehlt es mir nicht. Ich bin beglückt, nun endlich auch im Gemeinsamen wirken zu dürfen [...] Nun habe ich’s endlich erreicht und freue mich ungemein.[138]

Und auch an anderer Stelle äußert sich Zweig sehr positiv über seine Arbeit im Kriegsarchiv: „Mein Amt macht mir Freude, ich bin dort ruhiger als überall“.[139] In einem Brief an Romain Rolland von Ende Mai 1915 bezeichnet er seine Arbeit im Archiv sogar als Stütze für sein seelisches Gleichgewicht:

---

[135] Zweig: *Tagebücher.* S. 116.
[136] Ebenda. S. 120.
[137] Vgl.: Matuschek: *Stefan Zweig. Drei Leben.* S. 136 f.
[138] Brief an Anton Kippenberg, undatiert; vermutlich Dezember 1914, in: Stefan Zweig: *Briefe an Freunde.* Hrsg. v. Richard Friedenthal. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1978. S. 47.
[139] Zweig: *Tagebücher.* S. 124.

> Meine Qualificierung ist bisher immer Untauglichkeit fürs Feld gewesen [...] Ein richtiger Soldat zu werden wird mir, fürchte ich, nie gelingen, aber der Wille zur Arbeit, zum Wirken ist stark in mir. [...] Jetzt ertrinke ich in harter Arbeit, und das Gefühl, daß sie wichtig ist, tut mir wohl. Ich möchte nicht frei sein jetzt, um keinen Preis. Und wir werden es nie mehr sein![140]

Doch Zweigs Besinnung auf seine Grundwerte bahnt sich schnell an. So schreibt er bereits am 26. Dezember 1914 in sein Tagebuch:

> Ein wenig Eigenes überdacht. [...] Darüber kann ich mit den Wenigsten sprechen, sie sind alle umnebelt und betäubt von der kriegerischen Atmosphäre- vielleicht haben sie wiederum Recht. Ich selbst fühle nichts als einen dumpfen Schmerz von dem Geschehen, in den sich keine Freude mengt.[141]

Mit Fortschreiten des Krieges mehren sich Zweigs negative Aufzeichnungen zum Krieg und die Äußerungen zu seinem Wunsch nach Frieden werden zahlreicher: „Ich freilich kann nicht anders als auf das letzte Ziel hin sehen und das heißt Friede, Friede.“[142] Und weiter: „Die ungeheure Sinnlosigkeit des Gemordes entsetzt mich.“[143] Als es sich abzeichnet, dass sich das Kriegsgeschehen noch weiter in die Länge zieht wird Zweigs Ton noch negativer: „Jeder spürt das Unabsehbare, das Endlose dieses Krieges und allmählich wird man seiner Sinnlosigkeit gewahr.“[144]

Aus Zweigs Aufzeichnungen geht hervor, dass er nur mehr wenig Hoffnung auf eine Änderung der Situation setzt: „Nein, ich schreibe die Kriegsberichte gar nicht mehr nieder. Es ist ein ewiges Auf und Ab ohne Ende. Dazu Gerüchte, die alles zu beschleunigen suchen, den Krieg und den Frieden. Aber sie sind machtlos, sie beruhigen keinen mehr.“[145] Auch Zweigs Patriotismus war im Kleinerwerden begriffen, so drückt er sich negativ über die Patrioten im Heimatland aus:

---

[140] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 184.
[141] Zweig: *Tagebücher.* S. 126 f.
[142] Ebenda. S. 122.
[143] Ebenda. S. 125.
[144] Ebenda. S. 128.
[145] Ebenda. S. 137.

> Im Spital selbst erst das Gefühl des Grauens wieder körperlich gefühlt, als ich sah, wie kranke arme alte Menschen wieder an die Front gejagt werden, während die Patrioten hier bleiben und sich feiern lassen. Und alles dies für's „Vaterland" als ob eine Frau und vier Kinder nicht mehr Vaterland wären als alle Grenzen und Sprachen der Welt![146]

In all seinen Zweifeln und seiner zunehmenden Abneigung gegenüber dem Kriegsgeschehen („Auch hier bei uns ist der Enthusiasmus allmählich einer Art Lähmung gewichen. Das Grauen ist beispiellos."[147]), sind es vor allem Romain Rollands Briefe, die ihm Kraft geben und ihn stärken: „Ein herrlicher Brief von Rolland. Atem aus der Welt, Güte über die Trauer. Ich sehe den Brief wie einen Regenbogen auf verdüstertem Himmel. Werde ich ihm je genug dankbar sein können."[148] Und wieder: „Brief Rollands voll Güte und Zuversicht. Wenn ich ihn nicht hätte, den Tröster."[149] Im Jahr 1916 beginnt Stefan Zweig bei der pazifistischen Zeitschrift *Le Carmel* mitzuarbeiten Sie wird in Genf von Charles Baudouin herausgegeben.[150]

Auch seiner Arbeit im Kriegsarchiv steht Zweig allmählich skeptisch gegenüber. So legt er seiner Figur König Zedekia im *Jeremias* die Worte „Ich mußte Krieg künden, aber ich liebte den Frieden"[151], in den Mund und spricht damit wohl auch von seiner Zeit im Pressedepartement, als er noch Artikel verfasste, obwohl er bereits Zweifel an der Sinnhaftigkeit und Legitimität des Krieges hatte. Die Freude an seiner Arbeit vom Beginn ist einer Desillusionierung gewichen. In sein Tagebuch notiert er: „Ich bin zu müde von der Erwartung des Endes und kann mich nicht immer galvanisieren."[152] Und ein paar Tage später heißt es: „Das Bureau- auch ein Capitel. Ich kann nicht mehr. Mein Kopf ist ausgeronnen, die Arbeit widert mich an, weil ich ihre Notwendigkeit nicht einsehe. Das Frühere hatte wenigstens einen Schein von Sinn, das Jetzige ist öde und nur zu privatem Zweck."[153] Doch bewahrt ihn die Anstellung vor einem Dienst an der Front. Stefan Zweig erreicht, dass er am 5. November 1917 für zwei Monate vom Kriegsdienst suspendiert

---

[146] Zweig: *Tagebücher*. S. 149.
[147] Ebenda. S. 239.
[148] Ebenda. S. 150.
[149] Zweig: *Tagebücher*. S. 178.
[150] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940*. Erster Band. Anhang S. 793.
[151] Zweig: *Jeremias*. S. 254.
[152] Zweig: *Tagebücher*. S. 217.
[153] Ebenda. S. 219.

wird, um eine Vortragsreise in die Schweiz zu unternehmen. Zweig soll dort „Kulturpropaganda im Sinne der Donaumonarchie“ [154] machen. Die tatsächlichen Aktivitäten Zweigs missfielen den Zuständigen in Wien jedoch: „Der Propagandist entpuppte sich leider als Defaitist. Eigenhändig notierte Österreich- Ungarns Außenminister Ottokar Graf Czernin auf einem Akt seine Überzeugung, „daß Dr. Zweig ein Drückeberger ist.““[155] Die Tatsache, dass die Premiere seines Stückes *Jeremias* im Februar 1917 in Zürich stattfinden sollte, beschert Stefan Zweig eine erneute Freistellung von seinem Dienst im Kriegsarchiv. Anschließend wird Zweig endgültig vom Kriegsdienst freigestellt, indem er sich verpflichtet, jeden Monat einen Artikel für die *Neue Freie Presse* aus der Schweiz zu senden.[156]

3.2.3. *Jeremias*- oder die Überwindung der eigenen Unsicherheit

Stefan Zweigs pazifistisches Drama *Jeremias. Eine Dichtung in neun Bildern.* stellt einen wichtigen Punkt in Stefan Zweigs Schaffen dar. Sowohl persönlich als auch schriftstellerisch ist der relativ lange Zeitraum der Entstehung, von Frühjahr 1915 bis Frühjahr 1917, zugleich auch eine Phase der Entwicklung und Selbstfindung des Autors. Das Werk fungiert hierbei als Mittel zur inneren Besinnung und Ausdrucksform eines neuen Humanismus und Pazifismus Stefan Zweigs. Der Autor bezeichnet *Jeremias* als sein wichtigstes Werk: „Jedenfalls ist es mein aufrichtigstes und wichtigstes Werk, das einzige, das ich in einem höheren Sinn als ein für mich notwendiges empfinde.“[157] Rolland, der Einblick in Zweigs Denken hat, schreibt über Zweigs Verfassung im Krieg: “[...] bin ich Zeuge der Leiden gewesen, die dieser freie europäische Geist erduldet hat, den der Krieg zermarterte in dem, was ihm am teuersten war, in seinem Glauben an die Kunst und an die Menschen: er beraubte ihn jeglichen Lebenssinns.“[158]

---

[154] Weinzierl, Ulrich: „Außerordentlich gelehrige Halbaffen. Wortkämpfe eines Pazifisten.“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* am 24.3.1998. S. 6.
[155] Weinzierl: *Außerordentlich gelehrige Halbaffen. Wortkämpfe eines Pazifisten.*“ S. 6.
[156] Vgl.: Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band.S. 794 f.
[157] Auszug aus Brief an Martin Buber, undatiert; vermutlich Anfang Februar 1918; In: Zweig: *Briefe an Freunde*. S. 83.
[158] Romain Rolland: „Vox Clamantis. Jeremias. Eine dramatische Dichtung von Stefan Zweig.“ (Erstmals in der Zeitschrift *Coenobium*, im November 1917) Weiters in: Romain Rolland: *Der freie Geist.* Berlin: Rütten & Loening, 1966. S. 308.

Dank seiner Tagebuchaufzeichnungen und der Veröffentlichung etlicher Briefkorrespondenzen ist der Entstehungsprozess von *Jeremias* gut dokumentiert und gibt somit Aufschluss über die Lebensumstände des Autors und über die Entwicklungsphasen des Stückes. Stefan Zweigs Arbeit an *Jeremias* trug neben, seinem Meinungsaustausch mit Romain Rolland und der Galizien-Reise im Sommer 1915, zu einer zunehmenden Entfaltung seines Pazifismus bei.

Am 17. Mai 1915 erwähnt Zweig im Anschluss an Gedanken über den Kriegsverlauf, das Werk *Jeremias* erstmals in seinem Tagebuch: „Ich denke jetzt an die Tragödie Jeremias die ich ja immer schon schreiben wollte."[159] Das Schreiben an *Jeremias* war für Zweig ein wichtiger Prozess, um die größer werdende Kluft zwischen seiner Arbeit im Kriegspressearchiv und den immer ausgeprägteren Gedanken an den Pazifismus zu überwinden: „Mit diesem Drama überwand Zweig seine Zerrissenheit zwischen patriotischer Pflichterfüllung im Kriegsarchiv und seiner Vision eines Neubeginns im Zeichen der Kunst nach der wohl unvermeidlichen Niederlage und läuterte sich zu einer eindeutigen Haltung."[160] Am 1. Juni 1915 ringt Zweig damit, sich auf das Werk einlassen zu können: „Entwurf zum Jeremias. Oh Zeit und Kraft, nur die zwei Dinge- oder nur das Letzte, denn sie erzwingt sich die Zeit."[161] Und nur wenige Tage später heißt es positiv: „Das Drama gewinnt Formen."[162] Die äußeren Umstände, seine Anstellung im Kriegsarchiv und private Erschöpfung, erschweren ihm seine Arbeit am Stück: „Ich bin müde den ganzen Tag- aller Dinge müde. Das Drama so reif in mir, aber ich finde nicht die Kraft."[163] Neben niederschmetternden Tagen gibt es auch solche, an denen ihm das Schreiben leicht von der Hand geht und sich positiv auf sein Wohlbefinden auswirkt. Die Arbeit am Stück ermöglicht es ihm, die Zerrissenheit zwischen seiner Tätigkeit im Kriegsarchiv und seinem privaten Empfinden leichter zu ertragen: „Ich bin jetzt in meinem Stück und seitdem tut die Außenwelt mir weniger weh, seitdem bin ich gerechtfertigt vor mir selbst. Es ist die einzige Flucht, da Länder und Städte gesperrt sind."[164] Obwohl Zweig die ewigen Nachrichten von der Rohheit des Krieges deprimieren, rafft er sich auf, um sein

---

[159] Zweig: *Tagebücher.* S. 172.
[160] Holl: *„Pazifistische" Aktivitäten Stefan Zweigs 1914- 1921.* S. 38.
[161] Zweig: *Tagebücher.* S. 175.
[162] Ebenda. S. 177.
[163] Ebenda. S. 177.
[164] Zweig: *Tagebücher.* S. 179.

Stück zu realisieren: „Inzwischen Vorarbeiten zu Jeremias, obwohl die momentane Stimmung dagegen spricht.“[165] Am 28. Mai vermerkt er: „Ich arbeite gut. Auch der Regen tut mir nicht [s]. Ein gutes Bewußtsein, daß er die Ernte fördert. [...] Weiter gearbeitet, die Untermalung des ersten Actes und das Vorspiel beendet. Wenn ich nur so im Schwung bleiben könnte! Ein Urlaub und ich wäre gerettet.“[166] Und nur wenige Tage später dürfte Zweig ein gutes Stück weitergekommen sein:

> Die Arbeit tut mir ordentlich wohl- einziges Stahlbad des Leiden schleichenden Kummers, der innern quälenden Müdigkeit. Ich habe da ein großes Problem gut und kühn angefasst- in den Nebenfiguren ist noch Unruhe, zu wenig Begründung und mich stört eine gewisse Monotonie der Steigerung. Vielleicht finde ich noch die Wendung. [167]

Vom 14. bis zum 26. Juli 1915 unternimmt Stefan Zweig eine dienstliche Reise nach Galizien. Er blickt der Reise positiv entgegen, da er dem Alltag des Militärdienstes im Kriegsarchiv entfliehen kann und die Realität an der Front, die er bis dahin lediglich aus Zeitdokumenten kennt, eigenständig zu sehen hofft. Während der Reise wird er sich erst des verheerenden Ausmaßes des Krieges gewahr. Er ist zutiefst erschüttert über die Zerstörung, welche die Kämpfe hinterlassen haben und die Not der dortigen Bevölkerung. In einem Brief an Romain Rolland berichtet er von seinen persönlichen Eindrücken:

> „[...] ich komme eben aus Galizien, wo ich zu dienstlicher Reise hart bis an die Front kam und Unendliches gesehen habe. [...] Niederdrückendes und Tröstendes [...] Und ich bin dem Geschick dankbar, das mich einmal nahe sein ließ und es mir leichter macht, gerecht zu sein. [...] Drei Tage, drei Wochen in jener Welt sagen mehr als 1000 Bücher und Broschüren.“[168]

Nach seiner Rückkehr verfasst Zweig zwar einen Bericht in dem der Optimismus überwiegt, für seine persönliche Einstellung zum Krieg dürfte die Reise jedoch prägend gewesen sein und ihn in seiner pazifistischen Überzeugung bestärkt haben. In einem Brief an Rolland wird ersichtlich, dass er erkannt hat, wie die Zerrissenheit sein inneres Gleichgewicht beeinträchtigt: „Mir selbst geht es nicht zum besten. Seit ich aus Galizien wieder heim bin und wieder im täglichen Dienst, knistern meine Nerven. [...] Es ist wohl mehr das Persönliche, das auf mir lastet: ich leide unter dem Druck des Allgemeinen, der

---

[165] Zweig: *Tagebücher.*. S. 180.
[166] Ebenda. S. 181.
[167] Ebenda. S. 182.
[168] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 202 f.

Weltspannung [...]“[169] Sein Weg, um jenen „Druck“ zu lindern war unter anderem die Arbeit an *Jeremias,* welche er alsgleich wieder aufnimmt: „Tagebuch, Entwurf des dritten Aktes vollendet. Jetzt muss es weiter gehen, nicht alles klar.“ [170] Anfang Dezember geht ihm das Schreiben so leicht von der Hand, dass er nicht einmal in sein Tagebuch einträgt und die getane Arbeit mehrerer Tage zusammenfasst:

> Ich habe ein paar Tage nichts eingeschrieben, weil ich jetzt ernstlich an meinem Stück tätig bin. Die Vorarbeiten sind jetzt bald so viel wie beendet, das Scenarium ist klar, jetzt bedarf es nur mehr des rechten Ruckes um an das Werk zu gehen. Innerlich ist Alles sicher, jetzt nur die Frage, wie ich es stilistisch bewältigen werde. Ich will am 1. Januar ganz wirklich damit anfangen, vielleicht vermögen vier Monate es zu beenden. Aber diese äußere Unsicherheit des Lebens liegt so schwer lastend auf mir, daß ich gar nicht weiß, ob ich dazu komme.[171]

Der Eintrag vom 7. Jänner 1916 lässt auf eine positive Verfassung Zweigs schließen. Er hat in sein Stück gefunden und schreibt: „Jetzt bin ich es, der die Menschen ermutigt. Ich erlebe den Jeremias! Daß ich ihn nur schreiben könnte.“ Tagebucheintragungen aus der Zeit von Ende Februar 1916 bis Mitte November 1917 sind nicht erhalten. Man kann jedoch aus Zweigs Briefen Rückschlüsse auf die weitere Entstehung des *Jeremias* ziehen.

In einem Brief an Rolland vom 18. Februar 1917, schreibt Zweig, dass sein *Jeremias* nun nahezu vollendet sei und bezeichnet das Stück als Werk, „das alles aussagt, was ich vom ersten Tage des Krieges fühlte“[172] und als „innere Befreiung“[173]. An Ami Kaemmerer sendet Zweig nach der Fertigstellung des *Jeremias* einen Brief in dem er schildert, was die Arbeit daran für ihn persönlich bedeutet hat:

> [...] ein Stein ist zu Berge gewälzt, wie er mir schwerer nie auf der Seele gelegen. Denn Alles, was in mir an Widerstand, Verzweiflung wider die Zeit und ihre Wortführer niedergezwungen kämpfte, hat sich in verwandelter Form freigemacht. Es war mein Ventil, um nicht zu ersticken in einer Welt, die einem das Wort verschloß.[174]

---

[169] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 207.
[170] Zweig: *Tagebücher.* S. 209.
[171] Zweig: *Tagebücher.* S. 238.
[172] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 259.
[173] Ebenda. S. 259.
[174] Auszug aus Brief an Ami Kaemmerer, 3.5.1917 In: Zweig: *Briefe an Freunde*. S. 72.

Stefan Zweig sieht im Abschluss des Werkes das Ende eines Abschnittes in seinem Leben, welcher von persönlicher Unsicherheit geprägt war. Er bedankt sich bei Romain Rolland für seine moralische Unterstützung und für sein Vorbild, ohne dass er sich in den Wirrnissen der Zeit womöglich noch mehr verloren hätte:

> Denn ich weiß nicht, ob ich sie hätte vollenden können ohne Ihr moralisches Beispiel, ohne die Sicherheit, die mir gegeben durch das Bewusstsein der Gerechtigkeit, die aus großen Gestalten sich zum Gesetz des Herzens erhebt. Meine Müdigkeit habe ich darin in Leidenschaft verwandelt und mein eigenes Erlebnis ins Symbol: Oh, ich habe den tiefen Sinn der Worte Goethes gefühlt, sich zu befreien im Gedicht![175]

Auch in folgendem Auszug aus einem Brief an Romain Rolland wird ersichtlich, welche innere Zuflucht vor der Zeit die Arbeit an *Jeremias* für Zweig dargestellt hat: „In mir ist etwas leer jetzt im Herzen, seit ich es von mir getan habe, und die Zeit hat jetzt im Herzen, seit ich es von mir getan habe, und die Zeit hat wieder mehr Macht über mich.“[176]

Romain Rolland zeigt sich von Zweigs Werk berührt und erkennt seinen Nutzen in der Vermittlung der pazifistischen Idee: „Ich habe Ihren *Jeremias* erhalten und mit bewegter Freude gelesen. Er ist von großer Schönheit, und ich hatte Ihnen geschrieben, wie sehr ich ihn bewundere [...]“. [177] „Es ist eines der seltenen großen Werke des Krieges. Das einzige große Theaterstück, das den Krieg behandelt und überwindet.“[178]

Der Aufenthalt in der Schweiz ab November 1917 und die damit verbundene Freistellung vom Militärdienst tun Stefan Zweig gut. In der Schweiz wird die Aufführung des *Jeremias* am Theater vorbereitet und Zweig findet Anschluss an die pazifistischen Kreise in Genf, zu denen Frans Masereel, Jean Debrit, René Arcos, Pierre Jean Jouve und Charles Baudouin gehören.[179] Der Abschluss der Arbeit an *Jeremias*, der Aufenthalt in der neutralen Schweiz und die Bekanntschaft mit den Schweizer Pazifisten scheinen Zweig nach langer Zeit wieder einmal zur Ruhe kommen zu lassen: „[...] der äußere Frieden in der Schweiz hat mir den inneren Frieden wiedergegeben.“[180]. Zweig, der für sich eine Entscheidung gefällt hat, übergibt Romain Rolland in der Schweiz ein Schriftstück, das er sein „Testament des

---

[175] Rolland, Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 262 f.
[176] Ebenda. S. 263.
[177] Ebenda. S. 264.
[178] Ebenda. S. 481.
[179] Ebenda. S. 795.
[180] Ebenda. S. 308.

Gewissens“ nennt. Darin legt Zweig fest, dass er sich niemals zum Dienst an der Waffe zwingen ließe.[181] Stefan Zweig hat für sich seine Position zum Krieg gefunden, nämlich die „Überwindung der Unsicherheit und die Hinwendung zu einer eindeutigen pazifistischen Position“[182]. Dies war ein „Bekenntnis“, und der *Jeremias* hat ihm dabei maßgeblich geholfen.

Rolland hat Zweigs Entwicklung in den Kriegsjahren und dessen „verzweifelte Zerrissenheit“[183], die er erst allmählich überwinden konnte, miterlebt: „Nach und nach jedoch haben die Unermesslichkeit der Katastrophe, die Gemeinschaft mit der weltweiten Qual wieder die Ruhe in ihn einkehren lassen, die sich mit dem Schicksal abfindet [...].“[184]

3.2.4. Exkurs: Stefan Zweigs Judentum in Bezug auf das Drama *Jeremias*

Stefan Zweig selbst ist es, der sein Drama *Jeremias* als „jüdische Tragödie“ bezeichnet: „Ich arbeite jetzt in den wenigen Stunden, die mir der Militärdienst läßt, an einer großen (und durch Beziehungen zeitlosen) jüdischen Tragödie, einem Jeremias- Drama [...]“[185] Zweig steht mit der Wahl eines jüdischen Themas nicht alleine. Im zwanzigsten Jahrhundert kommt es zu einer Wiederentdeckung der biblischen Prophetenschriften und Themen.

> Themen, die bislang christlich dominiert oder besetzt waren, werden wieder dem Judentum zugänglich. Daraus erwacht ein neues selbstbewusstes Judentum, das sich in vielerlei Hinsicht in die deutsche Kultur integriert und dabei dennoch die jüdische Identität nicht verliert.[186]

In der Phase des Verfassens des *Jeremias* gelingt es Zweig nicht nur seine Einstellung zum Ersten Weltkrieg für sich selbst herauszuarbeiten und für die Öffentlichkeit zu manifestieren, sondern auch Position zum Judentum zu beziehen.

Stefan Zweig entstammt einer assimilierten jüdischen Familie in Wien. Das Judentum

---

[181] Vgl.: Matuschek: *Stefan Zweig.* S. 157.
[182] Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914- 1921. S. 39.
[183] Rolland: „Vox Clamantis.“ S. 308.
[184] Ebenda. S 308.
[185] Stefan Zweig: *Briefe an Freunde.* S.64.
[186] Gerhard Langer: „Stefan Zweig und die jüdische Religion.“ In: „*Das Buch als Eingang zur Welt“* Hrsg. v. Joachim Brügge. (=Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg) Würzburg: Königshausen&Neumann, 2009. S. 42.

spielt für ihn zunächst keine große Rolle.[187] Der Erste Weltkrieg lässt ihn seine Wurzeln näher betrachten und im Judentum eine Möglichkeit der Überwindung des Nationalismus zu sehen.

> Durch die Erfahrung der Katastrophe des Ersten Weltkrieges wandte sich Zweig nicht nur einem aktiven Humanismus zu, sondern er erkannte im Judentum eine Chance: das daraus abzuleitende Weltbürgertum, das als jüdische Selbstverständlichkeit in der Stunde des Zerfalls eine dringende Aufgabe zu erfüllen hatte, nämlich ein friedliches, geeintes Europa zu errichten, das seine Traditionen und Werten wieder bewußt werden und als Phönix aus der Asche steigen sollte.[188]

Theodor Herzl, mit dem Zweig schon recht früh Bekanntschaft macht[189], hätte es gerne gesehen, dass sich Zweig der zionistischen Bewegung anschließt. Dieser wich einer Entscheidung jedoch immer aus: „Er wollte einerseits nicht undankbar erscheinen, doch sah er andererseits keinen Grund, irgend etwas an seiner Loyalität zum alten österreichischen Staat zu ändern, der ihm neben der „Sicherheit“ auch geistige Freiheit garantierte.“[190] Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges muss er sich entscheiden, wie er sich positionieren soll.

Zweig entscheidet sich gegen den Gedanken eines jüdischen Nationalstaates, womit er bei einigen Zionisten auf Ablehnung stößt:

> [...] Für mich ist es der Ruhm und die Größe des jüdischen Volkes, das einzige zu sein, das nur eine geistige Heimat, ein ewiges Jerusalem anstrebt, während er zur Wiederkehr ins reale Palästina gravitiert. Für mich ist das Große des Judentums, übernational zu sein, Ferment und Bindung aller Nationen in seiner eigenen Idee, er [Martin Buber, Anm.] wünscht die jüdische Nation, und ich sehe in jedem Nationalismus die Gefahr der Entzweiung, des Stolzes, der Eingrenzung und der Eitelkeit.[191]

Für Zweig gilt die Überwindung des Nationalismus als erstrebenswert. Hier sieht er im Judentum eine Chance:

---

[187] Vgl.: Stefan Zweig: *Die Welt von gestern*. Frankfurt: S. Fischer, 1965. S. 39.
[188] Thomas Bodmer: „Jeremias. Ein Bekenntnis zu Pazifismus, Humanismus und Weltbürgertum.“ In: „*Das Buch als Eingang zur Welt.“* Hrsg. v. Joachim Brügge. Würzburg: Königshausen&Neumann, 2009. (=Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg) S. 75.
[189] Vgl.: Zweig: *Die Welt von gestern*. S. 123-129.
[190] Joseph Strelka: *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit.* Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1981 S. 30.
[191] Auszug aus Brief an Abraham Schwadron, undatiert; vermutlich Frühjahr 1917. In: Zweig: *Briefe an Freunde*. S. 71.

> Ich sehe die Aufgabe des Jüdischen politisch darin den Nationalismus zu entwurzeln in allen Ländern, um so die Bindung im reinen Geiste herbeizuführen. Deshalb lehne ich den jüdischen Nationalismus ab [...] Unser Geist ist Weltgeist- deshalb sind wir geworden, was wir sind und wenn wir dafür leiden müssen, ist das unser Schicksal.[192]

Zweig bekennt sich in der Korrespondenz mit Martin Buber eindeutig zu seinem Judentum, lehnt aber jegliche zionistische Tendenzen ab.

> Nie habe ich mich durch das Judentum in mir so frei gefühlt als jetzt in der Zeit des nationalen Irrwahns- und von ihnen den Ihren- trennt mich nur dies, daß ich nie wollte, daß das Judentum wieder Nation wird und damit sich in die Concurrenz der Realitäten erniedrigt. Daß ich die Diaspora liebe und bejahe als den Sinn seines Idealismus, als seinen Idealismus, als seine weltbürgerliche allmenschliche Berufung. Und ich wollte keine andere Vereinigung als im Geist, in unserem einzigen realen Element, nie in einer Sprache, in einem Volke, in Sitten, in Gebräuchen, diesen ebenso schönen als gefährlichen Synthesen. Ich finde den allgegenwärtigen Zustand den großartigsten der Menschheit: dieses Eins-Sein ohne Sprache, ohne Bindung, ohne Heimat nur durch das Fluidum des Wesens.[193]

Stefan Zweig hat seine Wurzeln, sein Judentum wohl durch den Ersten Weltkrieg und durch die Arbeit an *Jeremias* für sich entdeckt.[194]

Er sieht auch seine Internationalität und seine pazifistischen Bestrebungen eng mit seinem Judentum verknüpft: „Deshalb glaube ich, daß es nicht Zufall ist, wenn ich Internationalist und Pazifist bin- ich müsste mich und mein Blut verleugnen, wenn ich es nicht wäre!“[195]

3.2.5. Stefan Zweigs konkretes pazifistisches Engagement

Das Jahr 1918 kann in Bezug auf Stefan Zweigs Schaffen als „archimedischer Punkt“[196] bezeichnet werden. Nachdem ihm seine Arbeit an *Jeremias* geholfen hat eine eindeutige Position zum Krieg zu finden, kommt es in den Jahren 1917 und 1918 zu einem Anstieg seiner literarischen Produktion.[197] Das vorletzte Kriegsjahr bringt zudem eine theoretische Beschäftigung Zweigs mit dem Pazifismus mit sich.

---

[192] Brief an Marek Scherlag, 22. Juli 1920. Zitiert nach Matuschek: *Stefan Zweig*. S. 185.
[193] Auszug aus Brief an Martin Buber, 24.1.1917. In: Zweig: *Briefe an Freunde*. S. 68 f.
[194] Vgl.: Bodmer: „Jeremias. Ein Bekenntnis zu Pazifismus, Humanismus und Weltbürgertum.“ S. 73.
[195] Brief an Marek Scherlag, 22. Juli 1920. Zitiert nach Matuschek: *Stefan Zweig*. S. 186.
[196] Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921. S. 39.
[197] Vgl.: Ebenda. S. 39

Er verfasst die Artikel „Gegen den Jusquaboutismus“[198] und „Die Entwertung der Ideen“[199]. In beiden Artikeln spricht sich Zweig gegen das von Alfred H. Fried[200] vertretene Konzept eines „wissenschaftlichen Pazifismus“ aus. Dabei handelt es sich um einen „vor allem organisatorisch verstandenen Pazifismus [der] durch zunehmende wirtschaftliche Verflechtung, Kommunikation und zwischenstaatliche Organisation die Überwindung der noch zu herrschenden zwischenstaatlichen „Anarchie“ erwartete“.[201] Fried nimmt für das Erreichen eines andauernden Friedens auch den bewaffneten Kampf in Kauf. „Die Entwertung der Ideen“ ist Zweigs Antwort auf den Aufsatz „Der Vernunftmeridian“ von Alfred H. Fried. Fried bezeichnet darin den Sieg des Jusquauboutismus als erstrebenswerter als jenen der Defaitisten. Zweig appelliert daraufhin an die Menschlichkeit und fordert die „Entwertung der Ideen, Neubewertung des einzelnen, jetzt verschleuderten Menschenlebens.“[202] Stefan Zweig steht für einen idealistischen Pazifismus, wenn er die „Entpolitisierung der Welt“[203] und die „Neubewertung des einzelnen Menschenlebens“[204] propagiert. Er tritt für eine zwischenmenschliche Völkerverständigung fernab der Politik ein.

Ein weiteres theoretisches Bekenntnis Zweigs stellt sein Aufsatz „Bekenntnis zum Defaitismus“[205] dar. Stefan Zweig fordert darin eine „Brüderlichkeit jenseits von Politik“[206] und die Vereinigung „jenseits unserer politischen Gesinnung vorerst im Gefühl unseres Widerstands.“[207] Zweig spricht davon, dass sich kurz vor Friedensabschluss jene Intellektuelle, die während des Krieges keineswegs eine pazifistische Haltung eingenommen haben, nun „auf die Plattform des Pazifismus“[208] aufspringen und den Begriff somit verfälschen werden: „Kriegsfeinde, Friedensfreunde- das Wort ist zu schwach. Pazifismus: der Gedanke ist zu abgehurt, zu geschändet von den Landsknechten

---

[198] Stefan Zweig: „Gegen den Jusquaboutismus.“ Erstmals in: *Deutsche Morgenpost*, 12. August 1918.
[199] Stefan Zweig: „Die Entwertung der Ideen.“ Erstmals in: *Neue Zürcher Zeitung*, 4. August 1918. In: *Die schlaflose Welt*. S. 126-132.
[200] Alfred H. Fried, Friedensnobelpreisträger, Herausgeber der zentralen Zeitschrift des deutschen Pazifismus *Friedens- Warte* und von Zweig eigentlich sehr geschätzt.
[201] Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921. S. 40.
[202] Zweig: „Gegen den Jusquaboutismus.“ S. 130.
[203] Ebenda. S. 131.
[204] Ebenda. S. 131.
[205] Stefan Zweig: „Bekenntnis zum Defaitismus“. Erstmals in: *Friedens- Warte*, Juli/August 1918. In: *Die schlaflose Welt*. S. 122-126.
[206] Ebenda. S. 123.
[207] Ebenda. S. 123.
[208] Ebenda. *S. 124*.

und Freibeutern der Gesinnung.“[209]

Aus diesem Grund schlägt Zweig ein neues Kampfwort, den „Defaitismus“ vor:

> Wollen wir unserm Bekenntnis, unserm Beisammensein einen rechten Sinn, eine leidenschaftliche Bedeutung geben, so müssen wir ein Kampfwort wählen unter das die Gesinnungslosen sich nicht verkriechen können. [...] Nehmen wir- wie einst die Geusen taten- das Haßwort unserer Feinde, machen wir aus ihrem Schimpf unsern Stolz, aus ihrer Verachtung unsere Ehre: *nennen wir uns offen Defaitisten! Vereinigen wir uns im Defaitismus!*[210]

Ebenfalls zur Reihe Zweigs konkreter Äußerungen über den Begriff des Pazifismus zählt seine Rede „Bertha von Suttner“ anlässlich der Eröffnung des Internationalen Frauenkongresses in Bern im Jahr 1917. Darin heißt es wenig optimistisch: „[...] die fast vernichtende Tragik des Pazifismus, daß er nie zeitgemäß erscheint, im Frieden überflüssig, im Kriege wahnwitzig, im Frieden kraftlos und in der Kriegszeit hilflos.“[211] Zweig spricht darin der verstorbenen Bertha von Suttner und ihrem pazifistischen Engagement seine Bewunderung aus. Er würdigt Bertha von Suttners Kampf für den Frieden und ihre Weitsicht, mit der sie schon lange vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit einem bewaffneten Konflikt in Europa gerechnet hatte. Im Hinblick auf Suttner, die in ihrem unermüdlichen Einsatz bereits in Friedenszeiten für den Frieden gekämpft hat und nur recht wenige Unterstützer fand, stellt Zweig die Problematik des „Friedenswillens“ dar:

> Wie leicht hat es der Kriegswille, wie schwer der Pazifismus! Denn während jener an die offenen Instinkte der Menschheit, die der Kraft des Stolzes, der Leidenschaft, appelliert, während er auf tausendjähriger Tradition geharnischt mit uralten Argumenten steht, muß der Friedenswille immer erst die verborgenen Instinkte, die der Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit, wecken und hat der Tradition nichts entgegenzusetzen als das Ungewisse der Utopie.[212]

Wie auch Romain Rolland, vermag Zweig gegen Kriegsende schon über das Ende des Krieges hinauszublicken. Die Zukunft Europas nach dem Friedensabschluss sieht auch er nicht allzu positiv: „Mein Misstrauen gegen große Worte wie „Freiheit“, „Gerechtigkeit“

---

[209] Zweig: „Bekenntnis zum Defaitismus“. S. 124.
[210] Ebenda. S. 124.
[211] Stefan Zweig: „Bertha von Suttner.“ In: *Die schlaflose Welt*. S. 120.
[212] Ebenda. S. 116.

wird allmählich eine moralische Besessenheit, ich kann keine Worte mehr hören. Ich höre zu laut die Verzweiflungsschreie einer ganzen Welt.“[213] Kurz vor dem Ende des Krieges will Stefan Zweig die Schweiz verlassen und nach Österreich reisen, um dort den Waffenstillstand mitzuerleben: „Die Zeit rennt, und ich sehe das Ende einer Epoche meines Lebens nahen; [...] Und dann will ich aus der Nähe erleben, wie dieses alte Kaiserreich jetzt zusammenkracht [...][214]

Der tatsächliche Waffenstillstand bringt für Zweig jedoch erstmals eine positiv vorwärtsblickende Phase mit sich. Sein „prophetischer Pessimismus“[215] hat richtig gelegen und so ist er, im Gegensatz zu vielen anderen in seinem Umfeld gefasst und sieht seinen Aufgaben mit wiederhergestelltem Idealismus entgegen. Zweig schöpft neue Hoffnung für die „Überwindung der Gegensätze in Europa“[216].

3.2.6. Die ersten Friedensjahre

Nach dem Krieg engagiert sich Zweig weiterhin. In seinen Texten und Briefen tritt er für seine Vorstellung eines dauerhaften Friedens ein. Zudem lehnt er eine erneute Aufrüstung und Revanchepolitik entschieden ab.[217]

Der enge briefliche Kontakt zwischen Romain Rolland und Stefan Zweig reißt auch nach Kriegsende nicht ab. Zweig sieht in Rolland weiterhin eine moralische Instanz und unterstützt seine „Déclaration de l’esprit libre“ mit seiner Unterschrift, was für Zweig bemerkenswert erscheint, wenn man die Tatsache betrachtet, dass dies das einzige Mal bleiben soll, dass er ein Manifest unterschreibt: „Ich unterschreibe mit Freude und Begeisterung Ihren wunderbaren Appell an das freie Gewissen. Wenn Worte noch einen Widerhall finden können, so diese.“[218] Zweig schätzt vor allem das Versöhnliche an Rollands Deklaration, die niemanden verurteilt. Er selbst tritt ebenfalls für die pazifistische

---

[213] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band S. 382.
[214] Ebenda. S. 388.
[215] Strelka: *Stefan Zweig. S.* 41.
[216] Vgl.: Holl: „Pazifistische“ Aktivitäten Stefan Zweigs 1914-1921. S. 41.
[217] Vgl.: Ebenda. S. 41.
[218] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 441.

Idee, die einem „Geiste der Versöhnung“[219] entwächst ein. Zweig unterstützt Rolland in der Verbreitung seiner „Déclaration de l’esprit libre“ und so hält er am 2. April 1919 im Wiener Konzerthaus einen Vortrag darüber.

Nach der Phase der theoretischen Befassung Zweigs mit dem Pazifismus, wirkt er auf dem Gebiet weiter, welches ihm am nächsten ist- jenem der Literatur. Stefan Zweigs vielleicht größter Verdienst in der Völkerverständigung und somit auch für sein pazifistisches Bestreben, ist wohl sein Projekt der *Biblioteca mundi*. Dabei handelt es sich um den Versuch, eine Bibliothek der Weltliteratur in Deutschland zu erstellen. Stefan Zweig und sein Freund und Verleger Anton Kippenberg[220] entwickeln im Februar 1919 die Idee einer Reihe der Weltliteratur, die internationale Meisterwerke mit Interlineartext in Französisch, Deutsch, Italienisch und Englisch anbieten soll. Der Interlineartext soll den Lesern, welche die Sprachen kennen, sie jedoch nicht exakt beherrschen, die Möglichkeit bieten, ihr Wissen über die europäische Literatur zu erweitern.[221] Zweig bezeichnet das Projekt im Vorfeld des Erscheinens als „große und schöne Sache“[222], die „ein großes dauerhaftes Monument der Einheit der Kunst über alle Unterschiede der Sprachen und alle Strömungen der Jahrhunderte hinweg“[223] werden soll. Zweig misst der Verwirklichung des Projekts große Wichtigkeit zu und ist bereit viel Kraft und Aufwand seinerseits aufzuwenden. Aus einem Brief an Romain Rolland geht hervor, dass Zweig in seinem Projekt die Möglichkeit einer pazifistischen Vermittlung zwischen den ehemals kriegführenden Staaten sieht. So schreibt er: „[...] durch ihre großen Männer sollten die Völker einander kennenlernen und nicht durch ihre schmutzigen Zeitungen“[224], wobei hier auf die Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg angespielt wird. Die Reihe soll außerdem „ohne Aufhebens, ohne Reklame, ohne Politik [dem] Ideal der weltweiten Brüderlichkeit dienen“[225]. Stefan Zweig stellt das pazifistische Wirken der *Biblioteca mundi* sogar über jenes von Kongressen und Verträgen.[226] Der Insel- Verlag publizierte von 1920 bis 1923 vierzehn Bände der *Biblioteca mundi.* Durch die Inflation in Deutschland und die daraus resultierende

---

[219] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 442.
[220] Vgl.: Stefan Zweig: *Die Welt von gestern*. S. 189.
[221] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster. Band. S. 443.
[222] Ebenda. S. 443.
[223] Ebenda. S. 443.
[224] Ebenda. S. 443.
[225] Ebenda. S. 443.
[226] Vgl.: Ebenda. S. 443.

Veränderung der wirtschaftlichen Bedingungen, wird die „pazifistische“ Buchreihe jedoch bald eingestellt.[227] [228]

Die Realität des Zwischenkriegs-Wien ist für Zweig nur schwer zu ertragen. Er zieht sich nach Salzburg zurück, wo er ein Haus am Kapuzinerberg erwirbt und wirkt von dort aus. 1920 setzt sich Zweig ein, um den „Internationalen Kongreß der Geistesschaffenden“[229], den Romain Rolland mit weiteren Intellektuellen entworfen hat, zu ermöglichen. Zweig schlägt Salzburg als Austragungsort vor. Seine Bemühungen scheitern jedoch und der Kongress findet nie statt.

---

[227] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster. Band. S. 443.

[228] Es erschienen folgende Bände der *Biblioteca mundi* im Insel- Verlag:
Anthologia hebraica
Anthologia hungarica
Baudelaire, Charles: *Les fleurs du mal.*
Byron, Lord: *Poems.*
Duhamel, Georges: *Anthologie de la poesié lyrique francaise.*
Eliasberg, Alexander und David Eliasberg: *Russkij Parnass*.
Faesi, Robert: *Anthologia Helvetica.*
Horatius: Flaccus Quintus: *Opera.*
Kleist, Heinrich v.: *Erzählungen.*
Musset, Alfred de: *Trois drames. André del Sarto*.
Lorenzaccio: *La coupe et les lèvres*.
Napoleon I.: *Documents, discours, lettres*. Rinascimento, Il.
Stendhal, Fréderic de (Henry Beyle): *De l'amour.*
Teresa de Jesús, Santa Madre, Libro de su vida.

[229] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 490

3.3. Stefan Zweig und Romain Rolland- eine geistige Brüderschaft im Schatten des Krieges

Wie im bisherigen Teil der Arbeit bereits sichtbar wurde, verband Romain Rolland und Stefan Zweig eine innige Freundschaft, die vor allem durch ihre briefliche Korrespondenz dokumentiert ist. Der Zeitraum des Ersten Weltkrieges und die Zeit unmittelbar danach, ist jene Periode, in der sich die beiden wohl am nahesten waren. 1910 findet der erste briefliche Kontakt der beiden statt. Zweig lässt Rolland eines seiner Werke zukommen und spricht ihm seine Bewunderung aus. Rolland antwortet, dann hören sie längere Zeit nichts voneinander, bis es im Februar 1911 zu einem Treffen in Paris kommt. Zweig nimmt sich der Werke Rollands an, um sie ins Deutsche zu übersetzen und im deutschen Sprachraum zu verbreiten. Es entwickelt sich ein regelmäßiger brieflicher Austausch, der jedoch erst nach Beginn des Ersten Weltkrieges eine ausgedehntere Form annehmen soll. Rollands weitsichtige Antwort auf Zweigs Artikel „An die Freunde im Fremdland“[230], ist 1914 der Beginn eines intensiven Kontakts der beiden. Zweig, dem es zu Beginn des Krieges schwer fällt, eine eindeutige Position für sich zum Kriegsgeschehen zu finden, sieht im fünfzehn Jahre älteren Rolland eine moralische Instanz zu der er aufschaut und auf deren Meinung er vertraut. Rolland ist im Ersten Weltkrieg für Zweig, der eine tiefe Krise durchlebt, eine wichtige moralische Stütze. Die beiden verbindet ein ähnlicher, pazifistisch gefärbter Grundgedanke einer geistigen Einheit Europas, wobei Rolland in seinem Denken immer gefestigter ist als Zweig. „Zweig est souvent au bord du désespoir. Rolland, plus stoïque et surtout plus confiant, essaie de le persuader que le mal n’a qu’un temps, ce dont il restera lui-même convaincu jusqu’à la fin de sa vie [...]“[231]. Stefan Zweig kann schließlich seinen Platz in den Wirrnissen des Krieges dank der Arbeit an *Jeremias*, seinem Aufenthalt in der Schweiz und der Unterstützung Rollands finden. Die beiden engagieren sich für eine gemeinsame Sache, dem Streben nach Frieden und der Völkerverständigung, der Beseitigung des Hasses zwischen den kriegführenden Staaten. Sowohl bei Rolland, als auch bei Zweig kann man eine Betonung des Geistigen festmachen, wobei man auch hier zwischen Zweig und Rolland differenzieren muss. So teilt Rolland die fast apolitische

[230] „Ich bin unserm Europa treuer als Sie, lieber Stefan Zweig, und ich verleugne keinen meiner Freunde.“ (Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 70)
[231] Siegrun Barat: „Romain Rolland et Stefan Zweig. Une amitié à l’épreuve des guerres.“ In: *Cahiers de Brèves* n° 24, Dezember 2009. S. 22 f.

Einstellung Zweigs nicht:

> Ich teile Ihre Abscheu vor der Politik nicht. Man könnte ebenso gut Abscheu vor dem Leben empfinden. Denn das eine ist vom andern nicht zu trennen- außer in den Träumereien von Dichtern und jungen Damen. Politik, das sind die notwendigen Bedingungen, um zu existieren- und auch um zu ästhetisieren. Wir gewinnen nichts dabei, wenn wir ihr unser Interesse entziehen. Denn diese Bedingungen werden so oder so geschaffen, mit uns oder gegen uns.[232]

Wolfgang Klein macht im Vorwort zur deutschen Ausgabe der Korrespondenz von Zweig und Rolland ein Element der Illusion in deren Humanismus aus, worin er eine Begrenztheit sieht:

> Unabhängigkeit von den gesellschaftlichen Existenzbedingungen ist dem Individuum nicht möglich. Es kann diese Bedingungen beeinflussen, sich aber nicht außerhalb ihrer setzen. Ohne politische Aktion, ja ohne ihren zeitweilig absoluten Vorrang ist nach allen historischen Erfahrungen soziale Veränderung nicht möglich.[233]

Auch wenn Rolland die Tagespolitik weit mehr in sein Schaffen miteinbezieht als Stefan Zweig, hat der politische Aktionismus im Leben beider keinen Platz.

Im Falle Rollands ist es die konstante Bemühung um einen andauernden Frieden und das Eintreten für ein internationales Denken, das sich nicht an staatlichen Grenzen stört, was sein pazifistisches Engagement ausmacht. Rollands Pazifismus nimmt bereits vor dem Ersten Weltkrieg seinen Anfang. In seinen frühen Werken kommt es zu einer Thematisierung sozialer Missstände und Rollands Interesse für Politik wird deutlich. Sein wohl bekanntestes Werk, *Jean-Christophe* ist ein Beispiel für sein Bemühen um die deutsch-französische Völkerverständigung. Zudem warnt Rolland bereits vor Ausbruch des Krieges vor einem kriegerischen Konflikt in Europa. Im Ersten Weltkrieg fungiert er von der neutralen Schweiz aus als übernationaler Vermittler und moralische Instanz. Nach der Überwindung Zweigs Unsicherheit in Bezug auf seine Stellung zum Krieg, verbindet die beiden Autoren der gemeinsame geistige Kampf für ein friedliches Europa. Jenes Ringen um den Frieden manifestiert sich in mehreren Aktionsbereichen. So unterhalten sowohl Stefan Zweig als auch Romain Rolland einen regen brieflichen Austausch mit internationalen Kollegen und Gleichgesinnten, was in einigen Fällen zu einem

---

[232] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Zweiter Band. S. 594.
[233] Ebenda. S. 14 f.

Zustandekommen internationaler Treffen führt. Schon alleine die Sammlung der Briefe der beiden Autoren kann wohl als eigenständiges moralisches Werk und als gelebte Völkerverständigung begriffen werden.[234] Das Veröffentlichen kriegskritischer Artikel Zweigs und Rollands in diversen Zeitschriften transportiert ihre pazifistische Gesinnung in die Öffentlichkeit, was ihnen viele Feinde, aber auch Zustimmung einbringt. Die Teilnahme an Kongressen und Rollands Tätigkeit beim Genfer Roten Kreuz bilden die Säule der aktiven Aktion für den Pazifismus.

Romain Rolland und Stefan Zweig wirken aber vor allem in ihrer Domäne- der Literatur. Die literarischen Werke der Autoren transportieren einen pazifistischen und supranationalen Grundgedanken, der oftmals nicht explizit benannt wird, sondern vielmehr als Subtext das erzählerische Werk untermauert.

Die Werke *Jeremias* und *Clerambault* behandeln jeweils auf ihre eigene Weise das Thema des Pazifismus und sollen hier das literarische pazifistische Engagement der Autoren aufzeigen.

[234] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. Vorwort. S. 22.

4. DIE WERKE *CLERAMBAULT* UND *JEREMIAS* ALS BEISPIELE FÜR ROMAIN ROLLANDS UND STEFAN ZWEIGS LITERARISCHEN PAZIFISMUS

4.1. Clerambault- Une conscience libre pendant la Guerre

Romain Rollands Roman *Clerambault* erschien Ende September 1920 im Pariser Verlag Ollendorf. Das Erscheinungsdatum fällt somit nicht in die Zeit des Ersten Weltkrieges, jedoch ist der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen das Hauptthema des Buches. Rolland nimmt gleich vorweg, dass es sich bei seinem Werk um keine Selbstschilderung (C, 5) handelt, wenngleich sein Held einige seiner Anschauungen zum Ausdruck bringt. Es ist also nicht sein Ansinnen, seine politische Meinung darzulegen: „Je laisse délibérément au second plan les questions politiques." (C, 7)

Wie Stefan Zweig bei seinem Drama *Jeremias*, gelingt es auch Rolland, durch die allgemeine Gültigkeit seiner Botschaft einen Roman zu schreiben, der nicht an die Zeit gebunden ist. Rolland bezeichnet in der Einleitung seines Romans das Versinken der Einzelseele im Abgrund der Massenseele- "l'engloutissement de l'âme individuelle dans le gouffre de l'âme multitudinaire" (C, 7)- als eigentliches Thema des Buches. Hierdurch erhält das Geschehen, trotz der Gebundenheit an das historische Ereignis des Ersten Weltkrieges, eine Allgemeingültigkeit, die über eine bestimmte Epoche hinauswirkt.

4.1.1. Die lange Zeitspanne der Entstehung des *Clerambault*

Romain Rolland verfasst erst einmal nur ein Kapitel des *Clerambault*, das in einer Zeitung erscheint. Am 23. Dezember 1917 schreibt Zweig in einem Brief an Rolland, dass er das erste Kapitel des Werks *Clerambault* bereits übersetzt habe und es bald in der *Neuen Zürcher Zeitung* erscheinen werde. Schon nach der Lektüre eines Kapitels ist er begeistert und sieht ein Andenken ihrer Epoche darin:

> Stellen Sie sich vor, wie ungeduldig ich bin, das ganze Werk kennenzulernen: ich denke mir einen Monsieur Bergeret [...] ein Mann, der mit seinem Herzen denkt, der den Mut zu leiden hat. Schon in diesem kleinen Kapitel erfühle ich, mit welcher Güte Sie die Figur umhüllen, und ich bin überzeugt, daß dieses Werk gleichsam ein Denkmal unserer Epoche sein wird, errichtet auf dem großen Postament des Jean- Christophe.[235]

Die Arbeit Rollands an *Clerambault* stagniert für einige Zeit und der Autor widmet sich anderen Arbeiten. Es ist Stefan Zweig, der ihn in einem seiner Briefe drängt, weiter daran zu arbeiten. Er setzt große Hoffnung in das Werk, welches den vom Kriege zerrütteten Menschen Mut schenken soll.

> Es wäre an der Zeit „L'un contre tous" herauszubringen, innerlich mit dieser Vergangenheit abzuschließen. Immer waren Sie derjenige, der die Zukunft kraft seines Gewissens voraussagte. Niemals, nicht einmal während des Krieges, hatte die Jugend so großes Bedürfnis nach einem, der ihr den Weg weist. Man erwartet ihr Wort, man erwartet ihr Werk.[236]

Am 4. Jänner 1920 kann Rolland Zweig von der Wiederaufnahme der Arbeit an *Clerambault* berichten.[237] Am 3. März teilt er Zweig mit, dass er bereits bei der Durchsicht des Werks sei, und dieses nahezu beendet habe.[238] Knapp zwei Monate später, am 6. Mai schreibt Rolland an Zweig, dass sich das für ihn bestimmte Manuskript von *Clerambault* am Weg zu ihm befinde. Er merkt außerdem an: „Es präzisiert eine moralische Entwicklung, die Sie im Übrigen kennen."[239] Man könnte dies als eine Anspielung auf Zweigs Hang zum Nationalismus zu Beginn des Ersten Weltkrieges, und sein erst allmähliches Eintreten für den Pazifismus auslegen.

Zweig ist nach der Durchsicht des Manuskripts wahrlich beflügelt und sendet Rolland einen Brief voll des Lobes und der Bewunderung. Zweig sieht das Werk als Markierung des Endes einer Epoche, in der „die Vernichtung des alten nationalen Ideals"[240] geschieht. Zweig ist von Rollands Güte und Verständnis für die Schwächen der Menschheit beeindruckt:

---

[235] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 281.
[236] Ebenda. S. 480.
[237] Vgl.: „Ich habe die Arbeit an „L'un contre tous" wieder aufgenommen (der Titel wird sich noch ändern)." Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 491.
[238] Vgl.: „Ich bin bei der Durchsicht von L'Un contre tous" und nahezu damit fertig;" Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 519.
[239] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 535.
[240] Ebenda. S. 537.

> Und das ist für mich die tiefste Macht dieses Buches, daß es jedem Hoffnung läßt- nicht auf die verbesserte, schönere Welt, sondern auf *sich.* Es ist trostreicher als alle, die sie bisher gegeben haben. Es ist auf höherer Stufe: dort wo es keinen Zorn mehr gibt, keinen Wahn und keinen Haß. Es ist *weise*. Und weise durch Güte.[241]

Weiters ist er voll Anerkennung für Rollands Gelingen, ein Buch mit solch einer Botschaft unter den erschwerten Bedingungen des Krieges zu schreiben: „Nur wir ahnen, was es bedeutet, sich dieses Werk inmitten des Krieges zu entringen [...] so daß dieses Werk ganz geläutert sein konnte von Ironie, von kleinem Ärger- ganz frei, ganz hoch, aus den Himmeln der geklärten Seele niederschauend in unsere Qual.“[242] Der letzte Satz Stefan Zweigs Briefes drückt seine Ergriffenheit über den Roman wohl vollends aus: „Ich *erfühle* das Buch, es ist in mir und schon ein Teil meines Seins, darüber zu sprechen, empfinde ich eine gewisse Scham, als spräche ich von mir selber.“[243]

Romain Rolland selbst gibt sich in der Beurteilung des Werks weit kritischer. Er spricht in einem Antwortschreiben an Zweig von einigen „Unvollkommenheiten“[244], die der Roman aufweise. So hofft er auf die Nachsichtigkeit der Leser, die bedenken sollen, in welch schwierigen Zeiten er das Buch verfasst hat.[245] Hier spielt Rolland auf die Kriegsjahre und die damit verbundenen Hindernisse an. Die Anfeindungen seitens der eigenen Landsleute und den Vertretern anderer Nationen, aber auch seine Tätigkeit beim Internationalen Roten Kreuz in Genf, ließen Rolland nicht zur Ruhe kommen. Wiederholte Krankheitsfälle hatten ihn ebenfalls geschwächt.

4.1.2. Exkurs: Rezeption des *Clerambault*

Im Gegensatz zu Rollands berühmten Werken, wie dem mehrbändigen Romanzyklus *Jean-Christophe*, war *Clerambault* kein literarischer Erfolg. Weder in Frankreich noch im Ausland. Gerhard Schewe[246] sieht den Grund dafür vor allem in der Ablehnung des

---

[241] Rolland,/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 537.
[242] Ebenda. S. 537.
[243] Ebenda. S. 539.
[244] Vgl.: Ebenda. S.539.
[245] „inmitten drückender Sorgen , vielfältiger Verpflichtungen, immer wieder von den Unruhen und Kämpfen des Tages unterbrochen- ganz zu schweigen von einer Passion, die während dieser Jahre einen Teil meiner Energie verschlungen hat;“Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 540.
[246] Vgl. Nachwort zu *Clerambault. Geschichte eines freien Gewissens im Kriege.* S. 305 ff.

Werkes sowohl im bürgerlichen, als auch im linkssozialistischen Lager. Im Falle der bürgerlichen Kritik war dies keine Überraschung, da Rolland in seinem Werk das kapitalistische Gesellschaftssystem anficht. Die Ablehnung durch die Sozialisten kam unerwarteter. Laut Schewe handelt es sich vor allem um die Clarté- Gruppe, rund um Henri Barbusse, eine Gemeinschaft linker französischer Intellektueller. In der gleichnamigen Zeitschrift, *Clarté*, wurde das Werk *Clerambault* von Henri Barbusse stark kritisiert.[247] Die Kritik beinhaltete den „Vorwurf des Pazifismus, des Individualismus und- im Zusammenhang damit- des richtungslosen Objektivismus, der sich vor allem in Rollands unklarer Stellungnahme zur proletarischen Revolution sowie in seinem Skeptizismus in bezug [sic!] auf die Zukunft der Menschheit äußerte.“[248] In dieser Auseinandersetzung ging es aber nicht nur primär um den Roman *Clerambault*, sondern vor allem um Rollands grundsätzliche Einstellung zur Revolution. Der Roman wurde bezüglich seiner Position zur Revolution betrachtet und der Inhalt mit der persönlichen und endgültigen Gesinnung Rollands gleichgesetzt.[249] Die Gruppe der Clarté vertrat die Einstellung einer radikalen Aktion nach sowjetischem Vorbild, Rolland war im Wesentlichen mit den Zielen des revolutionären Kampfes einverstanden, hatte jedoch mit der gewalttätigen Umsetzung und der Anpassung des Einzelnen an den Kollektivwillen Probleme.[250] Rolland schreibt diesbezüglich in einem Brief an Stefan Zweig: „Diese jungen Fanatiker verzeihen es mir nicht, daß ich meine geistige Unabhängigkeit im revolutionären Getümmel ebenso bewahre, wie ich es in dem der Nationen getan habe.“[251] Liest man den Roman hinsichtlich jener Thematik durch, lassen sich wohl Stellen finden, die eine kritische Einstellung des Autors zur Revolution vermuten lassen, wobei man hier nicht außer acht lassen darf, dass die Ansicht des Autors nicht mit der im Werk transportierten Meinung gleichzusetzen ist:

> Sa pensée aspirait au règne de la paix. Et très probablement, elle contribuerait, pour une part qui n’était pas infime, au déchaînement des luttes sociales. Comme tout vrai pacifisme,- si paradoxal que ce semble. Car il est une condamnation du présent. (C, 267)

---

[247] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 607.
[248] Nachwort zu *Clerambault. Geschichte eines freien Gewissens im Kriege*. S. 307.
[249] Vgl. Ebenda. S. 308.
[250] Ebenda. S. 307.
[251] Rolland/ Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 607.

Und an einer anderen Stelle heißt es: „Et ces autres, révoltes, qui discutent d'autres violences, d'autres idoles assassines à opposer aux premières, de nouveaux dieux de carnage, que l'homme se forge à lui-même pour tâcher d'ennoblir ses instincts malfaisants!." (C, 297)

Man darf hier nicht außer Acht lassen, dass das Erscheinungsdatum des *Clerambault* in die Zeit einer wichtigen Entwicklungsphase der sozialistischen Bewegung in Frankreich fiel. Im Winter 1920 fiel der Entschluss zur Gründung einer kommunistischen Partei in Frankreich. So mag es nicht allzu viel verwundern, dass der Roman in die Debatte involviert wurde.[252] Es sollte noch einige Jahre dauern, bis der Roman korrekterweise losgelöst von jener Debatte über revolutionäre Veränderungen betrachtet wurde. Doch auch von deutscher Seite wurde der Roman kritisiert und als „antideutsch"[253] bezeichnet. Romain Rolland sah den Anfeindungen relativ gelassen entgegen, war er diese doch schon zur Genüge gewohnt: „Wichtig ist, daß das Werk sich verbreitet und von Herz zu Herzen spricht. Es wird hie und da schon Menschen finden, an die es sich wendet."[254]

4.1.3. Agénor Clerambaults stufenweise Entwicklung zum Pazifisten

> Stufe um Stufe aus dem Irrtum und der Schwäche steigen wir mit einem Menschen zur Klarheit empor.[255]

Schon im Titel „Clerambault" taucht der Name Agénor Clerambaults erstmals auf und nimmt somit die Wichtigkeit seiner Figur für den Roman vorweg. Agénor Clerambault fungiert als Zentralfigur der Geschichte. Es ist seine Geschichte, seine stufenweise Entwicklung, welche mit dem Schicksal der Zeit verwoben wird. Bereits der Untertitel „Histoire d'une conscience libre pendant la Guerre." gibt sowohl einen Ausblick auf die Handlung des Werks als auch auf den Charakter der Hauptfigur. Bis die Beschreibung „une conscience libre" auf Agénor Clerambault zutrifft, bedarf es eines Reifeprozesses. Der Roman ist in fünf Teile gegliedert, wobei jeder Teil eine Entwicklungsstufe Clerambaults darstellt.

---

[252] Vgl. Nachwort zu *Clerambault. Geschichte eines freien Gewissens im Kriege.* S. 309.
[253] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 597.
[254] Ebenda. S. 583.
[255] Stefan Zweig : *Romain Rolland.* Frankfurt am Main: S. Fischer, 1987. S. 321.

Zu Beginn des Romans wird Clerambault als feinsinniger und idealistischer Dichter dargestellt, der es schätzt, die Menge hinter sich zu wissen:

> "[...] il était un pur bourgeois, d'idées généreuses et vagues. Plus encore que le peuple, il adorait la foule, il aimait à s'y baigner; il jouissait de se fondre (il le pensait du moins). " (C, 18)

> Au total, bon poète et bon homme, intelligent et un peu bêta, pur de coeur et faible de caractère, sensible à l'admiration comme au blâme et à toutes les suggestions de son milieu, incapable toutefois d'un sentiment mesquin d'envie ou de haine, incapable aussi de le prêter aux autres, et, dans la complexité des sentiments humains, restant myope pour le mal et presbyte pour le bien. C'est un typ d'écrivain qui est fait pour plaire au public, car il ne voit pas les défauts des hommes, et il dore leurs petites vertus. Même ceux qui n'en sont pas dupes, en sont reconnaissants; [...] (C, 21)

Am tagespolitischen Geschehen ist er wenig interessiert und so hält er einen Weltkrieg zunächst für unmöglich: „Un bluff [...] La guerre était impossible: on l'avait démontré. C'était un croquemitaine dont il restait à purger le cerveau des libres démocraties." (C, 23) Als ihm sein Sohn Maxime vom Kriegszustand in Deutschland erzählt, versucht Clerambault die Tatsachen zu ignorieren und sich auf die Schönheit seiner Umgebung zu konzentrieren, in welcher er sich keinen Krieg vorstellen kann: „[...] la splendeur merveilleuse de la nature entourant de ses bras affectueux, avec un beau sourire de pitié, l'abjecte race humaine, prête à se dévorer." (C, 26) Auch wenn Clerambault die Tatsachen verdrängen will, fühlt er eine Last auf seinen Schultern und ahnt, dass er sich dem Unheil nicht entziehen kann. „L'ombre d'un malheur immense, tel le Destin antique, pesait sur la maison." (C, 27) Er fällt in ein Loch, da der Krieg seiner idealistischen Lebenseinstellung widerspricht.

> Cette guerre inévitable entre les plus grands peuples du monde lui apparissait comme la faillite de la civilisation, la ruine des espoirs les plus saints en la fraternité humaine [...] Il sentait qu'il ne pourrait plus vivre, si sa foi dans la raison des hommes et leur amour mutuel était détruite, s'il lui fait fallait reconnaître que son *Credo* de vie et d'art était une erreur, que le mot de l'énigme du monde était le noir pessimisme. Et il était trop lâche, pour le regarder en face; il en détournait les yeux, avec effroi. Mais le monstre était là et lui soufflait au visage. (C, 28)

Clerambault ist in seinem Pessimismus gefangen. Er kann den Ausbruch des Krieges nicht weiter ignorieren. Er weiß zunächst weder, wie er sich verhalten, noch wie er zu diesem Ereignis stehen soll und durchwacht daher eine Nacht. In der Schlaflosigkeit gefangen, überlegt er, wie er sich in Bezug auf das Kriegsgeschehen verhalten soll:

> Mais la vérité dévorante se tenait derrière la porte! ! qui s'ouvrait. Toute la nuit, Clerambault lutta, pour repousser la porte... Jusqu'à ce que, vers le matin, commença de poindre un instinct animal, venu on ne sait d' où, qui faisait dévier le désespoir vers le sourd besoin de lui trouver une cause précise et limitée, d'objectiver le mal dans un homme, dans un groupe d'hommes, et de se décharger colériquement sur eux de la misère de l'univers... Ce ne fut encore qu'une brève apparition, - premiers effluves lointains d'une âme étrangère, obscure, énorme, impérieuse, prête à faire irruption,- de l'Âme multitudinaire. (C, 29)

Im weiteren Verlauf des Romans wird sich zeigen, dass einem Entwicklungsschritt Clerambaults meist eine schlaflose Nacht vorangeht. Nach dem ersten Empfinden, einer inneren Leere und Schwäche im Angesicht eines Krieges, empfindet er nun das Bedürfnis, sich zu der Masse zu gesellen: „Clerambault n'eut plus qu'un désir: rejoindre le troupeau, se frotter aux bêtes humaines, ses frères, sentir comme eux." (C, 30) In dieser Phase seiner Entwicklung kann Clerambault sein eigentlich friedfertiges Naturell nicht verleugnen. Unfähig, die Energie aufzubringen, um gegen den Krieg einzutreten- wie es seinem Wesen eigentlich entsprechen würde, mischt er sich in die kriegseuphorische Masse. Bei all der Begeisterung bleibt ihm der bittere Beigeschmack, nicht ganz bei sich zu bleiben:

> Toute occasion lui fut bonne pour s'y plonger, pour descendre dans la rue, se joindre aux groupes, suivre les manifestations [...] Il revenait de là toujours plus dépersonnalisé, anesthésié pour ce qui se passait au fond de lui, déshabitué de sa propre conscience, étranger dans sa maison, - son moi. (C, 34)

Es wird eindringlich beschrieben, wie Clerambault gegen sein eigentliches Empfinden ankämpft und krampfhaft versucht, sich der vermeintlichen Meinung der Masse anzupassen und sich für den Krieg zu begeistern:

> Clerambault s'exaltait. Il ne l'était pas encore à fond: mais il s'appliquait consciencieusement à l'être. Il lui restait pourtant assez de lucidité pour s'effarer parfois de ses progrès. (C, 26)

Clerambaults Bemühungen fruchten, die anfängliche Kriegseuphorie in den Straßen steckt ihn an. Seine primären Zweifel lösen sich kontinuierlich auf: „Il n'était pas fier [...] Il se méfiait [...] Clerambault, éloigné de la foule, en avait pris la contagion; et le mal s'annonçait par les prodromes habitiels. Cet homme affectueux et tendre haïssait, haïssait par amour. " (C, 38) Clerambaults Entwicklung geht weiter, er baut sich ein geistiges Gerüst, welches versucht den Krieg zu rechtfertigen: „Clerambault commençait à se fabriquer une thèse, un idéal- absurdes- où s'accordaient les contradictoires: la guerre contre la guerre, la guerre pour la paix, pour la paix éternelle." (C, 38) Letztendlich kann

Clerambault seine Zweifel so weit reduzieren, dass er von einem richtiggehenden Enthusiasmus mitgerissen wird: „[...] son enthousiasme patriothique grossissait et noyait dans une ivresse salutaire ses derniers tourments d'esprit." (C, 42) Der ehemals ruhige, feinsinnige und gemäßigte Dichter steigert sich in seine neue Rolle hinein und beginnt dadurch Leidenschaften zu entwickeln, die er vormals nicht kannte. Seine Entwicklung zum Kriegsbefürworter und Kriegsbegeisterten scheint abgeschlossen, als es heißt: „En effet, il ne lui manquait plus rien pour ressembler à la bassesse des autres." (C, 58) Doch sind es wieder die ruhigen Nächte, die seine Zweifel zwischendurch wieder aufkeimen lassen und ihn die Diskrepanz zwischen seiner früheren Einstellung und seinem gegenwärtigen Verhalten fühlen lassen. (Vgl.: C, 60)

Rolland bezeichnet in der Einleitung seines Romans „l'engloutissement de l'âme individuelle dans le gouffre de l'âme multitudinaire." (C, 7) als eigentliches Thema des Buches. Hierdurch erhält das Geschehen, trotz der Gebundenheit an das historische Ereignis des Ersten Weltkrieges, eine Allgemeingültigkeit, die über eine bestimmte Epoche hinauswirkt.

In jener Phase der Kriegsbegeisterung findet zwischen Clerambault und seinem Schwager Leo Camus eine Annäherung statt. Camus repräsentiert im Roman den Typus des unbekehrbaren Kriegsbefürworters. Der Krieg beruhigt den ewig pessimistischen und gehässigen Mann. Er ist voller Ehrfurcht vor der sozialen Dynamik und dem Zusammengehörigkeitsgefühl, das während der ersten Kriegszeit entsteht. Das Gefühl der Brüderlichkeit ist neu für ihn und er beneidet die Soldaten an der Front, um ihre Aufgabe, dem Ganzen zu dienen. Rolland thematisiert hier das Phänomen, dass einsame und egoistische Menschen im Krieg erstmals ein Zusammengehörigkeitsgefühl verspüren:

> Le groupement de la horde en armes contre l'étranger est une déchéance pour les rares esprits libres embrassant l'univers; mais il grandit la foule de ceux qui végètent dans l'impuissance d'un egoisme anarchique; il les porte à l'étage supérieur de l'égoisme organisé. Camus s'évailla soudain, avec le sentiment que, pour la première fois, il n'était plus seul au monde. (C, 54)

Im Falle von Leo Camus heißt es deshalb: „La paix lui est donc ennemie. Ennemis, ceux qui la veulent!" (C, 56) Am Anfang des Krieges findet zwischen Camus und Clerambault ein reger Gedankenaustausch statt. Als sich Clerambault in weiterer Folge jedoch vom Krieg distanziert, zerbricht die Freundschaft.

Clerambaults Sohn Maxime, der von Anfang an mit Begeisterung auf den Krieg reagiert, ist als Soldat an der Front stationiert und schreibt seinen Eltern leidenschaftliche und heroisch gefärbte Briefe. Die Nachrichten sind ein Trost für die Eltern, die ihren Sohn gehen ließen, damit er für Frankreich eintritt. Zudem nehmen sie Maximes Veränderung vom weichlichen Burschen zum tapferen, vitalen Helden mit Wohlwollen und elterlichem Stolz auf. Als sich Maxime im Heimaturlaub befindet, überschütten sie ihn mit Fragen und Gefälligkeiten. Als Maxime bald nach seiner Rückkehr an die Front als vermisst registriert wird, beginnt eine stufenweise Veränderung von Clerambaults Verhalten. Die anfänglichen Zweifel am Sinn des Krieges beginnen wieder größer zu werden. Es wird ihm bewusst, dass er sich nicht bloß entgegen seiner ureigenen Gesinnung verhalten hat, sondern auch im Bezug auf das Wohlergehen seines Sohnes das Wesentliche aus den Augen verloren hat: „Moi aussi, j'ai tout donné, - même ce qui ne m'appartenait point." (C, 75) Clerambault unternimmt freilich alles, um Maxime zu finden. Er geht allen Hinweisen nach, erkundigt sich beim Roten Kreuz in Genf und befragt Kameraden seines Sohnes. Während er sich fieberhaft auf die Suche macht, vergeht seine Frau im Hass gegen den Feind, dem ihrer Ansicht nach einzig Schuldigen am Tod ihres Sohnes: „Elle criait vengeance. Pour la première fois, Clerambault n'y répondit pas. Il ne lui restait plus assez de force pour haïr,- juste assez pour souffrir." (C, 76) Als Clerambault von seiner Suche nach Hause zurückkehrt und sich zum ersten Mal auf seine Gedanken besinnt, wird er sich plötzlich mit schmerzhafter Klarheit bewusst, dass Maxime mit Sicherheit tot ist. In der ersten Phase seiner Trauer versucht er, sich an den Gedanken zu klammern, dass dies alles für etwas Großes geschehen sei und Maximes Tod somit etwas Notwendiges und Sinnvolles an sich hat. Doch je länger er darüber nachsinnt, desto weniger glaubt er daran. Es wird ihm langsam bewusst, dass er sich in eine Begeisterung für eine Sache hineingesteigert hat, die ihm eigentlich nicht entspricht: "[...] cette découverte du mensonge intérieur l'écrasa." (C, 78) Clerambaults Tochter Rosine engagiert sich bei Hilfsaktionen, bei denen sie sich um verwundete feindliche Soldaten kümmert. Nach Maximes Tod zeigt die Mutter beim Abendessen ihren Unmut über Rosines Tätigkeit. Als sie bei ihrem Gatten auf Rückenstärkung hofft, tritt dieser unerwartet für seine Tochter ein. „Rosine rougit de saisissement (elle ne s'y attendait pas). Elle leva vers lui ses yeux qui le remerciaient; leur regard semblait dire: - Enfin! Je t'ai retrouvé!" (C, 84) Vor allem nach Maximes Tod bedeutet dieser Moment der zurückgewonnenen Vertrautheit mit seiner

Tochter sehr viel für Clerambault. „Le regard de sa fille avait détendu son coeur, raidi de douleur: c'était son âme perdue, depuis des mois étouffée, la même qu'avant la guerre, qu'il avait retrouvée: et elle le regardait..." (C, 84) Es ist auch Rosine, vor der Clerambault als erstes zugibt, dass er in der vergangenen Kriegszeit wie im Wahn gehandelt hatte. Durch den Augenblick der Vertrautheit beim Abendessen bestärkt, sucht er sie in ihrem Zimmer auf und die beiden versichern sich ihrer gegenseitigen Zuneigung. Diese innige Begegnung mit Rosine bestärkt Clerambault in der Annahme, dass sie sich wegen seiner Kriegseuphorie, die er inzwischen als Wahn bezeichnet, von ihm entfernt hat. Als Folge dieser Bestärkung ist er bereit, zu sich selbst zurückzukehren und den kriegsbegeisterten Hitzkopf, zu dem er geworden war, zurückzulassen. Er begibt sich hierfür in sein Zimmer und beginnt in sich gekehrt, über das Vergangene nachzudenken, um sich seines wahren Selbst wieder bewusst zu werden. Am Ende des schmerzhaften Prozesses heißt es: „Quand il eût tout arraché, il ne lui restait plus que son âme nue [...] Vaste silence inusité. Bien-être courbaturé du devoir accompli...." (C, 91 f.) Mit Clerambaults Erwachen aus dem Kriegstaumel endet der erste Teil des Romans.

Zu Beginn des zweiten Teils liest man: „Après huit jours, Clerambault recommença de sortir. La terrible crise qu'il venait de traverser le laissait brisé, mais résolu." (C, 95) Er sieht sein vergangenes Handeln und seinen Irrtum nun ganz klar: „il se disait pacifiste, en célébrant la guerre; il se disait humanitaire, en mettant au préalable l'ennemi en dehors de l'humanité..." (C, 97) In diesem zweiten Teil des Buches folgt nach Clerambaults Erkenntnis eine erste Orientierungsphase. Stefan Zweig sieht hierin den Beginn der eigentlichen Tragödie und des Kampfes Clerambaults, nämlich „das Ringen eines Menschen um seine eigene, ihm persönlich zugehörige Wahrheit."[256] Worin er wohl auch sein eigenes Ringen in den ersten Jahren des Krieges wiederzufinden vermag.

Clerambault sucht nach einem Weg, seiner neuen Einstellung Worte zu verleihen, sich zu artikulieren. In jener Phase des Suchens sieht er sich nach Gleichgesinnten um. Es kommt ihm ein gewisser Alexandre Mignon in den Sinn. Dieser wird als „pacifiste d'avant-guerre." (C, 118) und Intellektueller bezeichnet. „[...] il était de la Ligue des Droits de l'Homme et avait la démangeaison de parler, pour l'un, pour l'autre, au petit malheur! Il lui suffisait que son client se nommât opprimé. Il ne se demandait pas si le dit opprimé n'était

[256] Zweig : *Romain Rolland.* S. 325.

pas, d'aventure, un oppresseur manqué." (C, 118) Das gelingt ihm aber nur, wenn er sich von seiner Gruppe gedeckt fühlt. Diese Gruppe verliert zu Kriegsbeginn ihre geistige Homogenität. Die Kameraden Mignons, „les pauvres pacifistes." (C, 119), sehen im Krieg eine Gelegenheit, ihre Friedensideen umzusetzen. Auch wenn dies mit Gewalt zu geschehen hat. Mignon hat alleine nicht die Kraft sich entgegenzusetzen. „Il souffrait. Il passa par des angoisses assez proches de celles de Clerambault. Mais il n'en sortit pas de même." (C, 119) So sucht er nach vernünftigen Gründen für die Unausweichlichkeit eines Krieges, wenn man sich einem zielbewussten Pazifismus verschrieben hat. „A mesure qu'il s'emmaillotait dans sa logique de guerre, il lui devenait plus difficile de s'en dépêtrer [...] L'effet fut surprenant. Mignon, déjà troublé, s'indigna contre Clerambault." (C, 121) Somit findet Clerambault in Mignon keinen Weggefährten mit derselben geistigen Gesinnung, sondern einen gehässigen Feind. Perrotin, ein weiterer Freund Clerambaults drückt sich in Bezug auf den Krieg immer sehr wage aus. Er will es im Prinzip allen recht machen, ist nicht dafür und nicht dagegen. Nach Clerambaults Erkennen seines Irrtums, den Kriegsbegeisterten gemimt zu haben, sucht er abermals Perrotin auf. Dieser meint er sei froh, dass Clerambault sein Gefühlsirrtum nun erkannt habe. Auf dessen Selbstanklage, reagiert er jedoch ausweichend. Er spricht der Meinung eines Einzelnen die Bedeutung ab: „Les uns parlent, les autres agissent; mais ce ne sont pas ceux qui parlent qui font agir les autres: ils s'en vont tous à la dérive." (C, 97) Während Clerambaults Besuch kommt der Unterstaatssekretär und fragt Perrotin, ob er das Präsidium einer Sitzung kriegsbegeisterter Intellektueller von zehn Nationen an der Sorbonne übernehmen möchte. Perrotin sagt geehrt zu, was freilich völlig im Gegensatz zu seiner zuvor geäußerten Meinung steht. Clerambault ist enttäuscht, dass Perrotin in der Öffentlichkeit nicht zu seiner Meinung steht: „Clerambault le quitta, sans brouille, mais avec une grande pitié." (C, 102)

Als sich Clerambault mit seiner Antikriegshaltung allzu einsam fühlt, stellt er sich die Frage, ob sein Engagement im Kampf gegen die Kriegsbegeisterung, sein Versuch der Ernüchterung der Massen, für die Gesellschaft von nützen sei, oder ob er mit seinen Aktionen mehr Schaden anrichte und nur sein Gewissen beruhigen möchte. Er erkennt das Dilemma der Menschen, da er es selbst durchlebt hat. Das Problem, welches er in seinem Versuch der Desillusionierung sieht ist, dass man den Menschen weh tut, indem man ihren Glauben verletzt. Die Zerstörung ihres Hasses bringt sie um ihr Schutzschild und um den Sinn ihres Tuns. „Vouloir arracher leur illusion à ceux qui meurent pour elle, c'est vouloir

les faire mourir deux fois.“ (C, 131) Clerambault fühlt die ganze Last der Menschheit in diesem Krieg auf seinen Schultern. Er empfindet eine immense Verantwortung und kann es vor sich selbst nicht verantworten, zu den Geschehnissen zu schweigen.

Perrotin hat hierzu eine ganz andere Einstellung, er sieht die Lage der Menschheit weniger pessimistisch als Clerambault:

> Votre coeur généreux, votre sensibilité d’artiste vous abusent, heureusement, mon ami. Le monde n’est pas près de finir. Il en a vu bien d’autres. Ce qui se passe aujourd’hui est certes fort pénible, mais anormal, non pas. La guerre n’a jamais empêché la terre de tourner, ni la vie d’évolution. (C, 132)

Er erklärt auch ganz nüchtern, dass Gewalt eben Teil des Prozesses der Weiterentwicklung der Menschheit sei und man sie deshalb nicht per se ablehnen könne. Clerambault sieht es als Pflicht der Künstler und Intellektuellen, sich gegen den Krieg aufzulehnen, auch wenn viele der Meinung seien, ein einzelner könne nichts bewirken: „[...] je sais bien le peu que je suis, je sais bien le peu que je puis, l’inanité de mes voeux et de mes protestation.“ (C, 135) „[...] j’ai souvent pensé: nous ne faisons pas notre devoir. Nous tous, hommes de pensée, artistes...“ (C, 135) Clerambault fühlt seine Verantwortung, ist zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht selbstbewusst genug, aktiv etwas zu unternehmen. Am Ende des zweiten Teils steht jedoch die klare Erkenntnis Clerambaults, dass es seine Pflicht ist, etwas gegen den Krieg zu unternehmen, auch wenn er das Gefühl hat, alleine da zu stehen: „Il était résolu. Le silence du peuple, sur son lit d’agonie, le décidait à parler.“ (C, 149)

Der dritte Teil des Buches steht nun im Zeichen des aktiven Engagements Clerambaults. Er hat sein inneres Chaos geordnet und ist sich bewusst, wie er zum Krieg steht und wie er sich zu verhalten hat, um sich selbst treu zu bleiben. Dafür tritt Clerambault aus seiner Privatheit in die Öffentlichkeit. Stefan Zweig sieht in jenem Schritt eine Notwendigkeit, denn „Jede Erkenntnis bleibt wertlos, solange sie nicht in Bekenntnis verwandelt wird [...][257].

Clerambault verfasst seine erste Schrift, die den Verlust des Sohnes im Krieg thematisiert und den Krieg als großes Verbrechen darstellt. Als er diese bei einem kleinen Verlag abgibt, fühlt er eine große Erleichterung, endlich gesprochen, seine Pflicht erledigt zu haben. Doch schon bald folgt dem Artikel ein weiterer. Nach einiger Zeit ohne Resonanz

[257] Zweig : *Romain Rolland.* S. 325.

antwortet ein Schriftstellerkollege Clerambaults mit einer vernichtenden Antwort. „Und in dem Augenblick, da er beginnt den Menschen helfen zu wollen, beginnt auch sein Kampf mit den Menschen. Nun wird er plötzlich „L'un contre tous", der Eine gegen Alle, aus den brüchigen, unsichern Menschen erwächst der Charakter, der heroische Mensch."[258] Clerambault erscheint plötzlich in einem ganz anderen Licht, er tritt an die Öffentlichkeit und steht für seine Meinung ein. Seine Frau missbilligt das offensive Verhalten. Sie fürchtet einen Skandal für die Familie und sieht das Andenken an Maximes Tod dadurch geschädigt. Clerambault ist richtiggehend getrieben. Wie ein Prophet ist er mit der Meinung seiner Verkündungen alleine, er wird in der Öffentlichkeit verbal angegriffen und fährt dennoch fort, seine kriegskritischen Artikel zu veröffentlichen:

Clerambault sieht es als Mission an, mit seiner Antikriegshaltung an die Öffentlichkeit zu gehen. Er macht sich dadurch viele Feinde und seine Artikel werden durch die Eingriffe der Zensur zum Teil bis zur Unkenntlichkeit des Sinns bearbeitet. Die neue Art des Schreibens und seines Auftretens beflügeln seinen Charakter: „Le sens du ridicule universel venait tonifier Clerambault. Son caractère prenait soudain une complexité vivante, à peine s'était- il dégagé des conventions où il était enroulé." (C, 210)

> Il était comme re-né, depuis la nuit d'angoisse. Il apprit à goûter une espèce de joie, dont il n'avait pas idée, - la joie vertigineuse et détachée de l'homme libre dans le combat: tous ses sens ajustés, comme un arc bien tendu, et jouissant de ce parfait bient- être. (C, 210)

Der dritte Teil endet mit einer Passage, in der Clerambaults neue offensive Haltung thematisiert wird. Er wird als einsamer Kämpfer bezeichnet, der es sich zum Ziel gemacht hat, die Illusion eines gerechten Krieges zu zerstören: „*L'un contre tous.*- Oui, l'ennemi commun, le destructeur des illusions qui font vivre..." (C, 210) Auch wenn sich Clerambault inzwischen durchgerungen hat, entgegen seinem zurückhaltenden Naturell, aktiv und öffentlich gegen den Krieg einzutreten, kann er seine innere Zerrissenheit nicht ganz ignorieren. Diese Zerrissenheit wird aufgezeigt, indem immer wieder Wortwechsel zwischen Clerambaults „beiden Seelen" stattfinden. So zweifelt beispielsweise ein Teil von ihm an der Richtigkeit seines Engagements, da er bei den Menschen, die an den Krieg glauben womöglich Leiden verursacht, der andere Teil ruft ihn zum Durchhalten auf und ist trotzig davon überzeugt, die Oberhand zu behalten: „Je passerai quand même." (C, 236)

---

[258] Zweig : *Romain Rolland.* S. 325.

Hier wird abermals erkenntlich, dass Rolland seinen Lesern mit Clerambault keinen durchwegs gefestigten Charakter vorlegt, es handelt sich vielmehr um einen mediokren Held, der eine Entwicklung durchmacht und Zweifeln unterworfen ist. Stefan Zweig macht im mittelmäßigen Charakter Clerambaults sogar die wahre moralische Größe des Buches aus: „[...] die Tröstung, daß es jedem, auch dem einfachsten Menschen, nicht bloß dem Genius, gestattet sei, stärker zu sein als die Welt wider ihn, wenn er seinen Willen aufrecht hält, frei zu sein gegen alle und wahr gegen sich selbst.“[259] So ist der dritte Teil des Buches zwar vom Entschluss Clerambaults geprägt, aktiv gegen die Kriegslüge zu kämpfen, jedoch ist seine Verzweiflung allgegenwärtig, den Leuten zwar die Sinnlosigkeit des Krieges aufzuzeigen, ohne jedoch einen positiven Gegenentwurf, beziehungsweise einen bejahenden Blick in die Zukunft anbieten zu können. Dies soll sich im vierten Teil des Buches verändern.

Zu Beginn des vierten Teils befindet sich Clerambault in einer Krise und ist kurz davor, seinen geistigen Kampf aufzugeben:

> Clerambault traversa une nouvelle zone de dangers. Son voyage dans la solitude était pareil une ascension de montagne, où l’on se trouve subitement enveloppé de brouillards, agrippé au rocher, sans pouvoir avancer. Il ne voyait plus devant lui. De quelque côté qu’il se tournât, il entendait bruire, au fond, le torrent de la souffrance. Et cependant il ne pouvait rester immobile. Il surplombait l’abîme, et l’appui menaçait de céder. (C, 239)

Durch den Besuch des jungen Kriegsinvaliden Julien Moreau verändert sich etwas in Clerambaults Denken. Julien sucht Clerambault auf, um diesem für seine Schriften zu danken, die ihm und seinen Kameraden an der Front gezeigt haben, dass doch nicht alle Zuhausegebliebenen der heroischen Kriegspropaganda Glauben schenken. Das Schicksal Moreaus und seiner Generation der jungen Heimkehrer geht Clerambault sehr nahe. Er spürt Moreaus Verlangen nach Hoffnung und schenkt ihm ein paar positive und aufmunternde Worte. So sagt er ihm , dass sein Leiden nicht ohne Sinn war und er nach vorne blicken muss. Nun geschieht mit Clerambault etwas Interessantes. Durch den Versuch Julien, der noch verzweifelter und haltloser als er zu sein scheint, zu stärken, schöpft er selbst neue Kraft:

---

[259] Zweig : *Romain Rolland.* S. 327.

> Cette sécurité de l'âme, cette harmonie intérieure, que les yeux de Julien Moreau cherchaient dans les yeux de Clerambault, Clerambault, tourmenté. Ne la possédait- il point?...- Or, regardant Julien, en souriant humblement, comme pour s'excuser, il vit... il vit que Julien l'avait trouvé en lui... Et voici que, de même qu'en montant au milieu du brouillard on est soudain dans la lumière, il vit que la lumière était en lui. Elle était venue à lui, parce qu'il lui fallait en éclairer un autre. (C, 253)

Diese Veränderung in Clerambaults Denken stellt einen Wendepunkt im Roman dar. Endlich hat er einen Ausweg aus dem Gewissenskonflikt gefunden, entweder untätig zu sein, oder den Menschen Leid zuzufügen indem er ihre Illusionen zerstört. Durch den Blick nach vorne soll es gelingen, einen positiven Gegenentwurf zur Kriegsverherrlichung zu schaffen. Clerambault gelingt es aus seinem pessimistischen Denken auszubrechen und eine Hinwendung zur Zukunft zu vollziehen. „À partir de ce jour, il détourna les yeux du fait irréparable de la guerre et des morts, pour se tourner vers les vivants et vers l'avenir qui est dans nos mains." (C, 255) Zeitgleich tut sich ein Weg aus Clerambaults Einsamkeit auf. Eine Gruppe junger Leute rund um Julien Moreau nimmt ihn in ihre Kreise auf. Clerambault empfindet es als Bereicherung, nicht mehr alleine seinen Widerstand zu leisten. Ganz nach seiner Überzeugung handeln die Jungen jedoch nicht. Sie sind gierig danach mit der Vergangenheit zu brechen und nach vorne zu blicken. Ihr Credo lautet jedoch „Sans retard. Point de milieu! Des solutions nettes. Ou la servitude consentie au passé, ou la Révolution!" (C, 260) Clerambault ist da gemäßigter und weitsichtiger. Die Gruppe nimmt ihn mit solcher Zuneigung und Überschwang auf und will ihn ganz zu einem Ihrigen machen. Ehe es sich Clerambault versieht, werden seine Gedanken angepasst und an die Idee einer Revolution gekoppelt: „Personne, dans ce milieu,- au moins les premiers temps,- ne songeait à contraindre Clerambault. Mais sa pensée se trouvait quelquefois étrangement costumée, à la mode de ses hôtes." (C, 265)

Im Roman heißt es: „Bien peu aimaient la vie plus que l'idée." (C, 267) Dieser Meinung ist Clerambault keineswegs. Doch auch in der Gruppe gibt es unterschiedliche Auffassungen. So wird in einem Wortwechsel zwischen Clerambault und einem Mitglied der Gruppe, ironisch aufgezeigt, dass es sich um eine Generation Suchender handelt. Sie wollen einen Umbruch, einen Ausweg aus der gegenwärtigen Lage. Die Revolution ist bloß eine mögliche Idee dies zu verwirklichen.

Nach der Erkenntnis, dass die Gruppe aus einer anderen Überzeugung heraus handelt und diese mit seinem Denken nicht übereinstimmt, wendet sich Clerambault ab.

Im fünften und letzten Teil des Romans wird Clerambault wieder ein Einsamer genannt. Jedoch ein Einsamer, der in sich ruht und mit seiner Einsamkeit zufrieden scheint. „Une fois encore, il se retrouva dans la solitude. Mais elle lui apparut, cette fois, comme il ne l'avait jamais vue, belle et calme, avec un visage de bonté, des yeux affectueux., et de très douces mains qui posaient sur son front leur fraîcheur apaisante"(C, 302) Vielleicht hat Clerambault das Erkennen der Diskrepanz zwischen ihm und der revolutionären Gruppe geholfen, sich seiner Einstellung sicherer zu werden. Von der Richtigkeit seines Handelns überzeugt, kann ihm die Einsamkeit weniger anhaben. Zudem ist sich Clerambault nun sicher, dass er auserwählt wurde jenen einsamen Kampf zu führen: „Et il sut que, cette fois, la divine compagne l'avait élu." (C, 301) Wie auch schon in den Romanteilen zuvor steht am Anfang des Teils eine Neuerung im Denken der Hauptfigur. Neben der Abwendung von der Gruppe junger Revolutionärer und der Zufriedenheit in der Einsamkeit, wird auch Clerambaults Pazifismus neu definiert: „non plus avec sa pensée de pacifiste, de tolstoyen, *ce qui est un autre folie,*- mais avec la pensée de chacun, et en se muant en lui." (C, 304) Während ihn anfangs die Anfeindungen der Presse und der Öffentlichkeit getroffen haben, steht er nun über den Dingen: „Et on le haïssait. Clerambault ne leur en voulait plus. Il les eût presque aidés à replâtrer leur illusion." (C, 305) Der Hass der Menge und ihr Wille einen Schuldigen für all das, nun auch in der Heimat sichtbar werdende, Elend des Krieges zu finden wird immer größer und richtet sich im allgemeinen gegen alle Kriegsgegner und im Speziellen gegen Clerambault: „Tous ceux qui avaient prévu, dénoncé leur échec et tâché de le prévenir, ils le leur attribuèrent. Chaque recul d'armée, chaque bévue de diplomates se découvrit une excuse dans les machinations des pacifistes." (C, 308) So ist es ein gefundenes Fressen, als Clerambaults Name in Verbindung mit einem, wegen schmutzigen Geldangelegenheiten und pazifistischer Tätigkeit angeklagten Journalisten gebracht wird. Clerambault wird ebenfalls wegen des Vergehens der pazifistischen Propaganda angeklagt. „Ils exultaient!- Enfin! On le tenait donc! Tout s'expliquait maintenant. Car, n'est-ce pas? Pour qu'un homme pense autrement que tout le monde, il faut qu'il y ait là-dessous quelque vilain mobile; cherchez, et vous trouverez.... On avait trouvé." (C, 312) Einen wesentlichen Einschnitt für Clerambault stellt auch die Bekanntschaft mit Edme Froment dar. Der junge Mann ist seit einer Kriegsverwundung vom Hals abwärts gelähmt, hat aber trotz seines Schicksals den Lebensmut nicht verloren. Er ist der Mittelpunkt einer Gruppe junger Männer, die einen

positiven Pazifismus vertreten, der vom Radikalismus der jungen Revolutionäre weit entfernt ist. Obwohl Froment von den Kriegsinvaliden den schwersten körperlichen Schaden davongetragen hat, ist er es, welcher der ganzen Gruppe Zusammenhalt gibt. Er wird von seiner Mutter liebevoll umsorgt, die auch bei den Treffen der Männer meist anwesend ist. Froments Erziehung durch seine Mutter und seinen früh verstorbenen, jedoch sehr präsenten Vater, wird als weitsichtig, liebevoll und gütig beschrieben. Der Einfluss seiner Eltern hat auch Froment zu einem klugen, friedvollen und weitsichtigen jungen Mann gemacht. Sein Vater stand in engem Kontakt mit der pazifistischen Bewegung in Wien und hatte den Krieg schon lange vorausgesehen. Froments Mutter wird ebenso als kluge, bemerkenswerte und vorausschauende Frau charakterisiert. Sie war es auch, welche die Artikel Clerambaults in Kreisen verbreitete, die sie dafür empfänglich hielt. Clerambault hat also endlich gleichgesinnte Menschen gefunden, deren Einstellungen den seinen entsprechen. Gleichzeitig werden die Anfeindungen gegen ihn immer wüster und seine Gegner scheuen nicht einmal vor körperlicher Gewalt zurück. Als er eines abends mit Kot beschmiert und verprügelt nach Hause kommt, sind sich zumindest seine Angehörigen sicher, dass Clerambault in Gefahr ist. Sie möchten ihn dazu bringen, in den kommenden Tagen nicht auszugehen. Ein nationales Blatt treibt die Hetze gegen Clerambault voran und fordert seine Gegner auf, ihn in die Schranken zu weisen. Er selbst trägt es mit Fassung und beruhigt die Besorgten. Clerambault hat für den folgenden Tag eine Vorladung erhalten, in den Justizpalast zu kommen. Seine Freunde wollen ihm zumindest Geleitschutz geben. Alles deutet auf den sich anbahnenden Höhepunkt hin. Auch wenn Clerambault Ehefrau und Freunde beruhigt und die vorangegangenen Angriffe herunterspielt, lässt sein Verhalten am Vorabend der Verhandlung darauf schließen, dass er mit Angriffen auf seine Person rechnet. Bevor er zu Bett geht, erscheint ihm Maxime. In einer kurzen Zwiesprache wird dieser als richtungweisende Figur in Clerambaults Wandlung bezeichnet:

> Cette fois, tu es content? Pensait-il. C'est bien ce que tu voulais? Et Maxime disait: - Oui. Il ajoutait avec malice: - Ce n'a pas été sans peine que je t'ai formé, papa. – Oui, disait Clerambault, nous avions bien des choses à apprendre de nos fils. Ils se regardaient en silence, et ils se souriaient." (C, 360)

Zum letzten Mal im Roman legt sich Clerambault in sein Bett und erwartet einen Morgen, der wieder Veränderung in sein Leben bringen wird. Trotz des bevorstehenden Tages, ist er

glücklich: „Il était heureux. Son corps et son esprit lui semblaient allégés; ses membres, détendus ainsi que ses pensées, se laissaient porter, flottaient...“ (C, 361) Seine Gedanken springen ruhelos und gleichsam kristallklar umher. Clerambault reflektiert seinen vergangenen Lebensweg und die Mühen der letzten Zeit: „Il n'avait pas cessé d'errer dans la forêt des doutes et des contradictions, meurtri, saignant, n'ayant pour s'orienter que les étoiles entrevues [...].“ (C, 362) So klar wie nie zuvor erkennt er den Grund für sein Getriebensein: „Quel sens avait cette longue course tumulteuse, qui se brisait dans la nuit?- Un seul. Il avait été libre...“ (C, 362) Clerambault sieht jedoch auch das Unfreie in diesem Antrieb, „cette nécessité d'être libre.“ (C, 262) und den Hass, den er sich als Staatsfeind „L'Un contre tous.“ (C, 263) eingehandelt hat. Als er im Bett liegt, ahnt er seinen Tod voraus:

> Mais quand vous me tueriez, la lueur qui est en moi et que vous avez vue, il ne dépend plus de vous de ne plus l'avoir vue, ni, l'ayant vue une fois de renoncer à l'avoir[...] *L'Un contre tous* est *l'Un pour tous.* Et il sera bientôt *l'Un avec tous...* Je ne resterai pas seul. Je ne l'ai jamais été. A vous, frères du monde! Si loin que vous soyez, répandus sur la terre comme une volée de grain, vous êtes tous ici, à mes côté: je le sais. (C, 365)

So ist Clerambault letztendlich zuversichtlich, dass sein Tun, und damit das Engagement eines vermeintlich Einzelnen, viel bewirken kann. Ruft man sich das vorangegangene Zweifeln und die Verzweiflung Clerambaults zu Beginn des Romans in Erinnerung so kann man seine Wandlung und Entwicklung als positiv und abgeschlossen ansehen. Clerambault hat es geschafft, sein inneres Gleichgewicht zu finden, indem er im Sinne seiner tiefsten Einstellung gehandelt hat. Am nächsten Morgen ist Clerambaults Sicht der Dinge immer noch in vollem Maße klar. Als er sich mit seinen Kameraden auf den Weg zu seiner Verhandlung macht, sprechen sie über ein mögliches Ende des Krieges in naher Zukunft. Clerambault zeichnet ein mutmaßliches Bild des Landes nach einem Waffenstillstand und trifft damit die Verlogenheit und Feigheit der Masse punktgenau:

> [...] les innombrables coeurs en deuil; tendus pendant des années dans la dure pensée d'une victoire qui donne à leur misère un sens, un faux semblant de sens, maintenant, ils vont pouvoir se détendre, ou se briser, dormir, mourir enfin! [...] Les pacifistes d'avant-guerre se retrouveront au poste, tous sortis de leurs trous; ils s'étaleront en démonstrations émouvantes. (C, 369)

Clerambault wird am Weg zur Verhandlung plötzlich von einem Schuss niedergestreckt. Der Schütze ist ein Mann, etwa in Clerambaults Alter, der ebenfalls seinen Sohn im Krieg

verloren hat und zur Verarbeitung des Todes den Weg des Hasses gewählt hat. Um mit dem Verlust fertig zu werden, hat er sich dem Hass gegen den Feind verschrieben. Clerambaults Pazifismus hat sein errichtetes Feindbild angekratzt und somit seine Einstellung in Frage gestellt. Seine Konsequenz daraus ist es, Clerambault ruhig zu stellen, ihn zu töten. Es handelt sich um keine Tat aus Affekt, der Mörder hat seine Tat geplant und empfindet keinerlei Reue. Die schaulustige Menge, die sich sogleich um den Sterbenden und dessen herbeigeeilte Freunde versammelt, zeigt auch wenig Empathie. Ihre Einstellung zu den Pazifisten wird deutlich: „Il n'y a qu'un moyen qu'elle finisse, c'est de la faire jusqu'au bout. Ce sont les pacifistes qui prolongent la guerre." (C, 374) Clerambault, der wohl schon eine Vorahnung hatte, fühlt sich gefestigt und ist frei von Hass. Selbst für seinen Mörder bringt er Verständnis auf, ja mehr noch, er hat Mitleid mit ihm: „Mon pauvre ami! Pensait-il C'est en toi qu'est l'ennemi..." (C, 375) Clerambault nimmt im Kampf für seine Überzeugung den Tod in Kauf und wird somit zum Märtyrer „der Wahrheit"[260]. „So fügt Rolland an die Gestalten seiner irdischen Kämpfer noch die erhabenste, die irdisch- religiöse: die des Märtyrers seiner Überzeugung."[261]

Jene Rolle des Märtyrers wird uns auch in Stefan Zweigs Drama *Jeremias* in der gleichnamigen Hauptperson wiederbegegnen.

4.1.4. Die Nebenfiguren- Die Kinder Clerambaults, Maxime und Rosine als Reflektoren der Wandlung

Die stufenweise Entwicklung Agénor Clerambaults macht sich nicht bloß in der Veränderung seiner Figur bemerkbar, sondern auch im Verhältnis zu seiner Familie. Es ist im Roman deutlich zu erkennen, wie sich die familiären Beziehungen der Clerambaults durch die Zäsur des Kriegsbeginns und die Wandlung des Vaters verändern. Während es anfangs durch die gemeinsame Begeisterung für den Krieg zwischen Maxime und Agénor Clerambault zu einer Annäherung kommt, entfernen sich Rosine und ihr Vater durch gegenteilige Ansichten voneinander.

Maxime, der Sohn Agénor Clerambaults, ist zu Beginn des Romans neunzehn Jahre alt. Er

[260] Zweig : *Romain Rolland.* S. 326.
[261] Ebenda. S. 327.

wird als hübscher, etwas gelangweilter Bursche aus gutem Hause beschrieben. Seine Figur steht für die Generation junger Burschen, die sich 1914 mit Begeisterung in die kriegstolle Menge stürzten und auf Neuerungen durch den radikalen Schritt eines Krieges hofften: „La guerre était certaine. Elle était nécessaire. Elle était bienfaisante. Il fallait en finir. L'avenir de l'humanité était en jeu." (C, 29) „Les jours sublimes de la grande Révolution allaient renaître..." (C, 29) Agénor Clerambault und sein Sohn erliegen beide der anfänglichen Kriegseuphorie. Anders verhält es sich mit Clerambaults jüngerem Kind, seiner Tochter Rosine. Ihr wird ein ruhiges, besonnenes Gemüt zugeschrieben. Agénor Clerambault fühlt schon immer eine besondere Zuneigung für seine Tochter. Er liebt und schätzt seine Frau, jedoch spürt er, dass sie ihm geistig unterlegen ist und seine Dichtkunst nicht recht versteht. Deren Einfältigkeit gewahr, hat er sich seine kluge und feinsinnige Tochter zur Vertrauten in geistigen Dingen gemacht. Während sich Vater und Sohn Clerambault zu Kriegsbeginn in die jubelnde und emotionsgeladene Menge stürzen, ist Rosine über die Euphorie der beiden erschrocken. „Rosine, saisie, vit son père, tête nue, qui chantait et empoîtait le pas à la suite du cortège; riant et parlant tout haut, il traînait à son bras la jeune fille, sans remarquer la pression de la main crispée qui tâchait de la retenir." (C, 36) Rosine macht es zu schaffen, dass sie das Wesen ihres ehemals besonnenen Vaters, den sie stets bewunderte, nicht wieder zu erkennen vermag. „Au début, le muet éloignement de Rosine, déçue dans son affection, froissée dans son culte secret, par l'attitude de son père égarait, et s'écartant de lui, comme une petite statue antique chastement drapée." (C, 83) Im Roman wird der langsame Prozess der Entfremdung Rosines von ihrem Vater deutlich aufgezeigt. „Rosine entendait tout et ne disait pas un mot. Mais elle jetait à son père un regard, à la dérobée; et son regard était un étang qui se glace." (C, 36) Durch das Sichzurückziehen Rosines wird es Clerambault erstmals klar, wie wichtig ihm die Meinung und die stille Zuneigung seiner Tochter ist.

> Et Clerambault ne s'apercevait pas qu'il s'était fait de sa fille sa vraie femme, d'esprit et de coeur. Il n'avait commencé à en avoir le soupçon que dans les derniers temps où la guerre sembla rompre l'accord tacite qui régnait entre eux, et où l'assentiment de Rosine, comme un voeu qui le liait, lui manqua tout à coup. (C, 81)

Maxime zieht voller Begeisterung in den Krieg, im Glauben zu etwas Großem und Gewaltigem beitragen zu können. Anfangs steht er mit seiner Familie in regem Briefkontakt. Seine Nachrichten sind voll positiver Schilderungen und haben einen

heroischen Unterton. „Maxime, ce grand enfant gâté, délicat, dégoûté, qui, en temps ordinaire, se soignait comme une petite maîtresse trouvait une saveur inattendue dans les privations et les épreuves de sa vie nouvelle.“ (C, 62) Seine Eltern sind wahnsinnig stolz auf ihn und erwarten sehnsüchtig die energievollen Briefe von der Front. Maximes Einstellung zum Krieg ändert sich jedoch bald, als sich der harte und trostlose Kriegsalltag einstellt. Mit dem Übergang in einen vorwiegend statischen Krieg, wird Maxime zunehmend desillusionierter:

> A partir du moment où ils marinèrent dans les tranchées, le ton changea Il perdit son entrain, son insouciance gamine; il se fit de jour en jour viril, stoïque, volontaire, crispé Maxime continuait d'affirmer la victoire finale. Puis, il n'en parla plus; il parlait seulement du devoir nécessaire.- De cela même il cessa de parler. Ses lettres devinrent ternes, grises, fatiguées. (C, 64)

Doch Clerambault und seine Frau übersehen den tristen Unterton in den Briefen. Sie sind noch zu sehr in der Euphorie des vermeintlichen Umbruchs und in ihrem Stolz auf den vitalen Sohn gefangen. So entfernen sie sich, von den Eltern unbemerkt, bereits im gemeinsamen Briefwechsel mehr und mehr voneinander. Die endgültige Gewissheit, die geistige Verbindung zu seinen Eltern verloren zu haben, erlangt Maxime bei seinem Heimaturlaub. Schon als er die Familie erblickt, fühlt er die Kluft zwischen ihren Erwartungen an ihn und seinen nunmehr beschränkten Möglichkeiten, diese zu erfüllen: „ Son père lui ouvrant les bras, l'appela: „Mon héros!“- Et Maxime, les mains crispées, sentit brusquement l'impossibilité de parler.“ (C, 65) Es entsteht ein Abgrund zwischen dem desillusionierten Maxime und den euphorischen Eltern, welche positive Schilderungen und heldenhafte Geschichten von der Front hören wollen. Clerambault erzählt Maxime in seinem Überschwang, wie es in den Schützengräben zugehe, speist sein Wissen aber freilich nur aus den Quellen in den Zeitungen. Maxime will die Seinen nicht enttäuschen und versucht deren Verlangen nach adäquaten Erzählungen zu befriedigen, in seinem Inneren kämpft er jedoch mit dem Unverständnis der Zuhausegebliebenen:

> „Si on Voyait!“ pensait Maxime, „si ces gens voyaient! Toute leur société craquerait... Mais ils ne verront jamais, ils ne veulent pas voir...“ Et ses yeux, cruellement aigus, découvrirent tout à coup autour de lui... l'*ennemi*: l'inconscience de ce monde, la bêtise, l'égoïsme, le luxe, le „je m'en fous!“ l'immonde profit de la guerre, le mensonge jusqu'aux racines... (C, 69)

Die Atmosphäre im Hause Clerambault ist in diesen Tagen eigenartig. Die Eltern und Maxime fühlen, dass die einstige Intimität nicht mehr vorhanden ist, und machen immer wieder unbeholfene Versuche, diese wieder herzustellen. Maxime fühlt nicht nur die Kluft zwischen ihm und seinen Eltern, sondern eine generelle Entfernung zwischen Heimland und Front. Jene in der Heimat haben von den Erfahrungen der Frontsoldaten keine Ahnung und sind durch Propaganda und Kriegseuphorie voreingenommen: „Pourtant, il les comprenait: lui même avait subi, naguère, l'influence qui pesait sur eux; il ne s'était dégrisé que là-bas, au contact de la souffrance et de la mort réelles." (C, 70) Es handelt sich hier um ein essentielles Thema des Romans, die Kluft zwischen den Soldaten an der Front und den Zuhausegebliebenen: „[...] le décalage entre le front et l'arrière, décalage qui se cristallise en ce moment de rencontre, ou plutôt de non- rencontre, qu'est la permission."[262] Ganz anders verhält es sich zwischen Maxime und seiner Schwester Rosine. Sie kann mit der Kriegsbegeisterung der Familie nichts anfangen. Als Maxime zu Hause ist, spürt sie seine Veränderung und gibt ihm ohne Worte das Gefühl, seine Situation verstehen zu können. So ist es Rosine, die ihm in jenen Tagen geistig am nächsten ist.

> Quand son frère était entré, elle s'était jetée à son cou. Mais depuis, elle se tenait sur la réserve [...] la peur de ce que son frère aurait pu dire se trahissait, à des mouvements imperceptibles ou de fugitifs regards, que seul saisissait Maxime. (C, 67)

Als Maximes Urlaub schließlich ein Ende nimmt, ist er gewissermaßen erleichtert, da er nun der aufreibenden Spannung zwischen ihm und der Familie entkommt. „Le fossé qu'il venait de constater entre l'avant et l'arrière lui paraissait plus profond que celui des tranchées. Et le plus meurtrier n'était pas les canons. Mais les Idées." (C, 72) Beim Abschied Maximes von seiner Familie verschieben sich die Rollen. So ist es der Soldat, der an die Front zurückkehren muss, der mit den Angehörigen Mitleid hat: „Penché à la fenêtre du wagon qui partait, il suivait du regard les visages émus des siens qui s'éloignaient, et il pensait: -Pauvres gens! Vous êtes leurs victimes! Et nous sommes les vôtres!" (C, 72) Kurz nach Maximes Abreise bricht an der Front die große

---

[262] Claire Basquin: „Figures et représentations du soldat dans l'ouvre de guerre de Romain Rolland." In: *Romain Rolland, une ouvre de paix. Textes rassemblés et présentés par Bernard Duchatelet.* Paris: Publications de la Sorbonne, 2010. S. 93.

Frühlingsoffensive los und Maxime wird als vermisst gemeldet. Bald ist klar, dass er gefallen ist. Maximes Schicksal steht stellvertretend für eine ganze Generation, „une génération sacrifiée, ou la mort des fils.“[263]

Wie obig bereits erwähnt, beginnt sich Clerambaults Einstellung zum Krieg nach der Gewissheit über Maximes Tod stark zu wandeln. Rosine ist ihm bei der Überwindung seines Wahns eine große Stütze und zeigt ihm deutlich, wie froh sie ist, den Vater mit seinen alten Idealen wiederzuhaben. So finden sich die beiden in ihrer einstigen Nähe wieder. Doch bald wird deutlich, dass sich Clerambault nicht bloß zu seinem alten Wesen zurückgewandelt hat. Vielmehr findet eine Entwicklung seiner Persönlichkeit statt, die ihn dazu drängt, gegen die herrschenden Umstände aufzubegehren. Selbst, wenn dies das Weltbild der Allgemeinheit ins Wanken bringt. Clerambault findet sich anfangs in Zweifeln gefangen und misst den Anfeindungen in der Gesellschaft noch große Bedeutung zu. Aufgrund der Weitsichtigkeit Rosines während seiner vergangenen Verfehlungen, rechnet er damit, mit seinen veröffentlichten kriegskritischen Artikeln auf ihre Zustimmung zu treffen. Doch das tritt nicht ein. Rosine ist so ein öffentliches Auftreten unbegreiflich und auch unangenehm. Sie reagiert mit Unverständnis, als Clerambault einen Artikel veröffentlicht: „Oui, c’est beau!... Mais, papa, pourquoi as-tu fait cela? [...] Puisque cela fait crier!“ (C, 170) So war die wiedergewonnene Vertrautheit der beiden nur vorübergehend. Mit Clerambaults neuer Rolle schwindet diese wieder: „Il lui suffisait que son père ne s’associât point aux paroles de haine, qu’il restât pitoyable et bon. Elle ne désirait point qu’il traduisît ses sentiments en théories, ni surtout qu’il les proclamât.“ (C, 181) Es wird ersichtlich, welche Rolle Rosine im Beziehungsgeflecht der Romanfiguren eingenommen hat. Solange Clerambault nicht bei sich ist, fungiert Rosine als mahnende Instanz im Hintergrund. Sie tritt kurze Zeit aus ihrer Rolle des zurückhaltenden Mädchens heraus. Als Clerambault sich wieder gefangen hat, tritt Rosine in den Hintergrund.

> Maintenant qu’il l’avait repris, son rôle, à elle, était accompli. Elle était redevenue la „petite fille“, aimante, effacée, qui regarde les grands actes du monde avec des yeux un peu indifférents, et, dans le fond de son âme, comme la phosphorescence de l’heure surnaturelle qu’elle a vécue, qu’elle couve religieusement, et qu’elle ne comprend plus. (C, 181)

[263] Basquin: „Figures et représentations du soldat dans l’ouvre de guerre de Romain Rolland.“ S. 93.

Stefan Zweig war von *Clerambault* mehr eingenommen als Rolland selbst. Rolland war für Zweig über Jahre hinweg eine Art geistige und moralische Stütze. Als sich Rolland gegen seine einstige Einstellung wendet, als Intellektueller keine politische Position zu beziehen und seine Sympathie für die Sowjetunion bekundet, schreibt er: „Non, je ne suis pas du tout seul ou isolé comme vous me l'écrivez [...] Le temps de Clerambault est passé.“[264] So vertreten hier beide auf unterschiedliche Weise eine Seite Clerambaults: Zweig bleibt standhaft und schließt sich keiner politischen Richtung an und Rolland zeigt, dass man sich selbst keineswegs verleugnet, indem man seine Meinung im Laufe der Zeit ändert.

[264] unveröffentlichter Brief vom 17. Juli 1936. Zitiert nach Nedeljkovic, Dragoljub-Dragan: *Romain Rolland et Stefan Zweig*. Paris: Klincksieck, 1970. S. 269.

4.2. *Jeremias*. Ein pazifistisches Drama.

Wie der Titel bereits vorwegnimmt, greift Zweig bei seinem *Jeremias* ein biblisches Thema auf. Der Autor bedient sich des Stoffes, um vor dem Hintergrund der alttestamentarischen Thematik, Kritik am Geschehen des Ersten Weltkrieges zu üben. Mit Jeremia, Prophet aus dem Alten Testament, wählt Zweig einen sensiblen Propheten, den der Hass, welchen ihm das Volk aufgrund seiner Weissagungen entgegenbringt, tief trifft und durch seine Berufung mitunter Leid zu ertragen hat. Romain Rolland erwähnt in seinem Artikel „Vox Clamantis" ein Gespräch mit Zweig, in welchem sich dieser zum Propheten Jeremias äußert:

> Jeremias ist unser Prophet, sagte Stefan Zweig einmal zu mir, er hat für uns, für unser Europa gesprochen. Die anderen Propheten sind erschienen, als ihre Zeit gekommen war: Moses sprach und wirkte, Christus starb und wirkte. Jeremias sprach vergebens. Sein Volk hat ihn nicht verstanden. Seine Zeit war nicht reif. Er hat nichts verhindert. So wie wir. [265]

Die biblischen Propheten haben Gottes Willen zu vermitteln und das Volk zu warnen. Doch sind es nicht bloß religiöse Angelegenheiten, welche der Prophet zu vermitteln hat, sondern auch Vorhaben die das politische und soziale Leben betreffen. So wird Gottes Zorn und die angedrohte Strafe für eine etwaige Nichtbefolgung seiner Anweisungen angekündigt.[266] Auch für Jeremias sind die sozialen und politischen Angelegenheiten ein Anliegen: „Wie vor ihm Jeshajahu war auch Jeremias zutiefst an der sozialen und politischen Entwicklung des Landes beteiligt, und war sich seiner Verpflichtung bewusst, seine Stimme als Rater und Warner zu erheben."[267] In Stefan Zweigs Werk warnt die Hauptfigur Jeremias das Volk von Jerusalem ebenso vor einer Katastrophe und versucht dieser entgegenzuwirken.

Stefan Zweig hat mit seinem Werk nicht die Intention, sich getreu an die biblische Vorlage zu halten. Er hat auch nicht den Anspruch die historischen Begebenheiten der Realität entsprechend wiederzugeben. Der Autor bedient sich des Gerüsts des alten Stoffes, um

---

[265] Rolland: „Vox Clamantis." S. 309.
[266] Pazi, Margarita: „Jeremias- die hebräische Übersetzung und die Rezeption in Erez Israel und in Europa 1934." In: *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden.* Hrsg. v. Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz. (= Studies In Austrian literature, culture, and thought) Goins Court: Ariadne Press, 1995. S. 189.
[267] Ebenda. S. 189.

eine zeitgenössische Kritik am Ersten Weltkrieg zu üben. Die Ansiedlung des Geschehens in einer längst vergangenen Epoche erlaubt es vielleicht freier zu sprechen und einen länger andauernden Widerhall zu finden, der nicht an die Zeit gebunden ist. Romain Rolland sieht in Zweigs Werk ebenfalls die Komponente der Nachhaltigkeit. So erkennt er „hinter dem blutigen Drama von heute die ewige Tragödie der Menschheit“[268]. „In diesem Epos von der Zerstörung Jerusalems finden wir unsere heutigen Sorgen wieder [...].[269]

4.2.1. Jeremias- „Prophet des schmerzensreichen Friedens“[270]

Das Drama *Jeremias* ist in neun Bilder unterteilt und schildert den Kampf des Propheten Jeremias, den Frieden der Stadt Jerusalem zu erhalten. Jeremias hat sich seine Rolle als Verkünder nicht ausgesucht, er wird zum Propheten erweckt und muss fortan im Sinne Gottes handeln und versuchen, das Volk Jerusalems auf den rechten Weg, nämlich auf jenen des Friedens, zu leiten. Der Prophet stößt mit seinen Verkündungen und Weissagungen jedoch nur auf Ablehnung und Hass. Wie auch Clerambault im gleichnamigen Roman von Rolland, ist Jeremias anfangs mit seiner Geisteshaltung allein. Die Menschen wollen von der unangenehmen Wahrheit nichts wissen. In *Jeremias* will das Volk zuerst nicht glauben, dass ein Krieg bevorsteht. Als dieser tatsächlich ausbricht und somit nicht mehr zu leugnen ist, nehmen sie mit hohler Begeisterung an der Kriegseuphorie teil. Jeremias setzt alles daran, das Volk und den König zur Besinnung zu bringen. Als Dank schlägt ihm Feindseligkeit entgegen. Der Hass der Menschen steigert sich soweit, dass ihm zeitweise sowohl das Volk Jerusalems, als auch König Zedekia nach dem Leben trachten.

Im ersten Bild des Dramas wird Jeremias „zum Propheten erweckt“ (Vgl.: J, 119) Er wird erstmals von furchtbaren Vorahnungen heimgesucht: „Friedlich die Stadt, friedlich das Land, in mir nur dieser Brand, nur meine Brust ein Feuer!“ (J, 119) Zu den Vorahnungen kommen furchtbare Albträume hinzu, die ihn in den Nächten hochschrecken lassen:

---

[268] Rolland: „Vox Clamantis.“ S. 308.
[269] Ebenda. S. 309.
[270] Vgl.: Ebenda. S. 308.

> Nur ich, ich brenne Nacht um Nacht, stürz' hin mit allen Türmen, fliehe Flucht, vergeh in Flammen, nur ich, nur ich zerwühlt in Eingeweide, fahr' taumelnd hoch vom heißen Bett zum Mond, daß er mich kühle! Nur mir sprengt Traum den Schlaf, nur mir frisst feurig Graun das Schwarze von den Lidern! [...] Und immer gleich der Traum, gleich dieser Wahn, Nacht, Nacht und Nacht, der gleiche Schrecken sich im Fleische bäumend, der gleiche Traum zu gleicher Qual entbrennend! (J, 120)

Durch seine wiederholten Wehklagen „Nur ich [...] nur ich [...] nur ich [...]. " (J, 120) wird seine Beklemmung darüber deutlich, dass nur er jene Vorahnungen und Warnungen zu vernehmen scheint. Anfangs kann er die Bilder nicht zuordnen und fragt sich nach dem Sinn der Erscheinungen: „Wer bist du, Unsichtbares, das vom Dunkel zielt auf mich mit Pfeilen des Entsetzens [...] in Worten sprich und nicht in Bildern brenne- tu auf dich, der du mich verschließest, den Sinn sag dieser Qual, den Sinn, den Sinn!" (J, 120 f.) Jeremias ist verunsichert, da er die Bewandtnis nicht zu begreifen vermag. Kurze Zeit zweifelt er an sich selbst und seinem Verstand: „Ein Rasender, ein Verblendeter... o Qual und Marter der Träume... Sinn und Widersinn im Betruge... ich Narr, ich Narr meines Wahns!..." (J, 123) Auch Jeremias Mutter macht sich Sorgen um ihren einzigen Sohn und drängt ihn, eine Familie zu gründen und sein Leben in die Hand zu nehmen. Sie möchte, dass er seine Schwermut abschüttelt und seinem Dasein Sinn gibt. Sie wünscht sich eine Schwiegertochter und Enkelkinder. Doch Jeremias, von seinen düsteren Ahnungen gebeutelt, schildert ihr die Unmöglichkeit dieses Unterfangens. Der Wunsch seiner Mutter erscheint ihm unvorstellbar und absurd angesichts seiner Visionen: „Nicht ist Zeit jetzt des Beginnens! Zu nah ist das Ende!" (J, 124) Und weiter heißt es: „Ein Weib heimführen in Wüstung? Kinder zeugen dem Würger? Wahrlich, nicht bräutlich nahet die Stunde!" (J, 125) Oder: „Soll ich bauen ein Haus in den Abgrund und mein Leben in den Tod? Soll ich säen der Fäulnis und lobpreisen die Vernichtung?" (J, 125) Die Reaktion seiner Mutter auf die negativen Ausführungen lässt die Kluft zwischen Jeremias Innenleben und der tatsächlichen momentanen Wirklichkeit, wie sie die anderen Bewohner Israels wahrnehmen, deutlich werden. Noch gibt es ja keine äußeren Anzeichen für die nahende Katastrophe: „Welch ein Wahn ist über dir? Wannen war sanfter die Zeit, wann stiller im Frieden dies Land?" (J, 125) Selbst die eigene Mutter traut ihrem Sohn nicht und wähnt seinen Verstand in Gefahr. Jeremias kann seine Ängste nun erstmals benennen und spricht von einem Krieg, der kommen wird: „Mutter, eine Zeit ist nahe wie keine gewesen in Israel, und ein Krieg, wie noch keiner über Erden gefahren!" (J, 126) Wie in Trance

beginnt Jeremias die zukünftigen Szenarien zu schildern. Er hat die Macht über sich verloren, es ist Gott, der nun aus ihm spricht. Stefan Zweig greift hier auf die gebundene Sprache zurück. Der Wechsel von der Prosa im gehobenen Stil zur Versform, verstärkt den prophetischen Charakter der Ausführungen, Jeremias scheint von einer fremden Kraft getrieben: „Das Ende nahet, das Ende, │Es fahret aus │Dräuend von Mitternacht, │Feuer sein Wagen, │Würgung sein Flug! │Schon rauschen Schrecknis die heiligen Himmel, │Schon bebt die Erde von Donner und Huf.“ (J, 126)

Bereits im zweiten Bild trübt sich das vormals friedliche Bild der Stadt. Eine Menschenmenge hat sich vor dem königlichen Palast versammelt, die Neuigkeit des Vorhabens seitens der Ägypter, dem König ein Bündnis mit ihnen und gegen die Chaldäer vorzuschlagen, hat sich verbreitet. Die Menge ist sich uneins, ob sie ein solches wünscht, oder nicht. In einem Dialog zwischen Vater und Sohn, werden die Hoffnungen und Ängste des Volkes sichtbar. Der Sohn, Baruch, will sich unter das jubelnde Volk mischen, sein Vater, Sebulon, rät ihm mit der weisen Voraussicht des Älteren davon ab: „Oft und oft noch wirst du’s erleben. Denn immer jubelt das Volk zu den lauten Worten, immer läuft es hinter dem Gepränge.“ (J, 136) Und auf den Einwurf des Sohnes, dass die Ägypter eventuell an ihrer Seite zu kämpfen bereit wären, erwidert der Vater nüchtern: „Für sich wollen sie kämpfen. Jedes Volk kämpft nur für sich.“ (J, 126) Mit der Begeisterung seiner jungen Seele für die Veränderung und den Neuanfang spricht Baruch vor dem Vater sein Verlangen nach einem Krieg aus: „Unser ist die Stunde, unser die Rache. Ihr habt euch gebeugt, wir wollen uns erheben, ihr habt gezögert, und wir wollen vollbringen, ihr hattet den Frieden, und wir wollen den Krieg.“ (J, 137) Wieder ist es die Erfahrung des Vaters, die diesen vor der Vorstellung einer gewaltsamen Auseinandersetzung zurückschrecken lässt. Er versucht dem Sohn sein fälschliches Bild eines reinigenden Krieges auszureden: „Was weißt du vom Kriege, du Vorwitziger. Wir, die Väter, haben ihn gekannt. Er ist groß in den Büchern, aber ein Würger ist er in Wahrheit und ein Schänder des Lebens.“ (J, 137)

Auch hier kann man eine Parallele zu Rollands Werk *Clerambault* und der jüngeren Generation von 1914 ziehen, die sich eine Aktion wünscht und den Krieg somit enthusiastisch begrüßt.

Inmitten dieser Menge taucht Jeremias auf und will den Menschen die Begeisterung für den Krieg ausreden: „[...] nicht lausche, Jerusalem, den Lockpfeifen des Krieges!“ (J, 143) Jeremias kann sich nun artikulieren, und weiß, dass es Gott war, der ihn durch Visionen und Träume gewarnt hat. Er spricht von seiner Verantwortung als Warner und Prophet:

> Nur in Träumen spricht Gott zu den Menschen, und auch mir hat er Träume gesandt. Mit Entsetzen hat er gefüllt meine Nächte und mich wach gemacht in die Zeit, er hat mir einen Mund gegeben, daß ich schreie. Er hat die Angst in mich eingetan, daß ich sie über euch werfe wie ein brennendes Tuch [...] ich will schreien meinen Schrei vor dem Volke, ich will künden meinen Träume. (143 f.)

Eindringlich stellt Jeremias die Grausamkeiten eines Krieges dar: „[...] ein bös’ und bissig’ Tier ist der Krieg, er frisst das Fleisch von den Starken und saugt das Mark von den Mächtigen, die Städte zermalmt er in seinen Kinnladen, und mit den Hufen zerstampft er das Land.“ (J, 145) Geht es nach ihm, so rechtfertigt weder falscher Stolz noch der Verlust des Reichtums einen Krieg: „Besser den Zins des Goldes zahlen dem Feinde denn den Zins des Blutes dem Kriege! Besser der Weise sein denn der Starke, besser Gottes Knecht denn der Menschen Herr!“ (J, 147)

Abimelech, der oberste Krieger kommt wütend aus dem Palast- der König hat gegen das Bündnis mit Ägypten entschieden. Als die aufgebrachte Menge zum Palast emporstürmen will, um König Zedekia zur Kriegserklärung zu drängen, stellt sich Jeremias den Menschen waghalsig in den Weg. Als ihm Baruch mit seinem Schwert droht, ist Jeremias bereit mit all seinen verfügbaren Mitteln für den Frieden einzutreten: „Mit meinem Leibe wider den Krieg, mit meinem Leben für den Frieden!“ (J, 151) Durch die jauchzende und aufgeregte Menge aufgewiegelt stößt Baruch Jeremias mit dem Schwert nieder. Nach einer kurzen Irritation, befindet es die Menge rechtens, „den Aufwiegler“ zum Schweigen gebracht zu haben. Der zu Boden gegangene Jeremias wird nicht weiter beachtet. Doch Baruch ist von seiner Tat erschreckt und schämt sich, einen Unbewaffneten angegriffen zu haben. Er eilt Jeremias zu Hilfe und will seine Tat wieder gut machen. Jeremias will seine Hilfe nicht, rafft sich hoch und will sich abermals gegen die kriegeswütige Menge stellen: „[...] ich muß schreien das Friedenswort, ich muß es gellen in die Ohren der Vertaubten... auf... auf...“ (J, 153) Soviel Selbstlosigkeit und Überzeugung beeindrucken den jungen Baruch. Er will sich fortan in Jeremias’ Dienste stellen und seinem pazifistischen Kampf beiwohnen, auch wenn er die Überzeugung des Propheten nicht vollends teilt:

> Ich... helfe dir... Jeremias... wider meinen Willen und meinen Glauben... denn Macht ist in dir, die mich zwingt... wie heiß dein Auge brennt im Willen... Einen Schwachen und Scheuen vermeinte ich dich, darum stand ich wider dich, der du schmähest die Tat und den sanften Frieden gefordert. (J, 154)

Das Volk jubelt indessen, denn König Zedekia hat den Krieg erklärt. Das Gerücht, der Krieg sei bereits gewonnen, zerschlägt sich schnell, als ein Bote die Nachricht der nahenden feindlichen Krieger bringt.

Als Nabukadnezars Männer bereits nahe den Toren der Stadt sind, deckt ein Gespräch zwischen zwei Soldaten Zedekias die Fraglichkeit der Bewandtnis des Krieges auf. Während der eine Krieger den Zweck der Kämpfe zwischen den einzelnen Völkern nicht zu sehen vermag, vertritt der zweite Krieger die Position deren Notwendigkeit. Der erste Soldat stellt grundlegende Fragen nach dem Sinn des Krieges und der Legitimität von bestehenden Termini wie „Volk“ und „fremd“: „Warum will Gott den Krieg zwischen den Völkern?“ (J, 77) Auf diese Weise wird die Absurdität konstruierter Feindbilder aufgezeigt und der Sinn der blinden Ausführung von Befehlen angezweifelt:

> Wer sind die Völker? Bist du nicht unsres Volkes einer, bin ich es nicht, und unsere Frauen, die meine und die deine, sind die nicht Volkes Teil, und haben wir dieses Krieges begehrt? Hier stehe ich und wende einen Speer, nicht weiß ich, wider wen ich ihn wende. (J, 177)

Ein Vergleich mit der Natur, enthüllt einmal mehr die Abnormität von kriegerischen Handlungen. Der Soldat weiß nicht um deren Sinn und demonstriert sein Unverständnis darüber:

> Fremd sind wir einander wie die Bäume des Waldes, doch die wachsen still und blühen aus sich, wir aber wüten widereinander mit der Axt und dem Speer, bis das Harz unseres Blutes aus den Leibern quillt. Was ist dies, das Tod unter die Menschen stellt und den Haß säet zwischen sie, da dem Leben so viel Raum ist und der Liebe so lange Frist? Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht! (J, 178)

Der zweite Soldat grübelt nicht nach und hinterfragt die festgelegten Begriffe nicht, sondern akzeptiert diese. Sein Kamerad lässt sich von seinen Zweifel jedoch nicht abbringen, das Wissen um die sinnlosen Tode, die verhindert werden könnten, plagen sein Gewissen:

> Sie sind unsere Feinde, wir müssen sie hassen. [...] Warum muss ich sie hassen, wenn mein Herz nicht weiß um diesen Haß? [...] Ich weiß es mit meinen Sinnen, daß ich nicht darf, und fasse es doch nicht mit meiner Seele. Wem dienen wir mit ihrem Tod? (J, 179)

Im Anschluss wird deutlich, dass der scheinbar abgeklärte Soldat, seine Augen verschließt, um etwaige Zweifel an seinem Tun im Keim zu ersticken: „Ein Grübler bist du. Um unsere Stadt drängen sie und wollen ihre Häuser brennen, und hier stehe ich mit Schwert und Speer, ihnen zu wehren. Mehr des Wissens ist ungut. Ich will nicht mehr wissen." (J, 180)

Als König Zedekia erstmals auf Jeremias trifft, weiß er bereits um dessen Prophezeiungen und Bemühungen um die Wahrung des Friedens Bescheid. Jeremias ergreift seine Chance und will den König davon überzeugen, mit dem feindlichen Herrscher Nabukadnezar Frieden zu schließen, ehe der Kampf um Jerusalem noch richtig begonnen hat: „Es muß einer den Frieden beginnen, wie einer den Krieg." (J, 190) Zedekia will davon nichts wissen, zu wertvoll scheinen ihm Ansehen und Ehre: „Ich aber sage dir, die Kinder würden meiner spotten und die Weiber lachen meiner Schmach [...] Mit dem Schwert will ich es [Jerusalem; Anm.] retten und meines Lebens Preis, doch mit meiner Ehre nicht. (J, 190 f.) Die anwesenden Krieger drängen den König, Jeremias wegsperren oder gar töten zu lassen, da sie in seinem Aufbegehren die Gefahr der Aufwiegelung des Volkes sehen. Auch der König schätzt sein Tun als gefährdend ein, doch will er ihn noch einmal ziehen lassen, solange er sich in seinen Weissagungen zusammen nehme: „Ich habe dich gewarnet Jeremias, wie du mich gewarnet. Selbst schützest du fortan dein Leben. Keiner rühre ihn feindlich an, solange er sich zähmet. Doch schreit er noch einmal Schrecknis über die andern, so fasset ihn, und er büße nach euerm Spruch." (J, 194) Wieder alleine, plagen Jeremias große Zweifel an seiner Fähigkeit, Gottes Auftrag ausführen zu können: „Wer bin ich denn, Nichtiger, daß ich mich erfreche, seines Wortes Propheten mich zu nennen [...] nicht ein Blatt vermag ich zu wenden mit meiner Seele Odem... ein Speichelspeier nur bin ich, ein Tönen von Wirrsal und Wind..." (J, 195) Baruch erweist sich als treuer Gefährte Jeremias'. So macht er sich auf den Weg, um bei Nabukadnezar vorzusprechen.

Der Krieg dauert bereits einige Zeit an, als die Vorräte der Stadt zur Neige gehen. Zedekia fürchtet um das Wohlergehen des Volkes. Er beruft einen Rat der Ältesten ein, um sie nach ihrer Meinung zu fragen:

> Nicht war mir bewußt, wie karg unsere Speise sei, und doch, meine Gedanken standen auf wider die Zeit. Nicht das Schwert allein endet die Kriege, oft sänftigt sie das Wort. Und ich rief euch, zu fragen, was ihr dächtet, wenn ich Botschaft sendete zu Nabukadnezar, daß wir fragten um den Frieden zwischen unsern Völkern. (J, 227)

Die Ältesten sind geteilter Meinung. Zedekia eröffnet ihnen weiters, dass bereits ein Bote mit Nachricht von Nabukadnezar im Palast warte. Es ist Baruch, der mit der Mitteilung Nabukadnezars kommt, dass dieser gewillt wäre, die Belagerung aufzugeben, wenn Zedekia einige Auflagen zu erfüllen bereit wäre. Zu diesen zählt das Tragen eines Jochs durch den König und die Erlaubnis, dass Nabukadnezar ins Allerheiligste einzutreten bemächtigt ist. Zedekia will die Entscheidung letztlich alleine treffen. Nur Baruch soll ihm beiwohnen. Zedekia ist schon fast zu dem Entschluss gekommen, in die Bedingungen der Chaldäer einzuwilligen, da stellt sich heraus, dass Baruch Nabukadnezar jeden einzelnen Tag um Gnade für Jerusalem angefleht hat und nur durch sein Bitten jenes Friedensangebot zu Stande gekommen war. Baruch fleht noch einmal um Zedekias Barmherzigkeit seinem Volke und der Stadt gegenüber: „Ich flehe dich an auf den Knien, rette Jerusalem, rette Jerusalem! Recke aus deine Hand, daß sie den Frieden fasse, sonst stürzen die Mauern und sinkt der Tempel in Staub.“ (J, 238) Zedekia gibt sich vorerst überrascht über die Kühnheit und Ausdauer des jungen Burschen. Alsbald wittert er jedoch Jeremias Intervention in dieser Angelegenheit und ist darüber erzürnt: „Jeremias! Er, immer er! Immer der Schatten hinter meiner Tat, immer in Aufruhr wider mich! In den Kerker habe ich ihn verschlossen, aber noch immer schreit er zu mir wie am ersten Tage: Friede! Friede!“ (J, 239) Zedekia wird bei dem Gedanken an Jeremias wütend und fühlt sich durch ihn in seiner Macht unterjocht. In seinem Zorne schickt er Baruch mit der Botschaft fort, dass er auf Nabukadnezars Forderungen nicht eingehe, und das Friedensangebot somit ausschlage. Zedekia ist daraufhin erschöpft und will seine Sinne betäuben und die Tatsache der nun unwiederbringlichen Entscheidung verdrängen: „Vorbei! Ein Ende, ein Ende! Nur nicht mehr die Qual! [...] Wein! Bring mir Wein! Ich will schlafen, schwarz und tief, schlafen ohne Träume!“ (J, 241) Der gewünschte Schlaf ist ihm jedoch nicht vergönnt, ein immer wiederkehrendes Singen hält ihn von seinem Schlummer ab: „Aber es spricht jemand! Wer dringt in meinen Schlaf, wer frisst an meinem Schlummer? [...] Niemand ist wach mehr, nur ich! Warum auf mich alle Last, die Mauern der Stadt und die Türme der Sorgen?“ (J, 241 f.) Zedekia fühlt die alleinige Bürde des Schicksals seines Volkes und jenes Jerusalems auf seinen Schultern. Das „Singen aus

der Tiefe der Erde.“(J, 243) scheint die Unruhe über seine Entscheidung noch zu verstärken. Binnen kurzem meint er auch hier Jeremias zu vernehmen, der längst im Kerker des Palastes weggesperrt ist: „Schweig still! Schweig still! Ich will es nicht hören. Ich will nicht! Immer er, immer er! [...] Wer befreit mich von ihm...“ (J, 244) Er befiehlt, Jeremias holen zu lassen. Als er alleine wartet, hadert er mit seiner Entscheidungskraft, da er sich mit all den widersprüchlichen Ratschlägen und seiner alleinigen Macht der Entscheidung überfordert fühlt:

> Warum rief ich nur Gott, der mir schweigt, und nicht alle, die sagen, daß er rede durch sie? Aber warum reden sie einer gegen den andern und widersprechen sich, wie ja dem nein? Wie sie erkennen, wie scheiden das Falsche vom Wahren? Furchtbar, furchtbar dieser Gott, der immer nur schweigt und dessen Boten keiner erfaßt! (J, 245)

Jeremias versichert dem König abermals seine Treue und, dass er zum Warner des Volkes berufen sei: „Dem, der da wachen soll über das Volk, ist kein Schlafen verstattet, und zum Wächter bin ich gesetzt und zum Warner.“ (J, 245) Zedekia legt mit einem Mal Wert auf Jeremias Meinung und Ansichten, da nun schon mehrmalig eingetroffen ist, was er vorausgesagt hat. Jeremias ruft ihm in Erinnerung, dass er seine Ratschläge missachtet hat und dem Frieden keine Gelegenheit geben wollte: „Wer aber den Frieden stört, dem wird er verstöret werden, und wer Wind in die Welt gesäet, wird Sturm ernten in seiner Seele.“ (J, 247) Jeremias versucht den König umzustimmen, auf Nabukadnezars Forderungen doch noch einzugehen, auch wenn es seine Ehre kosten sollte: „Was dein ist wirf weg! Besser als Ehre ist Friede, besser Leiden denn Sterben.“ (J, 247) Zedekia sucht nach Ausflüchten, um das Ausschlagen Nabukadnezars Forderungen zu rechtfertigen, er hofft auf die Zustimmung des Propheten. Jeremias aber hat ihn schon längst durchschaut und ahnt, dass er seine Entscheidung bereits getroffen hat: „Ja, ich, Jeremias, sage dir, dem Könige: Unwahr handelst du an mir, und Ausflucht sind deine Worte. Denn nicht frei ist dein Wille mehr, und du willst nicht, daß ich ihn wende.“ (J, 249) Jeremias sagt das nun unabwendbare Schicksal Jerusalems voraus. Die Schilderung steigert sich zum ekstatischen Taumel. Zedekia wird bange zu Mute und fleht Jeremias an, noch einzugreifen und Jerusalem zu retten. Er erkennt plötzlich die Macht Jeremias. In Anbetracht seiner Fehlentscheidung, die er nun nicht mehr rückgängig machen kann, versichert er Jeremias, immer an ihn geglaubt zu haben und dass er einen Krieg ebenso vermeiden wollte: „Jeremias, ich habe es nicht gewollt! Ich mußte Krieg künden, aber ich

liebte den Frieden. Und ich liebte dich, weil du ihn gekündet hast.“ (J, 254) Jeremias versichert dem König, ihm beizustehen und segnet ihn.

Im siebenten Bild ist das Volk angesichts der Feinde vor den Toren der Stadt verzweifelt. Sie geben dem König die alleinige Schuld am Krieg. Auf einmal preisen sie Jeremias, der dies alles vorausgesagt hat und fordern von ihm, ihnen einen Ausweg aus der Misere zu zeigen. Jeremias ist vom Wankelmut und Eigennutz der Menge entrüstet und hält sie an, ihr selbstverschuldetes Schicksal nun mit Anstand zu ertragen.

Jeremias macht ihnen deutlich, dass er sich einzig Gottes Wille beuge und alles von diesem hinnehme. Selbst die Zerstörung Jerusalems. Das Volk ist entrüstet und richtet sich abermals gegen Jeremias, der ihnen nicht zu helfen vermag. Sie wollen ihn kreuzigen. Jeremias verlangt nach dem Martyrium. Der Fall der Mauer Jerusalems und das Eindringen feindlicher Soldaten lässt die Menge jedoch auseinandergehen.

In der darauffolgenden Szene hat sich das Volk in ein kellerartiges Gewölbe geflüchtet. Jeremias ist tief verzweifelt und hadert mit Gott: „[...] mein Wort ist mein Wille nicht... Macht ist über mir... Er... Er... Der Furchtbare... Der Mitleidslose... Sein Werkzeug bin ich nur... sein Hauch... seiner Bosheit Knecht bin ich geworden [...] ich will nicht mehr, Gott... ich will nicht mehr... ich fluch’ deinem Fluche [...]“ (J, 278) Jeremias sagt sich von Gott los und biedert sich den Leuten an. Er entschuldigt sich für seine Weissagungen. Plötzlich kommen Gesandte Nabukadnezars und teilen Jeremias mit, dass ihn der König zu seinem Obersten der Magier machen möchte. Jeremias lehnt ab: „Ich mag Gunst nicht von den Grausamen und die Gnade nicht von den Gnadelosen, ich mag sie nicht.“ (J, 291)

Jeremias -das Volk nun hinter sich- hat neue Kraft. Er prophezeit Nabukadnezars Untergang und fürchterliche Rache. Die anderen sind begeistert von der Kraft, die Jeremias nun wieder ausstrahlt: „Segen auf dein Wort... Segen über dein Haupt... Gott vergisst nicht Jerusalem... Oh Verkündigung, selige Botschaft... Segen auf dein Wort... Segen über dich!“ (294) Der Prophet kündet in Ekstase zukünftigen Frieden für Jerusalem: „Und die Hügel winken ihr zu wie einst, und so schatten sie die Berge, und wie der Tau auf den Feldern, so glänzet der Friede über ihr, Friede des Herrn, Friede Israels, der Friede, Friede Jerusalems!“ (J, 296) Jeremias erwacht aus seinem Taumel und gibt sich verwundert, warum die einst so feindseligen Menschen nun hinter ihm stehen:

> Meine Brüder, meine Brüder, was ist mit mir geschehen! War nicht Groll zwischen uns und Fluch auf meinen Lippen, da ich redete zu euch? Ein Sturmwind hat mich gefasst und getragen, wohin ich nicht weiß, und nun ich stürze, sehen eure Augen mich liebend an, ihr Brüder, eure Hand spüre ich an meinen Knien, und eure Seele zittert wie ein Falter mir zu! Was ist mir geschehen, was ist mir geschehen? (J, 299)

Bald erkennt er jedoch, dass er nun wieder fähig ist positive Botschaften zu künden und er dem Volk Tröstung und Erlösung versprechen kann anstatt Krieg und Leiden: „Ihr Lieben, ihr Lieben, was ihr sprechet ist es wahr? Von meiner Lippe, der fluchverbrannten, ist Tröstung gekommen, aus meiner Seele, der nächtigsten aller, ein liebendes Wort!“ (J, 299) Er will jedoch nicht gefeiert werden, zu viel Lob und Ruhm beschämen ihn. Jeremias ist einzig glücklich, dass er Gott wiedergefunden hat:

> Schweiget, ihr Brüder... nicht rühmet mich... beschämet mich nicht... ich habe nicht Anteil daran. Wohl ist ein Wunder geschehen, doch nicht ich habe es vollbracht [...] schauet das Wunder, das an mir geschehen: ich habe Gott gefluchet, und er hat mich gesegnet, ich habe ihn geflohen, und er hat mich gefunden, ich wollte ihm entweichen, und er hat mich erreichet. Denn es ist kein Entweichen vor seiner Liebe und kein Obsiegen wider seine Kraft. Er hat mich besiegt, meine Brüder, und nichts ist süßer, als von ihm besiegt zu sein. (J, 300)

Im neunten Bild der Dichtung, „Der ewige Weg“, verlassen Jeremias und ein Teil des Volkes von Jerusalem das Gewölbe, in dem sie Schutz gesucht hatten. Sie bilden einen Zug und setzen sich in Bewegung. Menschen in der Stadt, welche die Gruppe rund um Jeremias erblicken, werden sofort in den Bann gezogen: „[...] auch zu uns sprich, Verkünder... Oh, Tröstung, wer gibt uns Tröstung...“ (J, 308) Das Volk Jerusalems ist über den Fall der Stadt untröstlich und macht ihre Existenz an dieser fest. Jeremias löst ihre Daseinsberechtigung von der Stadt und definiert den Heimatbegriff neu:

Jeremias ruft auf, das Schicksal zu akzeptieren. Das Volk soll ihre Heimat in Gott sehen und nicht an einer Stadt festmachen:

> Nicht ward uns wie andern Völkern Scholle gegeben, daran zu kleben, Heimat, darin zu verharren, nicht die Rast, darin unser Herz fett werde! Nicht zum Frieden sind wir erwählet unter den Völkern: Weltwanderschaft ist unser Zelt, Mühsal unser Acker und Gott unsere Heimat in der Zeit. (J, 311)

Die Menge, die sich rund um Jeremias gebildet hat ist ekstatisch und folgt seinem Aufruf zur Wanderschaft: „Ja, auf zur Wanderschaft... führe uns an... wie die Väter wollen wir leiden [...]“ (J, 316) In der Stadt treffen sie auf Zedekia, der geblendet wurde. Von einigen wird er als Mörder Israels bezeichnet, andere haben Mitleid mit ihm. Jeremias macht ihn wieder zum Führer: „Doch des Leidens König bist du geworden, und nie warst du mehr königlich! [...] führe, der du Gott nur schauest und nicht mehr die Erde, führe, führe dein Volk.“ (J, 317) Jeremias spricht seiner Gefolgschaft Mut zu, er tröstet sie, dass ihnen der Glaube an Gott immer Heimat sein wird: „Jede Fremde wird ihm das Gottesland! | Oh, wer vertrauet, dem ist es erbauet, |Wer glaubt, schaut immer Jerusalem!“ (J, 322)

> Wo immer ihr euch in euch selber aufrichtet | Und feurig von Furcht und Fremdnis erhebt, |Da ist es aus Wunsch in die Welt gedichtet, Da ist der Traum unseres Heimwehs erlebt, |An jeglichem Orte, | Wo euch Glaube inwohnet, |Überwölbt euch hell seine mauerne Krone: | Wer glüht, sieht ewig Jerusalem! (J, 323)

Der nunmehr gewaltige Zug setzt sich in Bewegung. Chaldäer, die das alles beobachten sind verwirrt darüber, dass die Vertriebenen nicht klagen, sondern ihr Schicksal würdevoll erdulden: „Sieh... sieh... wie die Tänzer schreiten sie her... ein Taumel ist über sie gekommen... haben wir sie denn nicht besiegt... sind sie nicht in Schande... warum klagen sie nicht...“ (J, 326) Das ausziehende Volk stimmt einen rhythmischen Schlussgesang an:

> Wir wandern den heiligen Weg unserer Leiden, | Von Prüfung und Prüfung zur Läuterung, | Wir ewig Bekriegte und ewig Besiegte, | Wir ewig Verstrickte und ewig Befreite, | Wir ewig Zerstücke und ewig Erneute, | Wir aller Völker Spielball und Spott, | Wir einzig Heimatlosen der Erde, | Wir wandern in alle Ewigkeiten, | Die Letztgeblieb’nen | Unendlicher Schar | Heimwärts zu Gott, | Der Aller Anfang und Ausgang war, | Bis daß er uns selber die Heimstatt werde, | Der ruhlos wie wir mit Sternen und Jahren | Die Welt umwandert und leuchtend umkreist, | Und wir ganz aufgehn im Unsichtbaren: | Verlorenes Volk, unsterblicher Geist. (J, 326)

Ein Chaldäer sieht der ausziehenden Menge verwundert nach. Der Zug erscheint, als würde er in eine verheißungsvolle Zukunft schreiten, dabei handelt es sich um ein besiegtes und vertriebenes Volk. Sein Kamerad erwidert bloß:

„Man kann das Unsichtbare nicht besiegen! Man kann Menschen töten, aber nicht den Gott, der in ihnen lebt. Man kann ein Volk bezwingen, doch nie seinen Geist.“ (J, 327)

4.2.2. Das Volk Jerusalems als „Sturzflut der Massenseele“(Vgl.: J, 322)

Das Volk Jerusalems nimmt neben Jeremias einen wichtigen Platz im Dramengeschehen ein. Es präsentiert sich als wankelmütige Menge, deren Ansichten oft weit auseinandergehen. Wie auch im *Clerambault* handelt es sich bei der Mehrheit des Volkes um ein gefährliches Konglomerat Kriegshungriger, in welchem die Einzelseele Gefahr läuft zu verschwinden. Rolland erwähnt in seinem Vorwort zu *Clerambault* ebenjene Gefahr des Versinkens der Einzelseele im Abgrund der Massenseele. (J, 7) In beiden Werken trifft man auf jenes Phänomen. Sei es in Form von Clerambaults zeitweiligen Abwegen auf dem Pfad der Kriegshysterie, oder dem Verschwinden des Einzelnen in der Menge des wankelmütigen Volkes von Jerusalem.

Jeremias schlägt für seine Warnungen und Prophezeiungen einer unangenehmen Zukunft meist Hass entgegen. Im zweiten Bild, „Die Warnung“ tritt das Volk erstmals als hitzige Menge auf. Vor dem königlichen Palast wird die Ankunft der ägyptischen Boten beobachtet. Die Menge heischt nach Neuigkeiten, Informationen werden ausgetauscht und es kommt zu wirren Reden und Gegenreden: „Es lebe Pharao... Ruhm seiner Herrschaft... Heil Ägypten!“ (J, 133), „Ja sie wenden den Sinn der Gerechten... fort mit ihnen... was schmähst du Ägypten... ja was wollen sie... was bedeutet die Sendung... seit wann ist Freundschaft zwischen Ägypten und Israel... was wollen sie?“ (J, 134) Die Menge ist sehr empfänglich für reißerische Reden und aufwiegelnde Worte. Hananja, Prophet der Regierung, der seine „falschen Weissagungen in den Dienst der Leidenschaften des Volkes stellt“[271], versetzt das Volk immer wieder in glühende Erregung und wird frenetisch bejubelt:

[271] Rolland: „Vox Clamantis.“ S. 310.

> Die Propheten rufe, daß sie uns Weisheit lehren... Hananja... Hananja... wann waren sie vonnöten, die heiligen Worte, wenn nicht zu dieser Stunde?... Ihrer sei die Entscheidung... Hananja... [...] Hananja... wo ist unser Prophet... Gott fordert ihn... Er erscheine... wir dürsten nach seinem Worte... Hananja... Hananja... (J, 140 f.)

Die Menge bezeichnet Hananja als „Meister" (J, 142) und ist ihm tief ergeben. Als Jeremias in jener Szenerie gegen Hananjas reißerische Worte, die den heiligen Krieg verherrlichen, aufbegehrt, ist das Volk wieder geteilter Meinung, wem nun Gehör geschenkt werden soll: „Er soll reden... wir wollen ihn hören... nein Hananja rede... Hananja... er ist vielleicht gesandt vom Herrn... sprich, Jeremias.... warum ihn nicht hören..." (J, 144) Jeremias will die Menge warnen und Frieden künden. Seine Worte werden unterschiedlich aufgenommen: „Israel über den Völkern... auf wider Assur... Krieg... Krieg... nein, Friede... Friede über Israel... Krieg... Krieg...[...]" (J, 147 f.) Als Jeremias von einer Frau aufgrund seiner pazifistischen Rede angespuckt wird, verflucht er diese. Das Volk ist über solche Vehemenz erschrocken und gebietet ihm zu schweigen. Die Kunde, dass der König gegen ein Bündnis gestimmt hat, dringt durch. Hananja heizt das Volk an, dieses lässt sich mitreißen und stürmt den Palast.

Zweig zeigt hier den Wankelmut des Volkes, das letztendlich den Verführungen der Kriegspolitik nicht standhält. Zweigs Charakterisierung des Volkes fällt negativ aus, wenn er seinen Protagonisten Jeremias fürchten lässt: „Wehe... wehe... wenn das Volk jubelt, ist Unheil im Werke." (J, 156)

Zu Beginn des Krieges ist das Volk euphorisch und preist den Sieg, bevor der Kampf noch begonnen hat. Ein Gerücht über den Sieg verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Die Menge schwätzt und hört, was sie hören will: „[...] da sie den Sieg will, glaubt sie ihn schon errungen."[272] „Mit bildsamer Kunst zeigt Zweig, wie sich ein unklares Gerücht in der überspannten Seele der Menge ausbreitet und von Augenblick zu Augenblick gewisser wird als die Wahrheit."[273] Die Wahrheit verstört das Volk und lässt es gegenüber deren Künder Jeremias, noch misstrauischer werden.

Auch an einer weiteren Stelle im Drama wird die Unstetigkeit des Volkes dargestellt. Als das Elend des Krieges das Brot rar werden lässt, versammelt sich die Menge abermals vor

---

[272] Rolland: „Vox clamantis." S. 312.
[273] Ebenda. S. 312.

dem Palast und fordert Essen. Die Kraft der Volksmenge und die Wirkung einzelner Aufwiegler wird augenscheinlich, als Abimelech sogar Soldaten einsetzen muss, um die Menge in Zaum zu halten. In ihrer Not verwünscht die Menge all jene, die für den Krieg waren. Zedekia, Hananja und die Priester werden verantwortlich gemacht. An die eigene Mitschuld denkt niemand. Es kommt die Erinnerung an Jeremias auf, der vor dem Krieg gewarnt hat. Plötzlich wird er gepriesen und aus dem Kerker befreit: "[...] Oh, du Heiliger du Erlöser, nahe deinem Volke, nahe deinen Mägden, rette, rette Jerusalem! Gehe auf, du Sonne unserer Nacht, erglühe, du Stern unseres Dunkels! Rette! Rette Jerusalem!“ (J, 263) Als das Volk dem König die Schuld zuschiebt wird Jeremias zornig und wirft ihm Wankelmut und Eigennützigkeit vor:

> Alle habt ihr ihn gewollt, alle, alle! Wankelmütig sind eure Herzen und schwanker denn Rohr. Die jetzt Frieden schreien, hörte ich toben nach dem Kriege, und die jetzt den König schmähen, jauchzeten ihm zu. Wehe, du Volk! Doppelzüngig ist deine Seele, und jeder Wind wendet deine Meinung! Ihr habt gehurt mit dem Kriege, nun traget seine Frucht! Ihr habt gespielt mit dem Schwerte, nun fühlet seine Schärfe. (J, 265)

Es trifft sie Jeremias Zorn, als sie sich von ihm plötzlich ein Wunder erhoffen: „Was zischt ihr wider Gottes in eurem Elend, ihr Gewürm der Erde [...] beuget euch, ihr Starren, demütigt euch, ihr Hochmütigen, ehe ihr zerbrochen werdet!“ (J, 266) Jeremias macht deutlich, dass er nur Gott dient. Die Menge nennt ihn einen Verräter und will ihn kreuzigen. Nur der Einfall der Feinde bewahrt den Propheten. Zweig schildert hier zwar das Elend des gemeinen Volkes, welches unter dem Krieg leidet, in seiner Darstellung der Menge überwiegt jedoch das negative Moment.

Die negative Darstellung des Volkes kann auch durch die Änderung des Verhaltens nach dem Fall Jerusalems nicht wett gemacht werden. Es kommt das Gefühl auf, die Menge folge Jeremias bloß deshalb, weil er ihnen nun endlich das geben kann, was sie erwarten: Trost und das Ende des Feindbildes Nabukadnezars: „Ich aber, Jeremias, sage dir: gebrochen ist der Stab über Nabukadnezar und zerrissen das Kleid seiner Macht. Tief hat er Jerusalem geknechtet, aber siebenmal tiefer wird er geknechtet werden.“ (J, 292) Und weiter kündet er: „[...] so glänzet der Friede über ihr, Friede des Herrn, Friede Israels, der Friede, Friede Jerusalems.“ (J, 296) Es kann wohl nicht von einer grundlegenden Läuterung des Volkes ausgegangen werden, das seine vormaligen Fehler überdacht hat. Die Umstände sind plötzlich andere, in der Stunde des Leids wird nun die Idee einer

geistigen Bezwingung des drückenden Schicksals einem Kriege vorgezogen.

Zweig sieht in der Figur des Jeremias auch seine eigene Person- einen Warner, der sich nicht durchsetzen kann, der nicht gehört wird. Durch die Arbeit an *Jeremias* gelangt Zweig zu einer bewussteren Weltsicht, „die in einem umfassenden, fast missionarsartigen Humanismus gipfelte.“[274]

[274] Bodmer*:* „Jeremias. Ein Bekenntnis zu Pazifismus, Humanismus und Weltbürgertum.“ S. 75

4.3. *Clerambault* und *Jeremias*- ein Vergleich

Stefan Zweigs und Romain Rollands pazifistische Bemühungen für den Frieden und eine Verständigung zwischen den Völkern sind sowohl in ihren Werken als auch in der Betrachtung ihrer Lebenswege allgegenwärtig. So verwundert es wenig, dass die Sendung einer pazifistischen Gesinnung im Schaffen der beiden Autoren stets von großer Bedeutung ist. Die beiden in der Arbeit besprochenen Werke *Jeremias* und *Clerambault* sind also bloß eine mögliche Auswahl aus den für ihren Pazifismus wesentlichen Werken, jedoch spielen sie eine bedeutende Rolle im Schaffen der Autoren.

Das Drama *Jeremias* hat Stefan Zweig geholfen, seine geistige Position im Kriegsgeschehen des Ersten Weltkrieges zu formulieren und sich zu einer pazifistischen Grundhaltung zu bekennen. Zudem wird im Werk vor der alttestamentarischen Thematik Kritik am Ersten Weltkrieg beziehungsweise am Krieg im Allgemeinen geübt. Auch Romain Rollands Werk *Clerambault* behandelt die Thematik des Ersten Weltkrieges, und kritisiert die europäische Kriegspolitik. Ein interessanter Nebenaspekt ist die Tatsache, dass die Autoren ihre Werke *Jeremias* und *Clerambault* gegenseitig gelesen (und im Falle Stefan Zweigs sogar übersetzt) haben und dies umfassend dokumentiert ist. In der brieflichen Korrespondenz finden sich Kommentare zu dem jeweiligen Werk des anderen und sowohl Zweig als auch Rolland haben Texte zum Werk des Freundes publiziert. So widmet Zweig dem *Clerambault* ein eigenes Kapitel in seiner Monographie zu Romain Rolland[275], während dieser den Artikel „Vox clamantis. Jeremias, eine dramatische Dichtung von Stefan Zweig.“[276] nach dem Erscheinen des Dramas 1917 veröffentlicht.

Augenscheinlich ist, dass in den beiden Büchern zwei pazifistische Helden als Hauptfigur auftreten, welche für die Werke auch titelgebend waren. Clerambault und Jeremias kämpfen für einen Frieden, der -so scheint es- von der Mehrheit der Menschen nicht gewollt wird. Beide haben sich dem pazifistischen Kampf verschrieben und stellen dafür alles andere hinten an. Während Jeremias auserwählt wurde, muss Clerambault erst einige Wirrnisse durchleben, bis er sich zu der Bekenntnis seiner pazifistischen Einstellung

---

[275] Stefan Zweig : *Romain Rolland.*

[276] Rolland: „Vox Clamantis. Jeremias. Eine dramatische Dichtung von Stefan Zweig.“ (Erstmals in der Zeitschrift *Coenobium*, im November 1917) Weiters in: Romain Rolland: *Der freie Geist.* Berlin: Rütten & Loening, 1966. S. 307-326.

durchringen kann. Doch auch Clerambault wohnt etwas Prophetenhaftes inne, wenn er stur und entgegen des öffentlichen Wohlwollens, seine Artikel verbreitet.

Beide Figuren stoßen bei der kriegshungrigen Bevölkerung auf Unverständnis und Wut über ihr Künden der unangenehmen Wahrheit. Die Umwelt verschließt die Augen vor einer Realität, die ihr wohl konstruiertes Weltbild ins Wanken bringt. In Zweigs Drama ist es das Verschließen der Augen vor der Unausweichlichkeit eines katastrophalen Ausgangs des Krieges und im *Clerambault* droht Agénor Clerambault den Hass der Menschen zu zerstören, was diese um ihr Schutzschild bringen würde und somit um den Sinn ihres Tuns. So heißt es im Roman: „Le plus dangereux adversaire de la société et de l'ordre établis, de ce monde de violences, de mensonges et de basses complaisances, -c'est, ce fut toujours l'homme de paix absolue et de libre conscience." (C, 377)

Die ihnen entgegengebrachte Ablehnung und das vermeintliche Scheitern ihres Kampfes lässt beide an einem gewissen Punkt an ihrem Tun zweifeln. Jeremias hadert mit Gott und Clerambault stellt die Berechtigung für seine Desillusionierung der Menschen in Frage. Schlussendlich bleiben sie sich aber treu und stellen die ihnen zugedachte Aufgabe über ihr eigenes Leben.

Hierin kann man ein Märtyrertum ausmachen, dass sich in beiden Figuren finden lässt. Jeremias gerät mehrmals in direkte Konfrontation mit der wütenden Menge des Volkes oder mit dem Herrscher, die ihm aufgrund seiner Prophezeiungen nach dem Leben trachten. Er erträgt das stoisch und verlangt in manchen Situationen geradezu nach dem Martyrium. So will ihn das Volk im siebenten Bild des Dramas kreuzigen und Jeremias fordert dies richtiggehend: „Was zögert ihr noch? Den seligen Preis | Des Martertods, ich will ihn bezahlen! | oh, wie dürstig bin ich den Martern und Qualen." (J, 270) Auch Clerambault trägt Züge eines Märtyrers, wenn er sich von den Drohungen seiner Feinde nicht davon abhalten lässt seine Artikel zu verfassen und sich am Tag seiner Anhörung sehenden Auges in Gefahr begibt. Schon am Abend zuvor sieht er in der Aufopferung seine Bestimmung:

> Mais quand vous me tueriez, la lueur qui est en moi et que vous avez vue, il ne dépend plus de vous de ne plus l'avoir vue, ni, l'ayant vue une fois de renoncer à l'avoir. Frappez donc! En luttant contre moi, vous luttez contre vous: d'avance, vous êtes vaincus. Et moi, en me défendant, c'est vous que je défends. *L'Un contre tous* est *l'Un pour tous*. Et il sera bientôt *l'Un avec tous*... (C, 365)

Als Clerambault im Sterben liegt, lächelt er, da er im Angesicht seines Mörders dessen Hass sieht und weiß, dass er den richtigen Weg gewählt hat. „Mon pauvre ami! Pensait-il. C'est en toi qu'est l'ennemi... Il referma les yeux... Les siècles passèrent... –Il n'y a plus d'ennemis. Clerambault goûtait la paix des mondes à venir." (C, 375)

Die Figur des Märtyrers ist jedoch nicht der einzige religiöse Bezug in den Werken. Während der alttestamentarische Bezug im *Jeremias* offensichtlich und vorherrschend ist, finden sich in Rollands Werk einzelne Anspielungen. Stefan Zweig sieht in *Clerambault* ein religiöses Buch: „In gewissem Sinne ist es ein religiöses Buch, die Geschichte einer Umkehr, einer Erleuchtung, die moderne Heiligenlegende eines sehr einfachen bürgerlichen Menschen, oder eigentlich, wie der Titel sagt, die Geschichte eines Gewissens."[277] An einer Stelle in *Clerambault* diskutieren Clerambault und seine Kameraden über die Rolle Gottes im Krieg und die Frage nach der Existenz Christus': „On attend le Christ pendant des siècles. Quand il vient, on l'ignore et on le crucifie [...] Où est-il, le règne de Dieu?" (C, 352) Clerambault sieht das Gottesreich ihn ihnen selbst, in den Pazifisten, die dem Kriege trotzen:

> La chaîne de nos épreuves et de nos espérances forme le Christ éternel. [...] Chaque Christ, chaque Dieu s'est essayé à l'avance par une série de précurseurs. Ils sont partout, perdus, isolés dans l'espace, isolés dans les siècles. Mais ces solitaires, qui ne se connaissent pas, voient tous à l'horizon le même point lumineux. Le regard du Saveur. Il vient. (C, 352)

Ganz am Ende des Romans, als sich Clerambaults Freunde an seinem Totenbett versammeln, sagt Froment, dass der Mann des vollkommen Friedens und des freien Gewissens- „l'homme de paix absolue et de libre conscience"(377)- für die Gesellschaft die wohl größte Gefahr darstellt und deshalb so gefürchtet wird. Er zieht einen Vergleich zu Jesus Christus und bezeichnet ihn als den wohl radikalsten Revolutionär der Geschichte: „Il est le principe éternel de la non- soumission de l'Esprit [...] à l'injuste Force." (C, 377) Auf diese Weise erklärt sich laut Froment auch der Hass gegen sie selbst:

---

[277] Zweig : *Romain Rolland.* S. 321 f.

> [La haine contre] nous, les Annonciateurs de Celui plus grand que nous, qui portera au monde la parole qui sauve, le Maître mis au tombeau, qui „sera en agonie jusqu'à la fin du monde" et toujours renaîtra, -l'Esprit libre, le Seigneur Dieu. (C, 377)

Im *Jeremias* und im *Clerambault* spielt die Bewahrung der eigenen Freiheit (in Kriegszeiten) eine tragende Rolle. Demnach sieht am Ende des *Jeremias* ein Chaldäer der ausziehenden Menge des Volkes von Jerusalem verwundert nach. Der Zug macht den Anschein, als würde er in eine verheißungsvolle Zukunft schreiten, dabei handelt es sich um ein besiegtes und vertriebenes Volk. Sein Kamerad stellt bloß fest: „Man kann das Unsichtbare nicht besiegen! Man kann Menschen töten, aber nicht den Gott, der in ihnen lebt. Man kann ein Volk bezwingen, doch nie seinen Geist." (J, 327) Auch im Untertitel des *Clerambault* findet sich der Begriff des „conscience libre", dem „freien Geist". Clerambault ahnt am Abend vor seiner Ermordung, dass sein Leben bald ein Ende nehmen wird und scheint somit in der Rolle des Verlierers, doch ist ihm die Bewahrung seiner Freiheit wichtiger als ein Leben in Verleugnung seiner selbst. Auch wenn dies seinen Tod bedeuten soll.

> Il avait nié, du même coeur qu'il avait affirmé; il n'avait pas cessé d'errer dans la forêt des doutes et des contradictions[...]Quel sens avait cette longue course tumultueuse, qui se brisait dans la nuit? –Un seul. Il avait été libre. (C, 362)

Zuletzt sei noch angemerkt, dass beide Werke mit einem versöhnlichen Schluss enden. Sie transportieren die Botschaft, dass sich der Kampf für den Frieden auszahlt.

Die Werke *Jeremias* und *Clerambault* sind ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, dass es ihren Autoren gelungen ist, in einer Zeit des Krieges und des Hasses zwischen den Menschen in den kriegführenden Staaten, Bücher zu verfassen, die sich der hassschürenden Kriegspropaganda entziehen und für den Frieden eintreten.

5. SCHLUSSBETRACHTUNG

Rollands Arbeit beim Roten Kreuz in Genf, die internationale Korrespondenz mit der geistigen Elite Europas, das literarisches Werk in dem sich sein Pazifismus widerspiegelt, seine kriegskritischen Artikel in Zeitschriften, das Eintreten für einen Verhandlungsfrieden als sich das Ende des Krieges abzeichnet und der anhaltende Wille eine Verbesserung der herrschenden Zustände anzustreben, als viele seiner Kollegen bereits aufgeben, machen Romain Rollands Pazifismus aus. Trotzdem besitzt er keinen starren Geist und verharrt nicht bei einer Position. Rolland geht mit der Zeit. 1935 fährt er in die Sowjetunion und bekündet seine Sympathien für den Sozialismus. Er verliert seine Hoffnungen in der Zwischenkriegszeit nicht, sondern verlagert diese von Europa nach Asien. So beginnt er sich beispielsweise mit Indien und Mahatma Gandhi zu beschäftigen. Nur seine pazifistische Grundeinstellung bleibt stets dieselbe und somit das höchste Gebot. So geht er für die Durchsetzung eines Ideals nie soweit, Gewalt oder das Brechen mit fundamentalen Grundsätzen in Kauf zu nehmen. Infolgedessen bekundet er trotz seiner Sympathien für den Sozialismus Skepsis vor der Gewaltanwendung im revolutionären Russland und bricht mit den Ideen der Sowjetunion nach dem Bekanntwerden des Hitler Stalin-Paktes.

Stefan Zweigs Pazifismus macht sich vielleicht noch mehr im Literarischen aus. Er stellt oftmals die Arbeit an seinen eigenen Werken in den Hintergrund, um sich der Übersetzung der von ihm geschätzten Autoren zu widmen und ist maßgeblich an der Verbreitung vieler internationaler Autoren und deren Werken beteiligt. Und natürlich spiegeln auch seine eigenen Werke seine pazifistische Gesinnung wider. In seinem regen Briefwechsel mit Autoren internationaler Herkunft und seinem Projekt der *Biblioteca mundi* hat er sich in seinem pazifistischen Bestreben hervorgetan. Zweig verharrt jedoch allzu oft auf seinen idealistischen und teils utopischen Vorstellungen. In seinem Denken schwingt immer ein gewisser Idealismus mit, der die tatsächliche Ausführung seiner oftmals utopischen Ideen häufig scheitern lässt. Zweig selbst äußert sich folgendermaßen zum Idealismus: „ [Idealismus] das heißt nicht, wie die meisten Menschen meinen: den Widerstand der Wirklichkeit gegen die Idee übersehen und mißkennen, sondern heißt: trotz diesem

Widerstand die für notwendig erkannte Idee zu Ende leben.“[278] Es folgen Resignation und Depression und der totale Rückzug aus der Politik. Zweig kann seine Vorstellungen nicht an die Realität adaptieren. „Zweigs Pazifismus nahm von 1914 an Intensität zu, erreicht 1917/18 einen Höhepunkt und wandelte sich 1920/21 zu einer vom Kult der Freundschaft beseelten Idee einer geistigen Einheit Europas.“[279]

Mit Hitlers Machtergreifung 1933 beginnt eine Periode der Unmenschlichkeit und der Gefahr für den „freien Geist“. Stefan Zweig steht als jüdischer Autor auf der Liste der verbotenen Autoren der Nationalsozialisten und seine Bücher werden verbrannt. Zweigs Haus am Kapuzinerberg wird nach den Februarkämpfen 1934 nach Waffen durchsucht. Er zieht sich danach nach London zurück und äußert sich nur mehr selten zu politischen Fragen.[280] Zweigs Glauben an die Menschheit und die Verwirklichung seiner Ideale, wird mit der Zeit immer schwächer. Stefan Zweigs prekäre Situation aufgrund seiner jüdischen Abstammung zwingt ihn, ins Exil zu gehen, nachdem Hitler 1938 die Macht in Österreich ergriffen hat. Während der Jahre im Exil wird sein Pessimismus immer stärker:

> Während Zweigs Werke aus der Periode des Ersten Weltkriegs Hoffnung auf die Widerlegung der Feindlichkeiten durch seinen humanistischen Idealismus darstellen, wurde sein optimistisches Verhalten immer schwächer mit dem nahenden Zweiten Weltkrieg. Zweigs pessimistische Einstellung zu diesem gründete sich in der Wahrnehmung, daß die Menschheit ihre Verantwortung der Gerechtigkeit gegenüber verloren hat.[281]

Rolland ist immer weitsichtiger und weniger idealistisch als Zweig, und befindet sich mehr auf dem Boden der Realität. Sein flexibler Geist ermöglicht es ihm, seine Ideen und Ideale der Realität anzupassen. Er bleibt sich über die Jahre hinweg treu, obwohl seine Ansichten Änderungen durchlaufen.

> [...] mais jamais il ne doute du bien fondé de ses idées. Au contraire, il se pense investi d’une véritable mission et sa vie et son oeuvre sont au service de cette mission: montrer que l’individu ne doit pas se laisser absorber par la masse, qu’il faut à tout prix résister à la tentation de se laisser embrigader dans une collectivité [...][282]

Rolland thematisiert selbst die Wichtigkeit eines flexiblen Geistes und die Legitimität der

---

[278] Stefan Zweig: „Bertha von Suttner.“ In: *Die schlaflose Welt*. S. 118.
[279] Bodmer: „Jeremias. Ein Bekenntnis zu Pazifismus, Humanismus und Weltbürgertum.“ S. 50.
[280] Vgl.: Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band. S. 18.
[281] Istvan Varkonyi: „Mit meinem Leibe wider den Krieg, mit meinem Leben für den Frieden.“ Das Motiv „Krieg-Frieden“ bei Stefan Zweig. In: *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden*. S. 97.
[282] Siegrun Barat: „La paix, la guerre...“ In: Cahiers de Brèves n°6. S. 5.

Veränderung der Ideen im Laufe eines Lebens. Man kann genau hierin einen großen Unterschied zwischen Rolland und Zweig ausmachen, der ihren Leben einen unterschiedlichen Verlauf gibt. Zweig zerbricht an der Zeit und nimmt sich das Leben. Rolland ist es durch seine Flexibilität und moralische Festigkeit möglich die Wirrnisse der Zeit zu überstehen. Doch auch sein Weltbild ändert sich durch die Grausamkeiten der Nationalsozialisten. So schreibt er 1940:

> Ces peuples qui fuient, ces peuples à leur chasse, sont les instruments d'un „Führer" bien autrement puissant que celui d'en bas. Par-dessus les entrechocs des nations, les massacres, les délires furieux, la main souveraine de la Destinée et ses grandes lois mènent l'humanité à ses fins. Par quel chaos! Par quels cahots!... Mais les essieux tiennent; et d'entre les nuées, le char du soleil poursuit sa route, selon l'ordre qui régit les univers.[283]

Mit den Jahren hält die Entfremdung zwischen den beiden Schriftstellern Einzug. Zweig scheint sich dessen bewusst zu sein, wenn er Rolland schreibt: „ [...] ich bin (Sie bedauern es, ich weiß) kein Kämpfer, aber ich habe einen großen innerlichen Stolz und liebe nichts so sehr wie meine Unabhängigkeit."[284] Die Entfremdung kommt vor allem beim Lesen der Briefe zum Vorschein. Zweigs sonst so herzlicher und enthusiastischer Tonfall Rolland gegenüber wird immer kühler und Unverständnis für die Ansichten des anderen mischen sich in die Zeilen der vormaligen Brüder im Geiste. Es macht den Anschein, als würde Rolland Zweigs tragisches Schicksal bereits vorausahnen, als er ihm 1938, im Jahr der Machtergreifung Hitlers in Österreich, in einem Brief schreibt:

> J'espère que vous établirez définitivement en Angleterre. Vous trouverez bien dans la grande île britannique un noble asile; avec tous leurs défauts nos vieux pays démocratiques sont une terre nourricière. Nous ne pouvons nous en passer. Je ne vous vois pas vous installer au Brésil, il est trop tard dans votre vie pour y prendre racine profonde et, sans racine, on devient une ombre.[285]

In der vorliegenden Arbeit wurde gezeigt, dass die Namen Stefan Zweig und Romain Rolland unwiederbringlich mit dem Begriff des „Pazifismus" verknüpft sind. Sie sind zwei der prominentesten literarischen Vertreter eines solchen, und bringen ihre pazifistische Gesinnung in ihren Werken *Jeremias* und *Clerambault* zum Ausdruck.

---

[283] Rolland: *Le Voyage Intérieur*: S. 296 f.
[284] Rolland/Zweig: *Briefwechsel 1910-1940.* Zweiter Band 1924-1940 . Berlin: Rütten & Loening, 1987. S. 677.
[285] Brief an Stefan Zweig aus dem Jahr 1938; Zitiert nach Roger Drouin: „Une brilliante conference de Serge Niemetz a Clamecy." [unveröffentlicht]

Die vorliegende Arbeit soll durch die gewonnenen Erkenntnisse ihren kleinen Teil zur Rolland-Zweig Forschung beitragen. Die Werke *Jeremias* und *Clerambault* wurden erstmals parallel gelesen, um zu sehen inwieweit sich die pazifistische Einstellung der Autoren im Werk niederschlägt und worin die Ähnlichkeiten der Darstellung liegen. Es wird ersichtlich, dass Romain Rolland und Stefan Zweig mit unterschiedlichen Herangehensweisen zwei pazifistische Werke geschaffen haben, die aufgrund ihrer allgemeingültigen Botschaft auch heute noch aktuell erscheinen.

In beiden Werken wird die Dynamik der Masse, ohne die eine frenetische Kriegsbegeisterung nicht zustande kommen könnte, dargestellt und kritisch hinterfragt. Anhand der Hauptfiguren der Werke werden die Schwierigkeiten der Kriegsgegner ersichtlich, die gegen eine Vielzahl von Hindernissen ankämpfen müssen. Nicht zuletzt gegen die eigenen Zweifel. Die Protagonisten werden als Märtyrer des Friedens dargestellt, worin sich durchaus Parallelen zu den pazifistischen Bemühungen der Autoren ziehen lassen. Es lässt sich also festhalten, dass sich Romain Rollands und Stefan Zweigs Pazifismus in den Jahren des Krieges sowohl innerhalb als auch außerhalb des literarischen Feldes manifestiert wobei die Werke *Jeremias* und *Clerambault* für sich stehen und als Kunstwerke noch heute das pazifistische Gedankengut ihrer Verfasser verbreiten.

6. BIBLIOGRAFIE

6.1. Primärliteratur

- Rolland, Romain: *Clerambault. Histoire d'une conscience libre pendant la Guerre.* Paris: Ollendorff, 1920. [erstmals ins Deutsche übersetzt von Stefan Zweig 1922]
- Rolland, Romain: *Clerambault. Geschichte eines freien Gewissens im Kriege.* Berlin: Rütten&Loening, 1989. [erstmals 1922 erschienen]
- Rolland, Romain: *Le Voyage Intérieur. Songe d'une Vie*. Paris: Éditions Albin Michel, 1959.
- Rolland, Romain: „Au-dessus de la mêlée." Erstmals in: *Journal de Genève*, 15. September 1914. In: *L'esprit libre*. Paris: Éditions Albin Michel, 1953. S. 76-90.
- Romain Rolland: „Aux peuples assassinés." Erstmals in: *Demain*, Genève, November/Dezember 1916. In: *L'esprit libre.* Paris: Éditions Albin Michel, 1953. S. 195-204.
- Romain Rolland: „Pour l'Internationale de l'esprit." Erstmals in: Revue *Politique Internationale, Lausanne.* März/April 1918. In: *L'esprit libre*. S. 328-338.
- Romain Rolland: „Lettre ouverte au président Wilson*."* Erstmals in*: Le Populaire.*Paris, 18. November 1918. In: *L'esprit libre*. S. 338- 340.
- Romain Rolland: „Déclaration d'Indipendence de l'esprit*."* Erstmals in :*Humanité*, 26. Juni 1919. In: *L'esprit libre*. S. 343-349.
- Rolland, Romain: *Journal des années de guerre. 1914- 1919. Notes et documents pour servir à l'histoire morale de l'Europe de ce temps.* Paris: Éditions Albin Michel, 1952.
- Rolland, Romain: *Textes politiques, sociaux et philosophiques choisis*. Paris: Éditions sociales, 1970.
- Romain Rolland: „Vox Clamantis. Jeremias. Eine dramatische Dichtung von Stefan Zweig." Erstmals in: *Coenobium*, November 1917). In: Romain Rolland: *Der freie Geist.* Berlin: Rütten & Loening, 1966. S. 307-326.
- Rolland, Romain/ Zweig, Stefan: *Briefwechsel 1910-1940.* Erster Band 1910-1923. Berlin: Rütten & Loening, 1987.
- Rolland, Romain/ Zweig, Stefan: *Briefwechsel 1910-1940.* Zweiter Band 1923-1940. Berlin: Rütten & Loening, 1987.
- Zweig, Stefan: *Briefe an Freunde*. Hrsg. v. Richard Friedenthal. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1978.

- Zweig; Stefan: *Die Welt von Gestern.* Frankfurt am Main: S. Fischer, 1965.
- Zweig, Stefan: „An die Freunde im Fremdland.“ In: Stefan Zweig: *Die schlaflose Welt*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1990. S. 34-42.
- Zweig, Stefan: „Bekenntnis zum Defaitismus.“ Erstmals in: *Friedens-Warte*, Juli/August 1918. In: *Die schlaflose Welt*. S. 122-126.
- Zweig, Stefan: „Bertha von Suttner.“ In: *Die schlaflose Welt*. S. 112-122.
- Zweig. Stefan: „Die Entwertung der Ideen.“ Erstmals in: *Neue Zürcher Zeitung*, 4. August 1918. In: *Die schlaflose Welt*. S. 126-132.
- Zweig, Stefan: „Ein Wort zu Deutschland.*“* In: *Die schlaflose Welt*. S. 30-34.
- Zweig, Stefan: *Tersites. Jeremias. Zwei Dramen*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2006. [Erstmals veröffentlicht 1917]
- Zweig, Stefan: *Tagebücher*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1984.
- Zweig, Stefan : *Romain Rolland.* Frankfurt am Main: S. Fischer, 1987. [Erstmals veröffentlicht 1920]

6.2. Sekundärliteratur

- Barat, Siegrun: „La paix, la guerre...“ In: *Cahiers de Brèves* n°6, Oktober 2001. S. 4-6.
- Barat, Siegrun: „Romain Rolland et Stefan Zweig. Une amitié à l’épreuve des guerres.“ In: *Cahiers de Brèves* n° 24, Dezember 2009. S. 22-25.
- Basquin, Claire: „Figures et représentations du soldat dans l’ouvre de guerre de Romain Rolland.“ In: *Romain Rolland, une ouvre de paix. Textes rassemblés et présentés par Bernard Duchatelet.* Paris: Publications de la Sorbonne, 2010.
- Berger, Fritz: „Stefan Zweig als Deuter und Mahner.“ In: *Israel-Forum*. Bd. 5 (1959) Nr. 4, S. 16-17.
- Brancy, Jean-Yves: „La correspondance Romain Rolland- Stefan Zweig.“ In: Cahiers de Brèves n° 27, Juni 2011. S. 20- 24.
- Bodmer, Thomas: „Jeremias. Ein Bekenntnis zu Pazifismus, Humanismus und Weltbürgertum.“ In: *Das Buch als Eingang zur Wel*“(= Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg) Hrsg. v. Joachim Brügge. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. S. 67-77.
- Böttcher, Kurt: „Humanist auf verlorener Bastion“. Berlin In: *Neue deutsche*

Literatur, Bd. 11 (1952) Nr. 4. S. 83-92 .

- Dines, Alberto: *Tod im Paradies. Die Tragödie des Stefan Zweig*. Frankfurt am Main/Wien/Zürich: Edition Büchergilde, 2006.
- Roger Drouin: „Une brilliante conference de Serge Niemetz a Clamecy." [unveröffentlicht]
- Dumont, Robert: *Stefan Zweig et la France*. Paris: Didier, 1967.
- Götzfried, Hans Leo: *Romain Rolland. Das Weltbild im Spiegel seiner Werke.* Stuttgart: J. Engelhorn, 1931.
- Holl, Hildemar: „Pazifistische" Aktivitäten Stefan Zweigs 1914- 1921. In: *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden.* Hrsg. v. Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz. (= Studies In Austrian literature, culture, and thought) Goins Court: Ariadne Press, 1995. S. 33-59.
- Holl, Karl: *Pazifismus in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988.
- Nedeljkovic, Dragoljub- Dragan: *Romain Rolland et Stefan Zweig*. Paris: Klincksieck, 1970.
- Kempf, Marcelle: *Romain Rolland et l'Allemagne.* Paris: Nouvelles Éditions Debreuse, 1962.
- Klepsch, Michael: *Romain Rolland im Ersten Weltkrieg*. Stuttgart: Kohlhammer, 2000.
- Kinder, Sabine: *Die Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu.* [Ausstellungskatalog] München: Stadtbibliothek, 1993.
- Langer, Gerhard: „Stefan Zweig und die jüdische Religion." In: „*Das Buch als Eingang zur Welt"* Hrsg. v. Joachim Brügge. (=Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg) Würzburg: Königshausen&Neumann, 2009. S. 39-67.
- Lerch, Eugen: *Romain Rolland und die Erneuerung der Gesinnung.* München: Max Huber Verlag, 1926.
- Matuschek, Oliver: *Stefan Zweig. Drei Leben- eine Biographie.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2008.
- Meylan, Jean-Pierre: „Romain Rolland face à la politique en 1918- un retour dans la mêlée." *Cahiers de Brèves*. n° 21, Juni 2008. S. 16-21.
- Mühlestein, Hans: *Geist und Politik. Romain Rollands politische Sendung.* [Gedächtnisrede] Zürich: (= Erbe und Gegenwart. Schriftenreihe der Vereinigung „Kultur und Volk"), 1945.
- Müller- Kampel, Beatrix: „*Krieg ist Mord auf Kommando*." Nettenheim: Graswurzelrevolution, 2005.

- Pazi, Margarita: „Jeremias: die hebräische Übersetzung und die Rezeption in Erez Israel und in Europa 1934.“ In: *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden.* Hrsg. v. Mark H. Gelber und Klaus Zelewitz. (= Studies In Austrian literature, culture, and thought) Goins Court: Ariadne Press, 1995. S. 189-206.
- Pichler, Rudolf*: Romain Rolland. Sein Leben in Bildern.* Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1957.
- Prater, Donald A.: *European of Yesterday.* Clarendon Press, 1972.
- *Der Romain Rolland Almanach.* [Zum 60. Geburtstag des Dichters gemeinsam herausgegeben von seinen deutschen Verlegern] Frankfurt am Main: Rütten & Loening/München: Georg Müller Verlag/Zürich: Rotapfel- Verlag/München/ Kurt Wolff Verlag, 1926.
- *Romain Rolland. Sa vie, son ouevre. 1866-1944.* [Buch zur Ausstellung] Archives de France/ Hotel de Rohan, 1966.
- *Stefan Zweig. Leben und Werk im Bild.* Hrsg. v. Donald Prater und Volker Michels. Frankfurt am Main: Insel Verlag, 2001.
- *Stefan Zweig und Europa.* Hrsg. v. Mark H. Gelber und Anna. Dorothea Ludewig. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 2011.
- Steiman, L. B. : „The agony of humanism in World War I in the case of Stefan Zweig.“ In: *Journal of European Studies*. Bd. 6 (1971) Nr. 2. S. 100-124.
- Strelka, Joseph: *Stefan Zweig. Freier Geist der Menschlichkeit.* Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1981.
- Varkonyi, Istvan: „„Mit meinem Leibe wider den Krieg, mit meinem Leben für den Frieden.“ Das Motiv „Krieg-Frieden“ bei Stefan Zweig.“ In: *Stefan Zweig. Exil und Suche nach dem Weltfrieden*. S. 88-103.
- Weinzierl, Ulrich: „Außerordentlich gelehrige Halbaffen. Wortkämpfe eines Pazifisten.“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* am 24.3.1998. S. 6.
- Zohn, Harry: „Stefan Zweig and Romain Rolland: the literally and personal relationship.“ Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Stuttgart, 1974. In: *Universitas*. Bd. 16. (1974), Nr. 2, S. 169-174.

Nachschlagewerke:

- Brockhaus *Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden.* (16. Band). Mannheim: F. A. Brockhaus.
- Harenberg *Lexikon der Weltliteratur. Autoren-Werke-Begriffe*. Bd. 5. Dortmund: Harenberg Lexikon Verlag, 1989.

Internetquellen:

- http://www.stefan-zweig-centre-salzburg.at/
- http://www.association-romainrolland.org/

7. ANHANG

7.1. Lebensläufe der Autoren

Stefan Zweig: [286]

- Geboren am 28.11.1881 in Wien
- Stammte aus großbürgerlicher jüdischer Familie
- begann mit Lyrik- recht unbekannt (*Silberne Saiten* 1901)
- Studium (Germanistik, Philosophie, Romanistik) in Wien und Berlin
- 1904 Promotion
- Reisen durch die ganze Welt
- Während 1. WK Tätigkeit im Kriegsarchiv
- 1917 *Jeremias* erscheint
- Bekannte sich ab 1917 öffentlich zum Pazifismus
- in der Zwischenkriegszeit und auch im Exil war er der meistübersetzte deutsche Autor
- 1934 schuf er sich einen zweiten Wohnsitz in England → emigrierte 1938 dorthin
- Die politische und geistige kulturelle Zerstörung Europas durch den Faschismus dominiert ab etwa 1933 Zweigs literarisches Schaffen (Biographien, *Schachnovelle, Die Welt von Gestern*)
- psychologisches Erzählen →*Brennendes Geheimnis, Amok, Verwirrung der Gefühle*, *Ungeduld des Herzens*
- 1940 Übersiedlung in USA
- 1941 nach Brasilien, wo er am 23.2.1841 mit seiner zweiten Frau Selbstmord beging

[286] Vgl. *Harenberg Lexikon der Weltliteratur. Autoren-Werke-Begriffe.* Bd. 5. Dortmund: Harenberg Lexikon Verlag, 1989, S. 3148.

Romain Rolland: [287] [288]

- geboren am 29.1.1866 in Clamecy/Burgund
- Aus protestantisch-bürgerlicher Familie
- 1880 Übersiedelung mit seiner Familie nach Paris um ihm bestmögliche Ausbildung zu ermöglichen
- Studium der Geschichte an der École Normale Supérieure
- 1889-91 Aufenthalt in Rom- großer Einfluss durch Malwida von Meysenburg (Freundin von Nietzsche und Wagner)
- 1895 Veröffentlichung zweier Doktorthesen über Oper und Malerei
- 1898 Beginn des Zyklus *Théâtre de la Révolution*
- 1901 Gründung einer musikwissenschaftlichen Zeitschrift
- 1902 Lehrtätigkeit an der École des Hautes Études Sociales
- Reisen nach Deutschland, Österreich, Italien und in die Schweiz
- 1904-1910 Lehrtätigkeit an der Sorbonne über Musikgeschichte
- 1904-12 Arbeit am10-bändigen Werk *Jean-Christophe*
- 1913 Grand prix de littérature de l'Académie francaise
- 1916 Nobelpreis für Literatur (für 1915) und spendete das Preisgeld dem Roten Kreuz.
- 1915 *Au-dessus de la mêlée* erscheint
- 1917 Briefwechsel mit M. Gorki und Publikation des Artikels *A la Russie libre et la libératrice* in der Zeitschrift *Demain*
- 1920 *Clerambault* erscheint
- 1921/1922 Auseinandersetzung mit der Gruppe Clarté rund um Henri Barbusse
- 1923 Gründung der Zeitschrift *Europe*
- 1924-1926 Arbeit an *Voyage intérieur*
- Ab 1930 Engagement für die Sowjetunion- 1935 Empfang bei Stalin und Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften

---

[287] Vgl. *Harenberg Lexikon der Weltliteratur. Autoren-Werke-Begriffe.* Bd. 4. Dortmund: Harenberg Lexikon Verlag, 1989, S. 2466 f.
[288] Vgl.: *Romain Rolland. Sa vie, son ouevre. 1866-1944.* [Ausstellung] Archives de France/ Hotel de Rohan, 1966. S. XIII- XVII.

- 1932 gemeinsame Organisation mit Barbusse des Congrès mondial contre la guerre in Amsterdam
- 1933 Ablehnung der Goethe-Medaille und Ehrenpräsident des Comité mondial contre la guerre et le fascisme
- 1935 Juni/Juli Reise in die Sowjetunion und Aufenthalt bei Gorki
- 1937 Kauf und eines Hauses in Vézelay, zieht sich zurück
- 1938 Protest gegen die Vorgänge in Deutschland
- 1939 Austritt aus der Akademie der Wissenschaften der UdSSR aufgrund des Hitler-Stalin Pakts
- 1942 Publikation *Le Voyage intérieur*
- 30. Dezember Tod in Vézelay

7.2. Abstract

Die vorlegende Arbeit beschäftigt sich mit Romain Rollands und Stefan Zweigs Pazifismus in den Jahren des Ersten Weltkrieges und wie dieser in ihren Werken *Jeremias* und *Clerambault* zum Ausdruck kommt.

Stefan Zweig war bereits zu Lebzeiten ein vielgelesener Autor und erfährt auch in den Jahren nach seinem Tod eine rege Rezeption. Sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache finden sich viele Publikationen zu seinem Leben und Werk. Romain Rollands Werke werden heute vergleichsweise wenig rezipiert. Es gibt vereinzelt Fachliteratur, die sich mit Stefan Zweig und Romain Rolland beschäftigt, in der vor allem auf den Briefwechsel Bezug genommen und auf die Freundschaft der beiden Autoren eingegangen wird. Ihre Romane *Jeremias* und *Clerambault* wurden bisher noch nicht parallel gelesen und vergleichend betrachtet.

Die Lebenswege der Autoren in den Jahren des Krieges werden näher betrachtet, um Relevantes für die Entwicklung ihres Pazifismusbegriffes herauszuarbeiten. Dank der veröffentlichten Briefkorrespondenz, ihren kriegskritischen Artikeln und Tagebuchaufzeichnungen die ebenfalls zugänglich sind, sowie der Sekundärliteratur ist es möglich ein umfassendes Bild der Jahre des Krieges zu zeichnen und so ihr pazifistisches Engagement aufzuzeigen.

Nach diesem Blick auf die Aktionsbereiche des Pazifismus außerhalb der Domäne des Literarischen, folgt die Analyse zweier literarischer Werke der Autoren, welche einen pazifistischen und supranationalen Grundgedanken transportieren, der oftmals nicht explizit benannt wird und als Subtext das erzählerische Werk untermauert. Um dies aufzuzeigen werden die Werke *Jeremias* und *Clerambault* hinsichtlich ihrer pazifistischen Botschaft untersucht. Einer gesonderten Betrachtung der Werke, in welcher die Entwicklung des Protagonisten zum Pazifisten in *Clerambault* und der pazifistische Kampf der Hauptfigur im Drama *Jeremias* dargestellt werden, folgt ein Vergleich der beiden Werke, wobei sich einige Ähnlichkeiten finden lassen. In beiden Werken wird die Dynamik der Masse, ohne die eine frenetische Kriegsbegeisterung nicht zustande kommen könnte, dargestellt und kritisch hinterfragt. Anhand der Hauptfiguren der Werke werden die Schwierigkeiten der Kriegsgegner ersichtlich, die gegen eine Vielzahl von Hindernissen ankämpfen müssen, nicht zuletzt gegen die eigenen Zweifel. Die

Protagonisten werden als Märtyrer des Friedens dargestellt, worin sich durchaus Parallelen zu den pazifistischen Bemühungen der Autoren ziehen lassen. Es lässt sich festhalten, dass sich Romain Rollands und Stefan Zweigs Pazifismus in den Jahren des Krieges sowohl innerhalb als auch außerhalb des literarischen Feldes manifestiert. Wobei die Werke *Jeremias* und *Clerambault* für sich stehen und als Kunstwerke noch heute das pazifistische Gedankengut ihrer Verfasser verbreiten.

.

7.3. Curriculum Vitae

Angaben zur Person:	Denise Valerie Indinger geb. 13.07.1988 in Salzburg österreichische Staatsbürgerschaft Sohn Anton geboren 2012
Ausbildung:	1994- 1999 Volksschule Aigen 1999- 2007 Bundesgymnasium Salzburg-Nonntal, Europaklasse seit 2007 Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft am Institut für Komparatistik an der Universität Wien
Praktika:	2/3 2011 Praktikum in der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur (Literaturhaus Wien) 5/6 2011 Praktikum im Zsolnay Deuticke Verlag Wien
Sprachkenntnisse:	Englisch: in Wort und Schrift Französisch: in Wort und Schrift Italienisch: Grundkenntnisse Latein: großes Latinum